

Zeitschrift

für

Sozialökonomie

Elisabeth Meyer-Renschhausen	Hauptströmungen in der älteren und neueren Frauenbewegung _____	3
Maria Mies	Moral Economy und Subsistenz-Perspektive im Norden und Süden _____	15
Wera Wendnagel	Die Frauenfrage in der männlichen Ökonomie _____	26
Renate Börger	Die Wirtschaft aus weiblicher Sicht _____	37
Ricarda Buch	Weiberwirtschaft, Beginenhof und Tauschbörsen _____	48
	Bücher _____	52
	24. Mündener Gespräche _____	55

Liebe Leserin und lieber Leser,

in den letzten Jahren konnte der Eindruck entstehen, daß wir das Nachdenken über Reformen des Bodenrechts und des Geldwesens in unserer Zeitschrift als 'reine Männersache' ansehen. Das ist jedoch durchaus nicht so. Zu unseren geistigen Wurzeln gehören Gedanken über eine gesellschaftliche Anerkennung und Bezahlung der bislang überwiegend von Frauen unentgeltlich geleisteten häuslichen Familienarbeit. Und vor rund zehn Jahren haben wir uns schon einmal bemüht, diese Gedanken wieder ins Gespräch zu bringen und sie zeitgemäß weiterzuentwickeln - leider ohne eine Resonanz, die uns ermutigt hätte, diese so wichtige Thematik zu vertiefen.

Auf der Weltfrauenkonferenz 1995 in Peking wurde über vielfältige Formen der Benachteiligung von Frauen in der Wirtschaft diskutiert und es wurde überlegt, wie der Zugang zu ökonomischen Ressourcen, zu Arbeit, Bildung und Gesundheit für Frauen verbessert werden könnte. Dies weckte unseren Wunsch, bei der Suche nach einer Lösung dieser Problematik intensiver als bisher mitzuwirken. Außerdem gibt es inzwischen in der neueren Frauenbewegung Ansätze einer feministischen Ökonomie, die näher kennenzulernen sich sehr lohnt. Dem Versuch, mit ihnen in einen Dialog zu gelangen, war deshalb die letzte CGW-/INWO-Tagung vom 21. bis 24. Mai 1998 in Birkenwerder mit dem Rahmenthema "Die Wirtschaft aus weiblicher Sicht" gewidmet. Zu Beginn gab Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen eine Übersicht über die Ziele und Erfahrungen der älteren und neueren Frauenbewegung. Anschließend wurde der gegenwärtig viel diskutierte Ansatz der "Subsistenzperspektive" dargestellt, den Prof. Maria Mies in den letzten Jahren maßgeblich mitentwickelt hat. In ihrem Streifzug durch die männlich geprägte Ökonomie stellte Wera Wendnagel sodann die Vorschläge der Bodenrechts- und Geldreformbewegung dar, das soziale Gefälle zwischen den Geschlechtern durch ein aus der Bodenrente finanziertes Gehalt für Hausarbeit und Kinder-

erziehung auszugleichen und damit die Abhängigkeit vieler Frauen bzw. Mütter von männlichen 'Ermähren' zu überwinden. Renate Börgers "Gedankenspaziergang" durch den real existierenden Familienalltag, in dem Frauen häufig doppelt belastet sind, führte schließlich zu Ausblicken auf mögliche weibliche Aspekte einer zukünftigen Wirtschaft. Über ein Gehalt für Familienarbeit hinaus gab sie wichtige Anstöße zum Nachdenken darüber, wie Frauen und Männer in Zukunft ihre Rollen verstehen könnten, wie sie überhaupt zu einem neuen Verständnis von Arbeit und Lebenssinn gelangen könnten. Nach diesen Ausblicken in eine mögliche Zukunft berichtete Ricarda Buch über Versuche von Frauen, inmitten der patriarchalen Lebensverhältnisse kleine Inseln einer weiblichen Gegenkultur zu schaffen, zeichenhaft zu handeln und größeren Zielen in kleinen praktischen Schritten entgegenzugehen.

Auf vielfachen Wunsch der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Tagung veröffentlichen wir die Vorträge in diesem Heft und hoffen auf Ihre Aufgeschlossenheit. Auch wenn Ihnen manche Überlegungen zunächst noch ungewohnt erscheinen mögen, werden Sie schnell feststellen, daß Ihnen im neueren Feminismus keine Männerfeindlichkeit begegnet. Stattdessen erwarten uns neue, bisherige Horizonte erweiternde Einsichten in den Charakter der kapitalistisch-patriarchalen "Eisberg-Wirtschaft". Wie Maria Mies anschaulich erläutert (S. 16 in diesem Heft), ist davon nur die aus dem Kapital und der bezahlten Erwerbsarbeit bestehende Spitze sichtbar; sie basiert jedoch auf einer unsichtbaren "Unterwasser-Ökonomie", in der Frauen, Naturressourcen und die Länder der Dritten Welt ausgebeutet werden. Mit diesem Heft ist unsere Hoffnung verbunden, daß sich in unserer Zeitschrift fortan Männer und Frauen gemeinsam "Gedanken über ein ganz anderes Wirtschaftsmodell" (Maria Mies, S. 23) machen werden.

Ihr Werner Onken

WIDER DEN DAS LEBEN ZERSTÖRENDE "MYTHOS DES GELDES"

"Der Zusammenhang zwischen Frauenausbeutung und Naturausbeutung wurde vielen Frauen bewußt. Besonders nach Tschernobyl (1986) war nicht mehr zu übersehen, daß das gesamte Projekt der Moderne, das moderne Industriesystem - sowohl in seiner kapitalistischen wie in seiner sozialistischen Variante - nicht nur auf der Kolonisierung von Natur, Frauen und hinunterentwickelten Völkern aufbaut, sondern daß dabei auch mehr und mehr die Natur selbst als die Lebensgrundlage aller zerstört wird. .. Die Hoffnung, durch weitere Industrialisierung, technischen Fortschritt und Modernisierung Elend, Hunger, soziale Ungerechtigkeit und auch Frauenausbeutung zu beseitigen, war damit endgültig gescheitert. Es war also notwendig, sich nach einer Befreiungsperspektive für die Natur, die Frauen, den Süden umzusehen, die nicht auf der Fortschreibung des beutemachenden kolonisierenden Industriesystems beruht und nicht der Strategie der 'nachholenden Entwicklung' folgt. ...

Langsam begreifen mehr und mehr Menschen, daß die alte linke Gewerkschaftsstrategie, die am männlichen 'Normalarbeitsverhältnis' festgemacht war, angesichts der globalen Ausbeutung von hausfrauisierten Arbeitsverhältnissen und der ungebremst fortschreitenden Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen durch den Wachstumswahn keine Zukunft mehr hat. Wo aber gibt es eine Alternative zu dieser Strategie? Wo gibt es eine andere Vision ? ...

Die Hochschätzung der Lohnarbeit heute liegt offenbar in der Hochschätzung und im Mythos des Geldes. Nicht des Geldes als einfachem Tauschmittel oder Wertmesser, sondern des Geldes, das immer mehr Geld gebiert, als Grundlage des Lebens. .. Wer kein Geld hat, kann nicht leben. An diesen Satz glauben heute die meisten Menschen in den Industriegesellschaften. Der Mythos des Geldes geht einher mit dem Mythos der Lohnarbeit. Wer keine (Lohn-)Arbeit hat, kann nicht leben. .. Der Prozeß der Kapitalakkumulation - also die Verwandlung von Leben (lebendiger Arbeit und Natur) in Waren, Geld und stets wachsendes Kapital - ist nicht umkehrbar. Das heißt: Aus Leben kann Geld und Kapital entstehen, aus Kapital und Geld kann aber kein neues Leben gemacht werden. Stets muß dem Geld und dem Kapital Leben hinzugefügt werden, um es 'genießbar' zu machen. Das Geld, das aus sich neues Geld 'gebirt' (z.B. qua Zinsen), ist ein Mythos. .. Wie ist es zu dieser Entfremdung der Menschen von ihrer Arbeit und ihrem Leben gekommen, so daß sie das Toteste, das es gibt, das Geld, als Quelle des Lebens und die eigene Subsistenzarbeit als Quelle des Todes ansehen ? ..

Wir wollen die Pechmarie Subsistenz nicht gleich in eine Goldmarie verwandeln. Aber wir wollen daran erinnern, daß wir Menschen das Leben schaffen und erhalten, nicht das Geld, nicht das Kapital."

*Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies,
Eine Kuh für Hillary - Die Subsistenzperspektive,
München: Verlag Frauenoffensive, 1997, S. 17 - 27.*

HAUPTSTRÖMUNGEN IN DER ÄLTEREN UND NEUEREN FRAUENBEWEGUNG

ELISABETH MEYER-RENSCHHAUSEN

1 Die ältere Frauenbewegung vor 1933

Als Abwehr zunehmender rechtlicher Verschlechterungen ist die Frauenbewegung so alt wie die moderne Gesellschaft selbst. Bereits Renaissance und Humanismus brachten erste Schriftstellerinnen hervor, die für das Recht von Frauen auf öffentliche Wirksamkeit fochten. *Olympe de Gouges* (1748-1793) forderte 1789 während der französischen Revolution in einer "Erklärung der Rechte der Frauen" politische Rechte auch für Frauen. Aber die bürgerliche Revolution brachte den Frauen nur das gleiche Recht auf das Schaffot. 1792 publizierte die Engländerin *Mary Wollstonecraft* (1759-1797) eine "Verteidigung der Rechte der Frauen", die sich gegen die allein in Hinblick auf ihre Dienlichkeit für das männliche Geschlecht konzipierten Weiblichkeitsentwürfe *Rousseaus* wandte. Auch sie forderte das gleiche Wahlrecht für Frauen, wie es die Vertreter des männlichen Geschlechts mit der französischen Revolution erlangt hatten. Vergeblich. Die Radikalen der französischen Revolution untersagten am 30. Oktober 1793 mit den revolutionären Frauenclubs allen Frauen jede weitere politische Betätigung, und zwar mit dem Argument, das weibliche Geschlecht habe die häuslichen Tugenden zu hüten.

Als soziale Bewegung im engeren Sinne entstand die Frauenbewegung mit der Gründung von Frauenvereinen in den meisten Industrieländern seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie hatte ihren Höhepunkt ab den 1890er Jahren bis in das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in den Auseinandersetzungen um verbesserte Erwerbs- und Bildungsmöglichkeiten für Frauen, außerdem in der Anti-Alkoholbewegung, die sich auch gegen Gewalt in der Ehe und mit der "Sittlichkeitsbewegung" gegen "doppelte Moral" und einseitige Bestrafung von Prostituierten richtete; sie setzte sich auch ganz allgemein für soziale Reformen und Gerechtigkeit ein. Mit internationalen Kongressen und weltweiten Demonstrationen für das Frauenstimmrecht wurde die Frauenbewegung allmählich "gesellschaftsfähig" und erreichte in der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg in den meisten Ländern schließlich auch das Wahlrecht.

Der vom aufklärerischen Diskurs im Vorfeld der

französischen Revolution konzipierte "neue Mensch" sollte aufgeklärt und selbständig, aufrichtig und sensibel sein und als Ergebnis einer neuen Erziehung unabhängig von altem Ständedenken. Den Frauen kam bei der Herstellung dieses "neuen Menschen" eine entscheidende Rolle zu. Die "Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (*Karin Hausen*) bedeutete vor der französischen Revolution noch keine Hierarchisierung zwischen den Geschlechtern. Daß Erziehung, Fürsorge, Heilen oder Hausarbeit schließlich zu einer Art von "Leichtlohnarbeiten" wurden, daß die Hausarbeit schließlich gar nicht mehr als Beitrag zum Nationalreichtum verstanden wurde, war erst Ergebnis der männerdominierten Weltsicht des 19. Jahrhunderts. Die Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts und um 1900 knüpfte deshalb an den vorrevolutionären, aus Frauensicht viel positiveren Entwurf weiblicher Rollen in der modernen Gesellschaft an. Aber auch männliche Schriftsteller wie der Königsberger Bürgermeister *Theodor Hippel* (1741-1796) oder der Pädagoge der Revolution, *Antoine Condorcet* (1743-1794), und andere setzten sich für völlige politische Gleichstellung der Frauen ein und waren der Meinung, daß eine Gesellschaft nur so emanzipiert sei, wie ihre Frauen emanzipiert wären.

Nach der französischen Revolution forderten Pädagoginnen zunächst die individuellen Menschenrechte von Frauen auf Bildung, Berufsbildung und Erwerbsmöglichkeiten. Im Sinne der pädagogischen Debatte der Zeit betonten Schriftstellerinnen wie *Amalie Holst* und *Betty Gleim* zugleich eine besondere 'Kulturaufgabe' der Frauen, sich selbst zu bilden und dann die Menschheit zu 'Höherem' zu erziehen. Die den Frauen zugeneigte Romantik übernahm viele dieser Vorstellungen. Diese von einer bestimmten 'Innerlichkeit' überzeugte Epoche ermutigte Schriftstellerinnen des deutschen Vormärz, der Zeit vor der Revolution von 1848, wie *Ida Hahn*, für 'menschlichere' Ehen zu streiten. Keine Frau sollte mehr gezwungen sein, bloß deshalb eine Konvenienzehe eingehen zu müssen, weil sie keinen Beruf erlernt hatte. Die 'Geldheiraten' des Adels und Patriziats lehnten diese Frauen ab. Als Schriftstellerinnen prangerten sie in teilweise autobiographischen Romanen die 'Kaufehen' als entwürdigende 'Prostitution' an.

Während der Revolution 1848 setzten sich *Luise Otto-Peters* (1819-1895) und Mitstreiterinnen in ihrer Frauenzeitschrift für angemessene Löhne auch für Arbeiterinnen ein, damit Näherinnen etwa nicht weiterhin zur Gelegenheitsprostitution gezwungen wären. Die Reaktion untersagte daraufhin 1850 in Sachsen, Preußen und anderswo Frauen jegliche politische Betätigung.

In den USA hatten Frauen sich in den 1830er Jahren in der Sklavenbefreiungsbewegung engagiert. Als sie auf dem internationalen Antisklavereikongreß in London 1840 ihre Anliegen nicht selbst vertreten durften, vielmehr den Verhandlungen hinter einem Vorhang verborgen folgen mußten, beschlossen die Amerikanerinnen 1848 auf einem ersten überregionalen Frauentreffen in Seneca Falls den Einsatz für das politische Wahlrecht von Frauen. In England, wo die steuerzahlenden unverheirateten Frauen bis in die 1830er Jahre in vielen Gemeinden das Wahlrecht noch besessen hatten, brachte 1866 *John Stuart Mill* (1806-1873) im Parlament eine Frauen-Petition für das Wahlrecht von Frauen ein. Sein Parlamentsauftritt war der 'starting point' für einen andauernden und nach 1900 zunehmend radikaler werdenden Wahlrechtskampf der englischen Frauen, der sich über Jahrzehnte erstrecken sollte, bis er endlich - viel später als in vielen kleineren Staaten wie Australien oder Norwegen - in der Zwischenkriegszeit auch den englischen und nordamerikanischen Frauen das allgemeine Wahlrecht bringen sollte.

Nach der Zeit der Reaktion wurden in Mitteleuropa im Gleichtakt zu Gründungen der Arbeiterbewegung oder des Vegetarismus 1865, 1866 und 1867 in Leipzig, Berlin und anderen Orten zugleich 1865 sowohl der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF) gegründet wie auch 1866/1867 Frauenbildungs- und Ausbildungsvereine, kurz meist Frauenerwerbsvereine (in Berlin nach dem Gründer bald kurz "Lette"-Verein genannt), die einerseits eine allgemeine Grundbildung zur citizen resp. zur Staatsbürgerin auch für Frauen verlangten und andererseits Erwerbsmöglichkeiten für alle darauf angewiesenen oder interessierten Frauen. Die ADF-Gründung 1866 war die Grundlage für ein erstes Frauennetzwerk in Deutschland, das - zunächst auf Initiative weniger 'Gründerinnen' wie *Luise Otto-Peters* (1819-1895) und *Auguste Schmidt* (1833-1902) entstanden - bald zahlreiche Damen des vor allem protestantischen Bildungs- und Besitzbürgertums fast aller Groß- und Mittelstädte des Kaiserreichs umfaßte. Kurz vor dem 1. Weltkrieg gab es im Bürgertum wahrscheinlich kaum noch Frauen, die mit den Zielen der Frauenbe-

wegung nicht bekannt und damit nicht vielfach auch einverstanden waren. Die Zeitschriften der Frauenbewegung ("*Die neuen Bahnen*" 1866-1919, "*Die Frau*" 1893-1943, "*Die Frauenbewegung*" 1895-1919, das "*Centralblatt*" später ersetzt durch das "*Nachrichtenblatt*" 1899-1920 resp. 1933 und "*Die neue Generation*" 1905-1932) und die 'Tendenzromane' ab den 1890er Jahren von *Gabriele Reuter* ("*Aus gutem Hause*", 1896) oder die naturalistischen Romane *Clara Viebigs* (etwa "*Das tägliche Brot*", 1900) hatten zur allgemeinen Verbreitung der Vorstellungen des damaligen Feminismus erheblich beigetragen. Ein bißchen Suffragettentum 'stand' sozusagen jeder Frau - zumindest um 1913, auf dem Höhepunkt der Wahlrechtskampagnen in England wie im Kaiserreich und anderen Ländern. 'Frauenrechtlerum' war von einer Idee zur Haltung geworden, vom Schimpfwort zu einem Wort, das eine Art weibliches Heroentum bezeichnete. Für fortschrittlich und gesellschaftskritisch gesinnte, staatsbürgerlich interessierte jüngere Menschen war 1913 'Frauenrechtlerum' nahezu selbstverständlich geworden.

Der Einsatz für Berufsmöglichkeiten und bessere Ausbildungen für Frauen brachte die engagierten Frauenrechtlerinnen als zweiter Quelle einer Frauenbewegung in heutigen Sinne in Kontakt mit weiblichem Elend und allgemeiner Armut. *Hedwig Heyl* (1850-1935) stieß bei dem Versuch, die Fröbelschen Kleinkinder-Erziehungsideen an den eigenen und anderen Kindern auszuprobieren, auf die Unwissenheit von Arbeitermüttern und das Bildungsbedürfnis bei Arbeitermädchen und versuchte, dem durch Kurse abzuhelpfen. *Lina Morgensterns* (1830-1909) ab 1866 in Berlin gegründete Volksküchen sollten Hilfe in der Not und eine Alternative zu den entwürdigenden Armenspeisestätten sein. *Lina Morgenstern* griff damit die Genossenschaftsidee von *Hermann Schulze-Delitzsch* auf. Durch gemeinsames Handeln sollte gespart werden. Großeinkäufe und ehrenamtliche Arbeit ermöglichten, daß *Lina Morgenstern* und ihre Helferinnen in ihren Volksküchen die Speisen zu günstigen Preisen abgeben konnten. Verschenken wollten die Frauen das Essen nicht, um die Volksküchen nicht dem Verdacht auszusetzen, armenanstaltähnliche Institutionen zu sein. Zugleich ging es darum, Arbeiterfrauen und Arme mit gesunden Ernährungsformen bekannt zu machen. Die Frauen entwickelten Rezepte, in denen sie die neuesten Erkenntnisse der Ernährungslehre mit den Ernährungsgewohnheiten Berliner Arbeiter in Einklang zu bringen suchten.

Mit zahlreichen Einzelaktionen versuchte die Frauenbewegung drei Ziele miteinander zu verbinden, nämlich die Notwendigkeit sozialer Reformen, eine neue Einstellung zur Armut und eine behördliche Anerkennung weiblicher Mitarbeit in einem neuen Wohlfahrtswesen. Die Frauenrechtlerinnen scheuten sich nicht, dafür auch Konflikte einzugehen. *Lina Morgenstern* erregte Ärger, als sie während des Kriegs 1870/71 die Verpflegung der Soldaten auf den Bahnhöfen übernahm und dabei nicht bereit war, zwischen "Freund und Feind" zu unterscheiden. 1873 gründete sie den Berliner Hausfrauenverein, der u.a. die Stellenvermittlung von Dienstboten organisierte und in dessen "*Kochschule*" sie Vorträge zur Ernährungslehre hielt. 1869 hatte sie bereits eine "*Akademie zur Fortbildung junger Damen*" und wenig später zusammen mit *Luise Otto* einen "*Arbeiterinnenbildungsverein*" aus der Taufe gehoben. 1869 gründeten andere Frauen in Berlin einen "*Kinderschutzverein*", um die Überlebenschancen von Säuglingen lediger Frauen, für die damals noch kaum gesorgt wurde, zu verbessern.

Diese und zahlreiche ähnliche Gründungen schufen eine neue "*soziale Arbeit*", mittels derer die Frauenrechtlerinnen Handeln und Programmatik der 'Gemeindeväter' um die sozusagen mütterliche Dimension der Fürsorge ergänzen wollten. Voraussetzung war eine gewisse Professionalisierung bestimmter Tätigkeitsbereiche von Hausfrauen, Müttern und ihren weiblichen Helfern. Diese Entwicklung begann mit der systematischen Ausbildung von Kindergärtnerinnen nach den Vorstellungen *Friedrich Fröbels* (1782-1852). *Fröbel* war den Frauenrechtlerinnen nicht nur als derjenige sympathisch, der die Kleinkindererziehung systematisch aufwertete und sogar schon eine Art Lohn für Familienarbeit forderte. Er selbst zog seine Zöglinge zu systematischer Arbeit nicht nur im Garten, in der Landwirtschaft, sondern auch in der Hauswirtschaft heran zwecks Erziehung zu allseitig gebildeter Menschlichkeit. Er verstand wie *Pestalozzi* und die Aufklärer des 18. Jahrhunderts die Mutter in der Familie als Voraussetzung von Persönlichkeitsentwicklung und Gemeinschaftsfähigkeit.

1884 gründete *Henriette Schrader-Breyman* (1827-1899) das Berliner *Pestalozzi-Fröbel-Haus*, eine erste systematische Koch- und Haushaltsschule, in der junge Frauen sich zu Kindergärtnerinnen und Jugendpädagoginnen ausbilden lassen konnten. Die hier Ausgebildeten sollten als ehrenamtliche "*soziale Arbeiterinnen*" die Frauen der Armen beraten und so ihr Wissen 'in's Volk' tragen. Die Frauen waren der

Meinung, daß das mangelnde Haushaltswissen von Arbeiterinnen Folge von entwurzelnder Migration und der gesellschaftlichen Mißachtung der Hausarbeit war. Sie forderten eine anerkannte Lehrzeit für künftige Hausfrauen. Aus ihren Lehrgängen gingen nach 1900 staatlich anerkannte diplomierte Hauswirtschafterinnen hervor.

1905 forderte die Ökonomin *Käthe Schirmacher* (1865-1930) eine regelrechte Entlohnung der Hausarbeit und kritisierte damit die die Hausarbeit ignorierende Nationalökonomie ihrer Zeit. 1908 erfolgte im Zuge der preußischen Mädchenschulreform die Anerkennung der Hauswirtschaftslehrerin als ordentlicher Ausbildungsberuf. Wenn auch auf institutionalisierter Ebene nicht sehr viel mehr erreicht wurde, wurden durch diese Diskurse die Notwendigkeit und der Sinn der lebensweltlichen Bereiche in den Vordergrund allgemeinen Interesses gerückt. Für die Lebensreformbewegung um 1900 sowie für die Jugendbewegung um 1910 und während der 20er Jahre war - wie vorher in der Zeit des Biedermeier - die Anerkennung der häuslichen lebensnotwendigen Arbeiten selbstverständlich.

Nachdem in den 1880er Jahren während der Zeit der "Sozialistengesetze", der Bismarck'schen Ausnahmegesetzgebung gegen alle basisdemokratischen Bewegungen, auch die Frauenbewegung eine gewisse Stagnation erlebt hatte, entstanden in den sozial interessierten 1890er Jahren neue Vereine, die nun entschiedener als bisher auf soziale Reformen hinarbeiteten. Innerhalb des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) wurde ab 1890 der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein (ADL) zum Zentrum auch und gerade der Debatte des "feministischen" Zwecks sozialarbeiterischen Engagements.

1892 gründete *Jeanette Schwerin* (1852-1899) nach New Yorker Vorbild eine Berliner "*Gesellschaft für ethische Kultur*" und 1893 als praktischen Teil dazu eine "*Auskunftsstelle der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur*", die eine Reform der Armenpflege einleiten sollte. Da sowohl die private Wohltätigkeit als auch das öffentliche Armenwesen unübersichtlich und schlecht koordiniert waren, legte *Jeanette Schwerin* im Rahmen der "*Auskunftsstelle*" zunächst vor allem eine allgemein zugängliche Kartei über die in Berlin bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen und -vereine an. Hilfesuchende konnten hier erfahren, welcher Verein ihnen in ihrem speziellen Fall möglicherweise helfen würde. Potentielle Helferinnen konnten sich erkundigen, etwa welche soziale Aktivität in ihrem Quartier oder in ihrem Interesse lag. Aus der Kartei entstand bald ein "*Auskunftsbuch*"

(der Auskunftsstelle für Wohltätigkeit) für Berlin, das zum Vorbild für Auskunftstellen für ähnliche Auskunftsbücher in anderen Städten wurde. Später entstanden aus diesen Auskunftstellen für Wohltätigkeit die "Zentralen für private Fürsorge". Die mit dem Karteisystem eingeleitete Zentralisierung der freien Fürsorge ermöglichte die Einrichtung neuer Wohlfahrtsämter in den Kommunen nach dem I. Weltkrieg. Damit war das alte diskriminierende Armenpflegesystem auf dem Papier abgeschafft. Die Zentralisierung erleichterte staatlichen Stellen später allerdings auch, mißliebige Arme zu bespitzeln oder unter dem NS-Regime zwecks "Vernichtung unwerten Lebens" auszusetzen.

Parallel dazu waren 1893 auf Anregung der Vorsitzenden des Berliner Vereins "Frauenwohl", Minna Cauer (1841-1922), in Berlin "Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit" gegründet worden. Im Rahmen dieser "Mädchen- und Frauengruppen" wurde ehrenamtlichen Helferinnen theoretischer Unterricht zur Armen- und Wohlfahrtspflege erteilt. Für die ab 1899 fest eingerichteten Kurse wurden bekannte Experten aus der Armenpflege und entstehenden Sozialforschung als Redner engagiert wie etwa den Chef der Berliner Armenbehörde, Emil Münsterberg oder die Soziologen Max Weber und Werner Sombart. Aus diesen Kursen für soziale Helferinnen entstanden nach der Jahrhundertwende (um 1908) die "Sozialen Frauenschulen", nachdem ähnliche Gründungen schon in New York, in Holland oder England mit Erfolg ins Leben gerufen worden waren. "Social Work" wurde diese Form sozialen Engagements international emphatisch genannt.

Wichtig war in diesem Zusammenhang das erste große internationale Frauentreffen im Zentrum der damaligen "sozialen Arbeit" 1893 auf der Weltausstellung in Chicago. Dort verabredeten die Feministinnen, daß sich die im sozialen Bereich aktiven Frauenvereine zu nationalen Frauenverbänden zusammenschließen sollten. Daraufhin entstand in Berlin 1894 der Bund deutscher Frauenvereine (BDF), dem nach der Jahrhundertwende sogar die wenig radikalen konfessionellen Frauenvereine beitraten. Durch die taktische Beschränkung auf soziale Themen provozierte der BDF allerdings auch, daß der 1899 ins Leben gerufene mehr linksliberale und individualistische und insofern radikalere "Verband fortschrittlicher Frauenvereine" eine Art Gegen-gründung wurde, ohne daß er sich vom BDF klar abgesetzt hätte. 1902 gründeten Frauen dieses Verbandes, u.a. Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg, in Hamburg den "Deutschen Verein für

Frauenstimmrecht"; vorher gab es keinen nennenswerten Einsatz für ein Frauenwahlrecht. Nur namhafte Sozialdemokraten wie August Bebel hatten sich bereits öffentlichkeitswirksam für das Frauenwahlrecht eingesetzt.

Bezeichnend für die 'gemäßigten' Frauenrechtlerinnen war, daß sie sich hinsichtlich des Frauenwahlrechts und des Parlamentarismus vergleichsweise weniger Illusionen hingaben. Sie ahnten, daß ein allgemeines Wahlrecht keineswegs automatisch eine allgemeine Demokratierung der Gesellschaft mit sich brächte, geschweige denn mehr Verteilungsgerechtigkeit zugunsten von Frauen.

Der BDF organisierte 1904 ausgerechnet im konservativen Preußen in Berlin, wo die Frauen noch nicht einmal Mitglied in politischen Parteien sein durften, einen großen internationalen Frauenkongreß, auf dem die internationale feministische Wahlrechtsorganisation "International Women's Suffrage Alliance" offiziell gegründet wurde. In den USA, aber auch in England und Skandinavien hatte der Kampf der Suffragetten durch "women's crusade" gegen "spirits" ab den 1860er Jahren starken Aufwind bekommen. In den 1880er Jahren bereits hatte keine Frauenorganisation so viele Mitglieder wie die Frauenmäßigkeitvereine, wurden in Chicago etwa so viele verschiedene Frauenprojekte vom Nachbarschaftsheim übers Obdachlosenasyl bis hin zu Frauenstimmrechtsgruppen von Temperenz-Vertreterinnen gegründet und geleitet.

Die "Mäßigkeitsbewegung" kam 1890 ins Kaiserreich. Als Frauenrechtlerinnen Bauarbeiterinnen statt Bier und Schnaps auch Kaffee und Bouillion anboten, waren diese sehr daran interessiert. Aus dieser ersten Initiative entstanden zuerst in Bremen, später in vielen Städten zahlreiche alkoholfreie Speisehäuser und Milchhäuschen. Sie führten allmählich dazu, daß die Brauereien auf den "Trinkzwang" (nämlich zumindest ein Bier zur Suppe) in ihren Pachtlokalen verzichteten. Seither wurde auch dort zumindest Sodawasser und Limonade angeboten. Der Alkohol war nicht nur 'Vater' vieler unehelicher Kinder, sondern auch Ursache von Gewalt in der Ehe und von Kindesmißbrauch. Außerdem verhinderte der Alkoholkonsum der Männer eine gezielte "Geburtenplanung", wie sie selbstbewußte Arbeiterfrauen vor allem des protestantischen Nordens selbstverständlich praktizierten.

Im Kaiserreich hatte der Kampf gegen die 'Doppelmoral' des herrschenden Geschlechts erst ab den 1890er Jahren die Chance, nicht sofort wieder polizeilich verboten zu werden. Der von Hanna

Bieber-Böhm 1889 gegründete Verein "Jugendschutz" forderte zunächst nur die Bestrafung von Männern, einschließlich von Arbeitgebern, die die ökonomische Schwäche der bei ihnen beschäftigten Frauen ausnutzten. 1895 unterstützte der Bund deutscher Frauenvereine erstmals eine Petition des Vereins Jugendschutz an den Reichstag auf Abschaffung der zu Lasten von Frauen gehenden Prostitutionsgesetzgebung. 1902 bekannte sich schließlich die Mehrheit des Bundes deutscher Frauenvereine zu einer konsequent abolitionistischen Auffassung und forderte die Abschaffung von Bordellen und die ersatzlose Streichung des §361,6 StGB, der der Polizei ermöglichte, Huren unter Polizeiaufsicht zu stellen. Die Abolitionistinnen waren der Ansicht, daß eine hygienische Kontrolle die Schäden der Prostitution nicht beheben könne, da es sich um ein soziales Übel handele, dessen Ursache die weiblichen Elendslöhne und die "Doppelmoral" wären. Außerdem glaubten sie nicht, daß zwangsweise Untersuchungs- und Heilverfahren sinnvoll seien, solange nur der eine Part, die Frau nämlich, untersucht und einem Zwangsheilungsverfahren unterworfen würde, während der Mann unbehelligt bliebe. Sie forderten daher die ersatzlose Streichung der entsprechenden Paragraphen. Die Löhne und Lebensbedingungen von Frauen sollten so verbessert werden, daß sie auf gelegentliches Halten eines oder mehrerer Herren als eine Art 'Nebenerwerb' nicht mehr angewiesen wären.

Auf dem ersten eigenständigen Treffen der sozialdemokratischen Frauen 1900 in Mainz stellte *Lily Braun*, wenn auch ohne positives Ergebnis, den Antrag, die proletarische Frauenbewegung solle enger mit der bürgerlichen Frauenbewegung zusammenarbeiten. Der Antrag auf dem BDF-Kongress im gleichen Jahr nach stärkerer Zusammenarbeit mit der sozialistischen Frauenbewegung wurde ebenfalls abgelehnt, weil die bürgerliche Frauenbewegung fürchtete, so den Repressionen der Vereinsgesetzgebung ausgeliefert zu werden. Erst der 1903 gegründete "*Bund für Mutterschutz*", der sich für die Rechte lediger Mütter und ihrer Kinder einsetzte, vereinte in seinen Reihen Mitglieder der bürgerlichen sowie der proletarischen Frauenbewegung. Selbstverständlich wurde die Zusammenarbeit zwischen bürgerlichen Frauen und den (meisten) Sozialdemokraten während des I. Weltkriegs im "*Nationalen Frauendienst*" und während der Weimarer Republik im Einsatz für eine Neuorganisation des Wohlfahrtswesens, wie sie in den meisten Kommunen um 1920 durchgesetzt werden konnte.

Die Bestrebungen zur Gründung von Sozialen Frauenschulen erfuhren erst während des I. Weltkriegs gesellschaftliche Anerkennung, als deutlich wurde, daß nur ausgebildete Sozialarbeiterinnen die durch den Krieg entstandenen sozialen Probleme bewältigen konnten. Allein zwischen 1916 und 1918 entstanden 13 neue Soziale Frauenschulen. Um zu verhindern, daß diese schnelle Entwicklung das Niveau der Ausbildung drückte, taten sich die Leiterinnen der älteren Schulen 1917 zur "*Konferenz Sozialer Frauenschulen Deutschlands*" zusammen, die unter dem Vorsitz *Alice Salomons* zu einer ständigen Einrichtung wurde. Die "*Konferenz*" wurde mit den Verhandlungen mit den zuständigen Ministerien beauftragt, als es um die Anerkennung des Sozialarbeiterberufs als staatlich legitimierten Ausbildungsberuf ging. Aber die Minister erkannten noch 1918 nicht den besonderen Charakter der Ausbildung und zeigten keinerlei Verständnis dafür, daß Gebiete wie die Gesundheitsfürsorge, Jugendwohlfahrt, Armenpflege oder der Arbeiterschutz ein und dieselbe grundlegende Ausbildung erforderten. Durch die Novemberrevolution und die Einrichtung eines neuen Wohlfahrtsministeriums in Preußen konnten Frauen jedoch erreichen, daß es bereits im Oktober 1920 zur Verabschiedung einer neuen Prüfungsordnung kam, mit der die weiblichen Initiatorinnen der Sozialen Frauenschulen (*Alice Salomon, Frieda Duen-sing, Marie Baum, Gertrud Bäumer* u.a.) einigermaßen einverstanden sein konnten. Die nun auch "Wohlfahrtsschulen" genannten "Sozialen Frauenschulen" waren in der Anfangszeit der Weimarer Republik Zentren eines intensiven sozialen Lebens. In dieser Zeit waren sie für viele junge Mädchen aufgrund der Intensität, mit der dort gelehrt und gelernt wurde, attraktiver als die alten Universitäten. Sie wurden so etwas wie eine gelebte Jugendbewegung, mit der sich die jungen Sozialarbeiterinnen stark identifizierten. Viele von ihnen lebten entsprechend der Ideale der "settlement-Bewegung" in den Arbeitervierteln. Sie sahen über die miserable Bezahlung ihrer Arbeit hinweg, weil sie sie weniger als Erwerbsarbeit, sondern vielmehr als unverzichtbaren Beitrag zur Gesellschaftsreform verstanden.

Nach dem ersten Weltkrieg erhielten die Frauen in vielen Staaten das politische Wahlrecht. Das führte zu einer Aufspaltung und Beschränkung der Frauenbewegung, da die Frauen sich nunmehr Parteien und ihren Programmen unterordnen mußten. (Vgl. *Irene Stoehr* 1990) Aber bei der Bearbeitung der insbesondere die Frauen betreffenden Wohlfahrtsgesetzgebung (zwei Drittel aller Armen waren

und sind Frauen) fanden sich die Frauenrechtlerinnen zwangsläufig wieder zusammen. Einzig sie waren es, die sich hierfür anhaltend einsetzten. (*Claudia Coonz*)

Mit dem Abbau ihrer Reformen, der Einschränkung der meisten Sozialleistungen und sozialen Sicherungen auf Kosten besonders von Frauen und den in sozialen Berufen Arbeitenden während der Weltwirtschaftskrise 1929 - 1932 war die erste Frauenbewegung mehr oder weniger erledigt. 1933 ließen viele der bis dahin im Bund Deutscher Frauenvereine organisierten Frauen-Berufsverbände wie diejenigen der weiblichen Handlungsangestellten und der Ärztinnen sowie die Hausfrauenvereine sich von den Nationalsozialisten 'gleichschalten'. (Vgl. *Renate Bridenthal* und *Atina Grossmann*) Der Großteil der bürgerlichen Frauenvereine löste sich auf, um einer Gleichschaltung zuvorzukommen, so zum Beispiel der Lehrerinnen-Verband, ebenso der Bund Deutscher Frauenvereine als Dachverband der Frauenvereine. Die Nationalsozialisten verstaatlichten die Sozialen Frauenschulen, die später nach dem Krieg als Fachhochschulen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik auch für männliche Studenten geöffnet wurden.

Nach dem II. Weltkrieg entstanden in fast allen deutschen Städten erneut Frauenausschüsse. Ähnlich wie die damaligen "Antifas", die überparteilichen "antifaschistischen Aktionsbündnisse" der Arbeiterparteien, hofften sie, auf überparteilichem Wege unabhängig vom 'Parteizank' den Aufbau eines 'neuen Deutschland' bewerkstelligen zu können. Aber sie erlagen schon bald der verschärften Dividierung des politischen Parteienspektrums im Gefolge des einsetzenden Kalten Krieges. (Vgl. dazu u.a. die Biographie *Käthe Popalls*)

2 Die neue Frauenbewegung

Eine neue Frauenbewegung entstand erst wieder im Zusammenhang mit der antiautoritären Hippie- und Studentenbewegung und mit der Entstehung einer Neuen Linken. In den USA geschah das auch im Zusammenhang mit dem Wiederaufleben der Bürgerrechtsbewegung sowie der "Black-Power"-Bewegung seit dem Beginn der 1970er Jahre. Weltweit setzten sich Frauen in den kapitalistischen Staaten zunächst für den Abbau altväterlicher Strukturen in den Organisationen der Neuen Linken ein. Die Forderung der 'Blumenkinder' nach 'sexual liberation' führte dazu, daß die Frauen sich gegen den §218 des Strafgesetzbuches einsetzten. "Der 218" nimmt der einzelnen Frau - entgegen moderner Vorstellungen von der

Unverletzlichkeit der Person und des Menschenrechts auf Selbstbestimmung - im Falle einer Schwangerschaft die Verfügungsgewalt über ihren Leib. Das Bestimmungsrecht über den Frauenkörper blieb nach feudalzeitlichem Muster beim Staat und wurde von ihm an die Ärzte delegiert. Frauen in der Dritten Welt und Ausländerinnen stellten bald fest, daß sie sich umgekehrt gegen Zwangsabtreibung und -sterilisation zu wehren haben.

Die "antiautoritäre Bewegung" hatte behauptet, daß das "*Private politisch*" sei. Daraufhin begannen die Frauen, den Herrschaftsmechanismus in Beziehungen zu Männern in Selbsterfahrungsgruppen zu diskutieren. Sie stellten fest, daß sie auf Grund tief eingewurzelter Seelenbeschaffenheiten in der politischen und universitären Öffentlichkeit "*allseitig reduziert*" dazu neigten, den Männern im Privaten zuzuarbeiten und ihnen in der Öffentlichkeit das Wort zu überlassen. Sie gründeten daraufhin männerlose 'autonome' Gruppen, die außerhalb der männlichen Öffentlichkeit operierten. Daß Häuser, die als Zufluchtstätte für geschlagene Frauen dienen sollen, "*männerfrei*" bleiben müssen, versteht sich von selbst; aber auch zu Frauenbuchläden und -kneipen und vielem anderen wurden Männer nicht zugelassen. Bis heute ist für viele westdeutsche und Berliner Studentinnen ein wichtiges Kriterium für Frauenseminare, daß sie unter Ausschluß von Männern stattfinden.

In ihren Selbsterfahrungsgruppen kamen die Frauen zunächst zu der Erkenntnis, daß sie in Beziehungen zu Männern auf Grund der Verschiedenheiten zwischen weiblichen und männlichen "*Psychostrukturen*" vielfach "*Opfer*" ihrer Liebesverhältnisse wurden. Ende der 70er Jahre zogen sich deshalb viele Feministinnen aus den 'heterosexuellen Beziehungen' zurück und entdeckten, daß auch Frauenfreundschaften sinnlich sein können. Sie gründeten Lesbenzentren, Frauenwohngemeinschaften und -landkommunen. So wurde die lesbische Beziehung zur sozusagen idealen, weil am weitesten reichende Form weiblicher "Autonomie" und zum Gegenentwurf zum Modell der aufopferungsbereiten Partnerin.

Die Kritik des "*Modells entsagungsbereite Ehefrau*" führte zu einer innerhalb der Frauenbewegung sehr kontrovers geführten Debatte um die Lohnlosigkeit der Hausarbeit. Die Nichtbezahlung der Hausarbeit wurde als Grund erkannt, weshalb die Ehefrauen in einer vom Geld bestimmten Gesellschaft vom Mann auch psychisch abhängig werden und sind. Einige Feministinnen betonten den gesellschaftlichen Wert der Hausarbeit und

forderten provokativ *“Lohn für Hausarbeit”* (*Maria-rosa dalla Costa, Selma James*).

Die ‘linken’ Feministinnen aber wollten sich in der Tradition der Arbeiterbewegung darauf beschränken, für die Frauen das zu fordern, was die Männer bereits hatten: Zugang zu allen Erwerbsarbeiten zwecks finanzieller Unabhängigkeit; Unterstützung der weiblichen Erwerbsarbeit durch Kindertagesstätten. Den Lohn für Hausarbeit fordernden Frauen ging es demgegenüber darum, aufzuzeigen, daß die Frauen auch als unbezahlte Hausarbeiterinnen einen unabdingbaren Beitrag zur gesellschaftlichen Reproduktion leisten. Sie stellten die marxistische Idee von der “Unproduktivität” der Hausarbeit in Frage und bezweifelten, daß entfremdete Erwerbsarbeit Frauen zwangsläufig glücklicher mache. Sie betonten zudem, daß die Frauen infolge ihrer gesellschaftlichen Sozialisation zur Hausarbeit keineswegs bloß Opfer des Systems bleiben müßten. Viel mehr hätten sie aufgrund dieser anderen Tradition auch Fähigkeiten entwickelt, die den Männern derzeit fehlten.

2.1 Frauenbewegung als Gegenkultur

Im praktischen Ergebnis dieser Diskussionen, aber auch parallel zu der theoretischen Entwicklung wurde aus der Frauenbewegung zunehmend so etwas wie eine Gegenkultur. In den späten 70er und frühen 80er Jahren hatte die Frauenbewegung bereits von Frauenwohngemeinschaften über Landlesbenkommunen und neue Kräuterfrauen, über Frauen-Zeitungsgruppen bis zu Buchladen-Kollektiven und Frauen-Buchvertrieben und -verlagen alle Formen des gemeinsamen Lebens und Arbeitens hervorgebracht.

Obschon heute die rechtliche Form des Zusammenschlusses - wie um 1900 - oft die des gemeinnützigen Vereins ist, spielen die Vereine noch weniger als um 1900 eine entscheidende Rolle. ‘Mitglied’ der Frauenbewegung ist jede Frau, die sich als zugehörig empfindet. Typisch ist - analog zur Alternativbewegung - der lose Zusammenhang offener Gruppen, die vielfach vorrangig mit einem besonderen Anliegen befaßt sind, wie etwa mit Mädchenhäusern und neuen Verhütungsmethoden, sanfter Geburt oder der Reproduktionsmedizin. Diese Gruppen sind meist über einzelne Personen bzw. Doppelmitgliedschaften miteinander ‘vernetzt’. Was real existiert, ist das *“feminist network”*. Dieses feministische Netzwerk ist von außen nur punktuell sichtbar, wie zum Beispiel bei den Berliner Sommeruniversitäten (1978 bis 1985) oder in Frauen-Feriencamps.

Damit wurde aus der Frauenbewegung eine *“Frauenscene”*, die zu einer *“Politik der Lebensstile”* beiträgt. ‘Alternative’ Lebensformen wurden an Stelle der alten Parteiprogramme zum Leitbild und Ausdruck der Veränderung. Zugleich entstand eine Art *“alternative Infrastruktur”*: zu den neuen Formen des Lebens gehörten solche des *“neuen Arbeitens”*: es entstand eine Frauen-Projekte-Bewegung.

2.2 Schöpferische Arbeitslosigkeit

Forciert wurde diese Entwicklung durch die seit etwa 20 Jahren zunehmend schlechter werdende Arbeitsmarktlage für sozial- und kulturberufliche Fach- und Hochschulabgängerinnen. Die Frauen und andere Menschen der Alternativbewegung wendeten ihre Erwerbslosigkeit gewissermaßen ‘schöpferisch’. Sie leisteten mit ihren Projekten eine Art praktische Kritik einer einseitig auf den ‘freien Markt’ und die dazu gehörige Erwerbsarbeit ausgerichteten Gesellschaft, und schufen sich mit neuen ‘Dienstleistungsangeboten’ selbst neue ‘Arbeitsplätze’. Mit ihren Gründungen - vom Frauenhaus über Frauenkneipen, Frauen-Infotheken bis hin zu Umschulungsmaßnahmen speziell für Frauen - spürten die Feministinnen wie Vertreter der Alternativbewegung gesellschaftliche ‘Versorgungslücken’ auf und wurden genau hier aktiv (*Joseph Huber, 1987, S.37*).

So wurde die Projektbewegung eine Art Antwort auf die ‘neue soziale Frage’, die entstand, weil die alten Interessenverbände, besonders die Gewerkschaften, die Belange aller Nichterwerbstätigen und nicht Vollzeitstätigen wie Hausfrauen, Arbeitslose, Jugendliche, SozialhilfeempfängerInnen und Alte zu vertreten nicht in der Lage waren. Schwerfällig und riesenhaft wie die Gewerkschaften heute sind, vertreten sie lediglich die Interessen der Vollzeitarbeitenden.

Die Frauen sind häufig für die Gewerkschaften unbequem, wenn sie im Zweifelsfall häufig auf einen hohen Lohn zugunsten eines menschlich erträglichen Arbeitsplatzes verzichten. Wichtig ist ihnen etwa das, womit sie in der ehemaligen DDR den höheren Lebensstandard teilweise kompensierten, nämlich das funktionierende Betriebskollektiv. Der Arbeitsplatz muß sich außerdem mit den Familienbedürfnissen vereinbaren lassen. Im Zweifelsfall bestehen Frauen der ‘alten Bundesländer’ auf einer Teilzeitanstellung, und zwar obwohl die Teilzeitleisten fast immer erheblich schlechter bezahlt sind. Zweifelsohne sind es gerade diese kompromißlosen Erwerbstätigen (natürlich nicht nur Frauen!),

die nicht jedes Arbeitsklima hinnehmen und auf "Lebensverträglichkeit" der Arbeitszeiten beharren, die wir heute plötzlich als die vielleicht eigentlich Pionierinnen notwendiger Veränderungen zu begreifen lernen. Denn die immer größer werdende Arbeitslosigkeit wird Versicherungen und Staat - zumal im europäischen Maßstab - binnen kurzem überfordern. Um weitere Armutsmigration nach Westen zu verhindern, um die Kommunen, die die Sozialfälle im wesentlichen zu versorgen haben, zu entlasten, wird man auch bei uns vom Modell des Achtstundentages als Norm und oberstem Maßstab Abschied nehmen müssen. Heute ist klar, daß man nicht weiterhin Menschen, die zugunsten eines menschlicheren Lebens bereit sind, auf ein hohes Einkommen zu verzichten, auf einen zwangsweisen Achtstundentag festlegen kann. Um das System des Achtstundentages zugunsten der Frauen und anderer Interessierter 'aufzuweichen', muß das bisherige Sozialversicherungssystem umgearbeitet werden. Es ist dieses Sozialversicherungssystem aus dem 19. Jahrhundert, das durch seine Koppelung an die 'ideale', nämlich männliche Vollerwerbstätigkeit die besondere Starre unserer Erwerbsarbeitsstrukturen bedingt. Es verhindert, daß Menschen, die dazu bereit wären, sich ihre Anstellungen mit denen teilen können, die keine haben (vgl. dazu etwa Kurt H. Biedenkopf 1986).

Frauen sind von Erwerbslosigkeit im allgemeinen überdurchschnittlich betroffen. Uniabgängerinnen und Fachhochschulabsolventinnen sind zu fast 50% stellenlos. Aber sie werden nicht einfach als bloße 'Opfer des Systems' erwerbslos. Im Zweifelsfall wählen sie die Arbeitslosigkeit auch selbst. Sie sehen keinen Sinn in einer stumpfsinnigen Acht-Stunden-Fron, sondern verzichten stattdessen lieber auf Autos und Eigenheime. So gewinnen sie Zeit und Energie für ihre Projekte. Natürlich sind viele dieser Projekte in jeder Krise gefährdet, weil sie auf die eine oder andere Weise auf staatliche Unterstützung angewiesen sind, und weil 'konservative' bzw. genauer gesagt wirtschaftswachstumsgläubige Regierungen stets besonders im Bereich des - wie sie glauben 'unproduktiven' - Sozialen sparen. Dennoch ist klar, daß hier Zeichen gesetzt wurden, die ernst zu nehmen sind: Viel mehr Menschen, als man in den oberen Etagen von Politik und Wirtschaft zu glauben geneigt ist, sind bereit, auf ein Gutteil dessen, was zum westlichen Lebensstandard gezählt wird, zu verzichten, wenn sie dafür ein Leben in selbstbestimmten und überschaubaren Strukturen eintauschen können.

So entstehen neue auf ein "gutes Leben" ausgerichtete "Selbstversorger" - Lebensformen, die nicht immer streßfrei sind. Sie sind in einer Weise nicht mehr als eine etwas 'gehobene' Variante eines neuen 'Tagelöhnerwesens', das in ABM-Verpackung möglich wird. Die "Scene" nimmt hier freiwillig eine Lebensform vorweg, die uns aus den Armutsländern des Ostens und der Dritten Welt über kurz oder lang 'einholen' wird. Besonders rasch wahrscheinlich dann, wenn die reichen Länder weiterhin nicht bereit sein werden, zu Gunsten der armen Länder auf einen Teil ihres Wachstums und ihres Lebensstandards zu verzichten.

Die Selbsthilfeprojekte nützen nicht nur denen, die sie für sich geschaffen haben. Die meisten von ihnen sind - ökonomisch gesprochen - im Bereich des tertiären Sektors angesiedelt; sie bieten 'Dienstleistungen' an, auf die heute kaum noch verzichtet werden kann. Wo sie einem planlosen deutschen Einigungsprozeß geopfert wurden, wurden in mehrerlei Hinsicht 'Versorgungslücken' gerissen und weitere Sozialkonflikte werden die Folge sein. Die gewalttätigen Jugendbanden sind keine Erfindung der Medien. Auch zur Zeit des Endes der Weimarer Republik, als die Regierungspolitik während der Weltwirtschaftskrise auf Kosten der Jungen, Ausländer und Frauen ging, stieg die Gewalt auf der Straße, die auch das Leben der Reichen gefährdete. Eine indirekte Anerkennung ihrer Politik wird der Projektbewegung jedoch zumindest insofern zukommen, als daß schon jetzt absehbar ist, daß die Regierungen das Abwandern zumindest von Teilen des alternativen Arbeitsmarktes in die neuen Bundesländer fördern werden.

2.3 Gegen männliche Erwerbsarbeitsstrukturen

Die 'alternativ' Erwerbstätigen leben wie die 'darbenden Künstler' des 19. Jahrhunderts von wenig Geld, denn in gewisser Weise handelt es sich ja bei ihnen um eine Form verdeckter Stellenlosigkeit. So lebt ein großer Teil besonders 'qualifizierter' Frauen in den westlichen Staaten von weit unter dem Durchschnitt liegenden Einkünften. Als Inhaberinnen 'alternativer' Arbeitsplätze leben sie knapp an der Grenze zur "neuen Armut".

Insofern sind die Projekte-Macherinnen gemeinsam mit der Projekt-Alternativ-Szene überhaupt Pionierinnen eines neuen Freiberuflertums, Kämpferinnen gegen Erwerbsarbeitsstrukturen, die von der soldatischen Männergesellschaft des 18. und 19.

Jahrhunderts durchgesetzt wurden. Sie erinnern uns daran, daß die Voraussetzung des modernen Staats immer funktionierende Familienhaushalte waren. Sie erinnern daran, daß ein Prozeß fortgesetzter ursprünglicher Akkumulation, wie *Claudia von Werlhof* es im Anschluß an *Rosa Luxemburg* nennen möchte, bis heute den notwendigen Hintergrund wirtschaftlichen Wachstums darstellt (*Claudia von Werlhof* 1991). Die Ausbeutung von Frauen, Bauern und Kolonien war Voraussetzung der Entwicklung des modernen kapitalistischen Systems. Neu war, daß im Zeitalter der forcierten Industrialisierung sogar dem besitzlosen Arbeiter eine eigene Hausfrau zuerkannt wurde, die ihm einen Hausstand und damit seine Versorgung ermöglichte.

Heute ist die "Verproletarisierung" weit vorangeschritten. Die normale Erwerbsarbeit fast aller hat nichts Selbstbestimmtes mehr, hat kaum noch kreative Dimensionen. Statt dessen sind die Menschen zu Anhängseln ihrer Maschinen und Apparaturen, ihres Werkzeugs, wie *Ivan Illich* meint, geworden (*Illich* 1980). Fast keiner ist in der privilegierten Situation, ein ganzes, sinnlich erfahrbares Ding erzeugen zu können und zu bestimmen, wem es nützen soll (vgl. *Hannah Arendt*). Die Arbeit sogar der Privilegierten ist entfremdet, betont auch *André Gorz*. Die Menschenfeindlichkeit industrieller Planung, die Unwirtlichkeit unserer Städte (*Mitscherlich*), die Phantasielosigkeit vieler Filme und die schwatzhafte Öde zahlreicher Forschungsberichte weisen tagtäglich daraufhin, daß da kaum noch Menschen etwas geschaffen haben, sondern lebensfeindliche Strukturen sich 'hinter dem Rücken ihrer Produzenten' durchgesetzt haben.

Die Folge solchermaßen 'entfremdeter Arbeit' und entsinnlichter Lebensformen ist die Konsumgier der westlichen 'Zivilisierten', das wahllose Geldausgeben bis zur Reisesucht. Eine damit einhergehende Selbstdarstellungsmanie befördert den derzeitigen 'Stil' einer - wie ich es nennen möchte - "neuen Prächtigkeit" wo Banken, Unternehmen und Kommunen Geld in Glanzfassaden ihrer Bauten stecken, das sie besser an Obdachlosen-Initiativen überweisen sollten.

2.4 Hausarbeit und Ökologie

Der Eintönigkeit des Büroalltags, dem stumpfsinnigen Im-Stau-stecken der Autofahrer setzte die Alternativbewegung die Wiederentdeckung von 'Lebensqualität', des 'Alltags' oder der 'Lebenswelt' entgegen. Sie ersetzte den großen Verdienst durch

eine Rückkehr zu Hausarbeit und Heimwerkertum, wo Tätigkeiten und kreative Phasen mit einfachen Handreichungen abwechseln. Im Haus wird im Gegensatz zur Industrie oder dem Büro - wie *Hannah Arendt* es ausdrückte - noch "hergestellt", statt daß lediglich "gearbeitet" wird; hier geht es noch um das konkrete Produkt. Die Hausarbeit befindet sich noch in der Nähe jener unmittelbar für Leben sorgenden Arbeit, die typisch war für die vorindustriellen Zeitalter, für die Subsistenzarbeit. Hausarbeit, meint *Ilona Ostner*, befindet sich gewissermaßen im Stadium der "Halbsubsistenz". Hier werden noch Rohstoffe zu Produkten verarbeitet, Gegenstände nach Maßgabe eigener Phantasie erstellt und Handlungsabläufe sind überschaubar. So ist es - entgegen der Annahmen der modernen Weltanschauung - gerade die Hausarbeit, die in manchen Hinsichten im Gegensatz zur Industrie- oder Büroarbeit noch vergleichsweise viel "Selbstbestimmtes" hat.

Die Linke, die wie die Liberalen in Theorie und Praxis stets auf die 'Produktion' bzw. den 'Markt' fixiert blieb, hat diesen Charakter der Hausarbeit stets übersehen. Statt dessen begriff *Marx* die Hausarbeit als Relikt aus finsternen Feudalzeiten. Aber dabei verwechselte er die Rechtsform und die Ideologie, unter die die Hausarbeit geriet, mit der Realität der Arbeit der Frauen. Und zwar, obwohl er im Prinzip wußte, daß die Hausarbeit die Voraussetzung der gesellschaftlichen Reproduktion der Lohnarbeit ist und damit der gesellschaftlichen Produktion überhaupt.

Weil die Hausarbeit im Gegensatz zur Lohnarbeit keinen Warencharakter angenommen hat, galt sie seit Mitte des 19. Jahrhunderts als "unproduktiv" und wurde in Berechnungen des Bruttosozialprodukts nicht einbezogen. Gerade deshalb ist sie in gewisser Hinsicht weniger entfremdet als andere Arbeit, auch wenn die kapitalistische Profitwirtschaft auch hier schon tief eingegriffen hat.

Dieser besondere Charakter der Hausarbeit führte dazu, daß die Wirklichkeit den Hausfrauen erst dann unerträglich wurde, als steigende Scheidungsraten ihre finanzielle Absicherung zunehmend unsicherer machten und die Entwicklung zu 'Schlafstädten' und 'Supermärkten' sie aus den alten Lebens- und Kommunikationszusammenhängen des Stadtteils riß und sie in ihrer Arbeit endgültig vereinsamen ließ. Trotzdem müssen die westlichen Frauenbewegten die Moskauerinnen, die gerne nur noch Hausfrauen wären, ernst nehmen. Sogar in der ehemaligen DDR haben sich einige - wenn auch nur sehr wenige kinderlose Frauen mit einigermaßen

verdienenden Männern - dem alles reglementierenden System entzogen, indem sie wieder 'Hausfrauen' wurden. Das bedeutete Verzicht auf sämtlichen Luxus. Insofern waren die DDR-'Nurhausfrauen' mit die ersten 'Alternativen' der DDR.

Tatsächlich hat die Frauenforschung erbracht, daß die Hausarbeit durch ihre Bezogenheit auf das Konkrete besondere "Hausfrauenqualitäten" hervorbringt, wie Bezogenheit auf das Einzelne, Achten auch des Kleinen, Denken in Zusammenhängen, die auch die Kehrseite der 'Produktion' wie den Abfall mit einbezieht und insofern die Urform "nachhaltigen Wirtschaftens" ist. Diesen besonderen Charakter hat die Hausarbeit gemeinsam mit der "gemeinen" ("vernakulären") Arbeit der kleinen Bauern in der Dritten Welt, die noch hauptsächlich für sich und ihre Familien und ihren alltäglichen Lebensbedarf produzieren (vgl. *Hannah Arendt*). Diese "Hausfrauenqualitäten" führen zu besonderen "Frauenberufen", die Frauen lieber ergreifen, weil sie ihnen vielseitiger erscheinen.

Dieses Bewußtsein für Lebensqualitäten auch im Berufsalltag zeigen uns die neuen Frauenarbeitskämpfe wie der Streik von Erzieherinnen 1990 in Berlin, in dem es nicht um höheren Lohn, sondern um kleinere Kindergruppen und um Mitspracherechte bei der Arbeitsplatzgestaltung ging. Insofern könnte dieser Kindergärtnerinnenstreik auch verstanden werden als eine neue Form des Arbeitskampfes, wie er in naher Zukunft verstärkt auf uns zukommen könnte, nämlich um Streit für menschlichere Arbeitsbedingungen statt lediglich um höhere Löhne.

So liegt die Hauptwirkung der Frauenbewegung wie der neuen sozialen Bewegungen allgemein in der Abkehr vom alten Männerarbeitstag, der ein Entwurf eines Jahrhunderts war, das das Modell der finanziell vom Mann abhängigen Vollzeithausfrau schuf. Diese Abkehr vom Fachmenschentum hin zum Anspruch auf wechselnde Lebensformen mit mehreren unterschiedlichen Schwerpunkten verabschiedet auch ein Arbeitsethos, das allein die abstrakte Arbeit hochschätzte, ohne auf die 'Nebenwirkungen' zu achten. Die modernen Müllberge machen klar, daß diese Art der Bewertung von Arbeit überholt ist. Die Frauen stellen in gewisser Weise die Speerspitze dieser Bewegung dar: einerseits wollen und müssen sie erwerbstätig sein, um finanziell unabhängig von den immer unzuverlässiger werdenden (Ehe-) Männern zu sein und auf die gesellschaftlich mißachtete Hausarbeit mit ihrer Isolation in den Wohnburgen nicht festgelegt zu sein. Andererseits

sind sie aber nicht bereit, sich dafür mit Haut und Seele zu verkaufen.

2.5 Radikal weil konservativ?

Was wir in der Alternativ- und Frauenszene als neue Tugenden einer humaneren Lebensweise verstehen und loben, wurde anfangs in ihr abgekanzelt, sobald es sich um das Leben einer 'Normalfrau' handelte (vgl. *Gisela Erler* 1983). Die neue Frauenbewegung entstand aus der neuen Linken und tat sich schwer damit, ihren typischen 'alternativen' Lebensformen in der Theorie gerecht zu werden. Lange fühlten die Feministinnen sich dem Heros des 'antifaschistischen Widerstands', der Arbeiterbewegung und mit ihr ihrer Weltsicht verpflichtet. So kam es zunächst zu einer Art kollektivem Müttermord an der ersten deutschen Frauenbewegung, die als angeblich nicht solidarisch mit der - im übrigen zahlenmäßig erst kurz vor dem I. Weltkrieg relevanten - proletarischen Frauenbewegung des Konservatismus und damit des Profaschismus geziehen wurde. Immerhin, dieser Müttermord war neu; frau kann ihn im Sinne einer psychoanalytischen Weltsicht als gewissen Emanzipationsprozeß ansehen, wie *Margarete Mitscherlich* meint. Jedoch: Emanzipation wohin? Zur endlichen Adaption männlicher Verkehrs- und Verhaltensformen auch seitens der Frauen?

Früh dachten bereits einige Frauen innerhalb der neuen Frauenbewegung laut darüber nach, ob nicht der 'Radikalismus' der alten Frauenbewegung in deren 'Konservatismus' lag. Als erste wies Anfang der 1980er Jahre *Herrad Schenk* daraufhin, daß die Radikalen in der Frauenbewegung um 1900 mit ihren Forderungen nach 'freier Liebe', 'Gleichberechtigung von Mann und Frau' und indem sie sich gegen eine Arbeiterinnen besonders schützende Fabrikgesetzgebung wandten, Forderungen und Positionen vertraten, die den Forderungen der heutigen Sozialistinnen entsprechen bzw. entsprachen. Es sind demgegenüber die Gemäßigten ('Konservativen') der ersten Frauenbewegung, die mit ihren Forderungen nach "weiblicher Kultur" oder "organisierter Mütterlichkeit" und ihrem Kampf gegen Doppelmoral Positionen vertraten, die denen der heutigen 'autonomen' Frauen entsprechen. (vgl. auch *Irene Stoehr* 1983 und *Elisabeth Meyer-Renschhausen* 1984)

Denn was bedeutet der Konservatismus-Vorwurf? Es stritten sich nämlich keineswegs nur die Frauen um den Konservatismus ihrer 'Mütter'. Der neuen Frauenbewegung wurde von ehemaligen Genossen

anfangs selbst der Konservatismus-Vorwurf gemacht. Der Feminismus wiederum erlitt dies Schicksal gemeinsam mit der Alternativbewegung und den Grünen, die zu Beginn der 1980er Jahre ebenfalls des "heimlichen Konservatismus" oder des "Konservatismus in neuem Gewande" geziehen wurden. Lange Zeit resultierte aus diesem Konservatismus-Vorwurf ein etwas krampfhaft wirkendes Festhalten an guten alten 'linken' Phrasen sowohl bei den Grünen wie auch innerhalb der Frauenbewegung. Bereits 1982 wies Carl Amery darauf hin, daß es zumindest verschiedene Qualitäten von 'Konservatismus' gibt und daß jener 'Konservatismus' der Bonner CDU besser als 'reaktionär' zu bezeichnen sei. Gegen diese "christliche" Form konservativen Fortschrittsglaubens machten 'Wertkonservative' besonders aus dem Lager der Grünen Front.

Angesichts dieser "neuen Unübersichtlichkeit" (Habermas) verloren die alten Grenzlinien zwischen links und rechts allmählich an Bedeutung. Die Krise des Sozialstaats hat dazu geführt, daß die Sozialdemokraten ihre Hoffnungen auf radikale Änderungen fahren ließen und nur noch den angeschlagenen Sozialstaat als solchen zu retten suchten, während der Neokonservatismus ausschließlich die Industriegesellschaft als solche retten will. Dafür nimmt er wachsende Verarmung eines Teils der Bevölkerung, Arbeits- und sogar Obdachlosigkeit in Kauf.

Dieser de facto Großen Koalition der Alt-Parteien steht das lockere Bündnis der Wachstumskritiker gegenüber, das den Fortschrittsglauben der großen Parteien kritisiert. Es besteht aus einer bunten Allianz von Frauen, Alten, Arbeitslosen, Behinderten und anderen 'Randgruppen'. Aus diesen sozialen Gruppen entstanden die Neuen Sozialen Bewegungen, die in ihrer Kritik der Politik den traditionellen Politikbegriff infragezustellen in der Lage waren. Die Frauenbewegung ist darin diejenige Bewegung, die die alten Lebens- und damit auch Politikformen als solche 'naturwüchsig' am radikalsten in Frage stellen muß. So hatte und bekam auch die Frauenbewegung unabhängig von dem, was sie im Rahmen 'offizieller' Politik verkündete und forderte, einen Stellenwert vor allem durch ihr praktisches, tagtägliches Infragestellen überholter Lebens- und Arbeitsformen.

Die Frauen entwickelten sich durch ihre besondere Stellung, durch männliche Weiblichkeitsimaginationen, durch den besonderen ihnen überlassenen Aufgabenkanon anders. Diese radikalisierte Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern könnte heute auch

eine Chance sein. Es wird deutlich, daß wir an der 'Expertenkultur' zugrunde gehen. In einem Zeitalter, das ohne ökologisches Denken nicht mehr auskommen kann, müssen die von der Gesellschaft mißachteten Tätigkeiten und Befähigungen der Frauen wieder positiv gewertet werden. Die Politik muß über die Politik hinaus gedacht werden. Das 'weibliche' Analle-Aspekte-einer-Frage-zugleich-denken, so hinderlich es beim 'Karrieremachen' ist, kann ein eher synthetisches Denken ermöglichen. Gegen die Umweltprobleme hilft heute nur noch ein gewissermaßen 'weibliches Denken', ein mehrgleisiges Denken, das in der Lage ist, vorzuschauen. Die weltweite Verbreitung sozialer Gräben, von Umweltdesastern aller Art, das Sterben unter Freunden und Verwandten an den neuen Krankheiten wie Krebs macht uns klar, daß eine Politik, die nur auf Wirtschaftswachstum und 'Fortschritt' setzt, im wahrsten Sinne des Wortes lebensfeindlich und -bedrohend ist. Insofern brauchen wir nötig ein anti-fortschrittliches Denken. Wir brauchen ein neues Denken, daß sich nicht scheut, wo möglich auch 'wertkonservativ' zu sein. Dazu gehört die Selbstbeschränkung bzw. der gezielte Verzicht, der tatsächlich ja nur Verzicht auf das erdrückende Zuviel ist. (vgl. auch Maria Mies 1989, S. 294) Wenn Frauen trotz ihrer relativen Armut bereit sind, zugunsten des als verpönt geltenden Haushalts bzw. um der Kinder oder anderer Angehöriger willen auf 'Karrieren' und Vollzeitstellen zu verzichten, sind sie damit Pionierinnen jenes 'Wertewandels', den wir brauchen, um aus dem Umweltdilemma herauszukommen. Und sie sind Pionierinnen einer Gesellschaft, die bereit ist, den Weg vom Luxus für wenige zurück zum menschenwürdigen Leben für alle zu suchen.

Literatur

- Carl Amery, Deutscher Konservatismus und der faschistische Graben, in: Neue soziale Bewegungen - Konservativer Aufbruch im bunten Gewand?, hrsg. von Wolf Schäfer, Frankfurt 1983, S. 11-19.
- Hannah Arendt, Vita Activa, München/Zürich 1985.
- Ästhetik und Kommunikation, Linker Konservatismus? Heft 36, 10. Jg. Juni 1979.
- Neue soziale Bewegungen - Konservativer Aufbruch im bunten Gewand?, hrsg. von Wolf Schäfer, Frankfurt 1983.
- Sozialverhältnis, in: Der goldene Topf - Vorschläge zur Auflockerung des Arbeitsmarktes, hrsg. von Hans E. Maier und Thomas Schmid, Berlin 1986, S. 142-156.
- Gisela Bock, Barbara Duden, Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Frauen und Wissenschaft, Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin-West 1977.
- Ulla Bock, Androgynie und Feminismus - Frauenbewegung zwischen Institution und Feminismus, Weinheim und Basel 1988.

- Renate Bridenthal, "Professional" Housewives: Stepsisters of Women's Movement, in: When Biology Became Destiny, Women in Weimar and Nazi-Germany, ed. by Renate Bridenthal, Atina Grossmann und Marion Kaplan, New York 1984, pp. 153-173.
- Mariarosella della Costa, Selma James, Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973.
- Barbara Duden, Karin Hausen, Gesellschaftliche Arbeitsteilung, in: Frauen in der Geschichte, hrsg. von Annette Kuhn, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1978, S. 11-33.
- Christel Eckart, Der Preis der Zeit - Eine Untersuchung der Interessen von Frauen an Teilzeitarbeit, Frankfurt a.M./New York 1990.
- Gisela Erler, Die weibliche Wende - Argumente gegen die Praxis der Selbstverstellung, in: Freibeuter, Heft 18, Jg. 1983, S. 84-103. Freibeuter Heft 18, 1983, "Frisch gewendet - halb gewonnen: Konservativer Salto morale in eine neue Zukunft, wertkonservative Lebensphilosophie und ökologische Technokratie..."
- Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit, München 1979 (2.Aufl.) (1. Aufl. in 3 Bdn, 1927-31).
- Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen, Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1978. Dies., Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jh., in: Bürgertum im 19. Jh., hrsg. von Jürgen Kocka, München 1988.
- André Gorz, Kritik der ökonomischen Vernunft, Berlin 1989.
- Atina Grossmann, Berliner Ärztinnen und Volksgesundheit in der Weimarer Republik - zwischen Schulreform, Sexualreform und Eugenik, in: Unter allen Umständen: Frauengeschichte(n) in Berlin, hrsg. von Christiane Eifert und Susanne Rouette, Berlin 1986.
- Jürgen Habermas, Die neue Unübersichtlichkeit, Frankfurt a.M. 1985, S. 111-162. Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a.M. 2. Aufl. 1982.
- Florence Hervé, Hrsg., Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Köln 1982.
- Joseph Huber, Die neuen Helfer - Das "Berliner Modell" und die Zukunft der Selbsthilfebewegung, München 1987.
- Ivan Illich, Die sogenannte Energiekrise oder die Lähmung der Gesellschaft, Reinbek 1974. Ders., Genus, Stuttgart 1982. Ders., Selbstbegrenzung - eine politische Kritik der Technik, Reinbek 1980 (2. A.).
- Marion A. Kaplan, Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland, Hamburg 1981.
- Silvia Kontos, Modernisierung der Subsumtionspolitik? Die Frauenbewegung in den Theorien neuer sozialer Bewegungen, in: Feministische Studien, Heft 2, 1986, S. 34-49.
- Claudia Koonz, Conflicting Allegiances: Political Ideology and Women Legislators in Weimar Germany, in: Signs No. 1, Vol. 1976, pp. 663-683.
- Doris Kunz, Die sogenannte Sittlichkeitsfrage in Deutschland zwischen 1895 und 1913 im Spiegel zeitgenössischer Verbandszeitschriften, Magisterarbeit Berlin 1990, maschschr.
- Liberia dele donne di Milano, Wie weibliche Freiheit entsteht, Berlin 1989 (2. Aufl.).
- Elisabeth Meyer-Renschhausen, Radikal, weil sie konservativ sind? in: Die ungeschriebene Geschichte, hrsg. Wiener Historikerinnen, Himberg bei Wien 1984, S. 20-36. Dies., Weibliche Kultur und soziale Arbeit - Eine Geschichte der Frauenbewegung 1810 - 1927 am Beispiel Bremens, Köln/Wien 1989. Dies., Die Universität als Bastion zukünftiger Männlichkeit, in: Kommune, August 1989, S. 51-53.
- Maria Mies, Patriarchat und Kapital, Zürich 1989 (2.Aufl.).
- Margarete Mitscherlich, Die friedfertige Frau, Frankfurt a.M. 1985 (4. Aufl.).
- Ursula Müller, Artikel "Frauenbewegung" in: Handbuch Soziologie, hrsg. von Harald Kerber, Arnold Schmieder, Reinbek 1984.
- Ilona Ostner, Beruf und Hausarbeit, Frankfurt/New York 1979 (2.A.).
- Käthe Popall - Ein schwieriges politisches Leben. Erzählte Geschichte bearbeitet von Peter Ahlheit und Jörg Wollenberg, Bd. 1 der Reihe Geschichte erzählt: Bremer Arbeiterbiographien, Fischerhude 1985.
- Ulrike Prokop, Die Sehnsucht nach der Volkseinheit - Zum Konservatismus der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933, in: Gabriele Dietze, Hrsg.: Die Überwindung der Sprachlosigkeit - Texte aus der neuen Frauenbewegung, Darmstadt und Neuwied 1979, S. 176-202.
- Joachim Raschke, Soziale Bewegungen, Frankfurt a.M. 1985.
- Ilka Riemann, Soziale Arbeit als Hausarbeit, Frankfurt a.M., Schriftenreihe der Fachhochschule Frankfurt, 1985.
- Sheila Rowbotham, Im Dunkel der Geschichte, Frankfurt a.M./New York 1980.
- Herrad Schenk, Die feministische Herausforderung - 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1980.
- Hannelore Schröder, Hrsg., Die Frau ist frei geboren, Bd. 1, Texte 1789-1870, München 1979.
- Irene Stoehr, Emanzipation zum Staat?, Pfaffenweiler 1990. Dies., "Organisierte Mütterlichkeit", in: Karin Hausen, Hrsg., Frauen suchen ihre Geschichte, München 1983, S. 221-249.
- Evelyne Sullerot, Die emanzipierte Sklavine, Graz/Köln/Wien 1972.
- Frederic Vester, Phänomen Streß, München 1988 (9. Aufl.).
- Der goldene Topf - Vorschläge zur Auflockerung des Arbeitsmarktes, hrsg. von Hans E. Maier und Thomas Schmid, Berlin 1986.
- Marianne Weber, Die Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung, Tübingen 1907.
- Claudia von Werlthof, Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen, Frauen - Die letzte Kolonie, Reinbek 1983.
- Claudia von Werlthof, Frauen und Weltpolitik, in: Dialog - Beiträge zur Friedensforschung, Bd. 12 H3 /1988, S. 75-119. Dies., Was haben denn die Hühner mit dem Dollar zu tun?, München 1991.
- Angelika Wetterer, "Nein, selbst beworben hätte ich mich nie!" - Zum Selbstverständnis von Wissenschaftlerinnen, in: Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften in der DSG (Hrsg.), Frauenforschung - Beiträge zum 22. Deutschen Soziologentag, Dortmund 1984, Frankfurt/New York 1985, S. 116-126.
- Karin Windaus-Walsler, Gnade der weiblichen Geburt? Vom Umgang der Frauenforschung mit Nationalsozialismus und Antisemitismus, in: Gemeinschaftliche Studien, 1988 Heft 1, S. 102-115.

Menschenrechte haben kein Geschlecht

"Die 1848er Bewegung der Frauen hat Spuren im Gedächtnis ihrer Nachfolgebewegungen hinterlassen. Die Maxime 'Menschenrechte haben kein Geschlecht' blieb bis ins 20. Jahrhundert einer der wichtigsten Orientierungspunkte der deutschen Frauenbewegung. ... Zweifellos prägte eine tradierte liberale Gesinnung diese Frauenbewegungsgeneration, die den Kampf um Bildung und Erwerb aufgenommen hatte und das Emanzipationsziel 'Recht auf weibliche Selbstbestimmung' im Kampf um die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen weiter verfolgte."

Dr. Ulla Wischermann, Die 1848er Revolution lebt !?, in: Ariadne - Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung (Gottschalkstr. 57, 34127 Kassel), Nr. 33/1998, S. 63.

"MORAL ECONOMY" UND SUBSISTENZ-PERSPEKTIVE IM NORDEN UND SÜDEN

Globalisierung der Wirtschaft und Hausfrauisierung international

MARIA MIES

Ich möchte meine Ausführungen mit einigen Thesen über das Funktionieren des herrschenden Wirtschaftssystems beginnen, dessen eigentlicher Motor die ständige Anhäufung (Akkumulation) von Kapital, oder in anderen Worten das unbegrenzte Wirtschaftswachstum ist.

1. Fortschritt wird üblicherweise als ein linearer, evolutionärer Prozeß verstanden, der auf einer "primitiven" oder "rückständigen" Stufe beginnt und, angetrieben durch die Entwicklung von Wissenschaft und Technik, marxistisch gesprochen: der Produktivkräfte, in grenzenloser Progression immer "höher" aufsteigt. Bei diesem prometheischen Projekt werden jedoch weder die Grenzen unseres Planeten, noch die Grenzen der Zeit und unserer menschlichen Existenz berücksichtigt. Das Ziel des "grenzenlosen Fortschritts" und eines "grenzenlosen Wachstums" kann daher in einer begrenzten Welt immer nur *auf Kosten* von anderen erreicht werden. Anders ausgedrückt: Wohlstand von einigen bedingt die Verarmung von anderen, Fortschritt in einigen Teilen basiert auf dem Rückschritt von anderen Teilen, Entwicklung von einigen Gesellschaften baut auf der Hinunterentwicklung anderer Gesellschaften auf.

Begriffe wie "grenzenloses Wachstum" oder Kapitalakkumulation beinhalten in einer begrenzten Welt daher notwendigerweise, daß irgendwelche "andere" (Völker, Klassen, Geschlechter, Rassen, die Natur) die Kosten dieses Wachstums zu tragen haben.

2. Das bedeutet aber, daß der Prozeß der Kapitalakkumulation nicht nur auf der Grundlage der "normalen" Ausbeutung der Lohnarbeiter und Lohnarbeiterinnen in den kapitalistischen Industrieländern funktionieren kann, wie noch *Marx* annahm. Nach *Marx* besteht das Geheimnis des "*Geldes, das immer mehr Geld ausbrütet*" in der Tatsache, daß die Kapitalisten nicht für die *ganze* Arbeitszeit eines Arbeiters zahlen, sondern nur für die "notwendige Arbeitszeit". Als "notwendige Arbeitszeit" gilt die Zeit, die nach *Marx* verausgabt werden muß, um das Geld zu verdienen, um die notwendigen Dinge zu kaufen, damit die Arbeiter ihre Arbeitskraft täglich

und von Generation zu Generation reproduzieren können. Die Zeit, die über diese "notwendige Arbeitszeit" hinaus verausgabt wird, ist die Quelle des Mehrwerts, der vom Kapitalisten angeeignet und wieder investiert wird.

Nach dieser Marx'schen Analyse kann die Ausbeutung der Arbeiter und das permanente Wachstum oder die fortgesetzte Kapitalakkumulation wissenschaftlich erklärt werden. Man braucht dazu keine weitere außerökonomische Gewalt.

Rosa Luxemburg hat jedoch nachgewiesen, daß diese fortgesetzte Akkumulation nur möglich ist, wenn dauernd "nicht-kapitalistische" Milieus und Gebiete für mehr Arbeitskräfte, mehr Rohstoffe und mehr Märkte erschlossen werden. Wir nennen diese Gebiete und Milieus Kolonien. Die wichtigsten Kolonien in diesem Prozeß sind 1. die Natur, 2. die Frauen, 3. fremde Völker, Gebiete, Rassen. Die Ausplünderung solcher Kolonien war nicht nur am Anfang des Kapitalismus notwendig, während der Periode der "ursprünglichen Akkumulation", wie *Marx* diese Epoche bezeichnete. Die gewaltsame Ausbeutung dieser Kolonien ist auch heute notwendig, um die Wachstumsmaschine in Gang zu halten. Darum reden wir von der "*fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation*" (*Bennholdt-Thomsen, Mies, v. Werlhof. 1992*).

3. Es gibt keine Kolonisierung ohne Gewalt. Die Beziehung zwischen dem Kapitalisten und dem Lohnarbeiter ist, juristisch gesprochen, eine zwischen Eigentümern - der eine ist Eigentümer von Kapital, der andere von Arbeitskraft - die einen Vertrag abschließen. Die Beziehung zwischen einem Kolonisator und einer Kolonie ist aber nie eine Vertrags- oder gleiche Tauschbeziehung. Diese Beziehung wird durch Gewalt initiiert und durch direkte und strukturelle Gewalt aufrechterhalten. Aus diesem Grunde ist Gewalt auch weiterhin notwendig, um ein System aufrechtzuerhalten, das auf stetes Wirtschaftswachstum zielt.

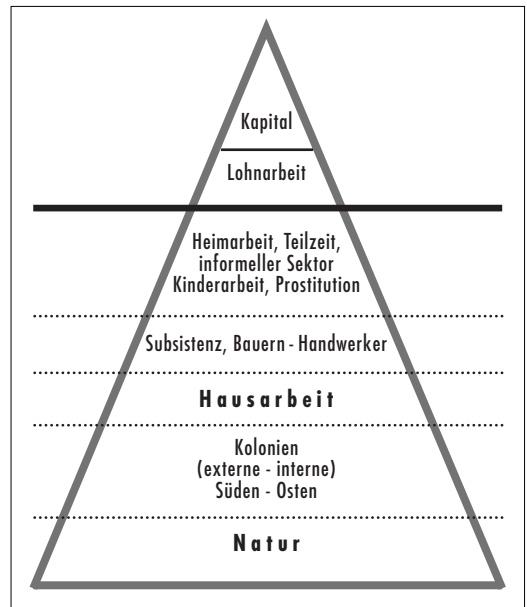
4. Diese *Gewalt* ist nicht geschlechtsneutral; im Gegenteil, sie richtet sich zunehmend gegen Frauen. Normalerweise wird angenommen, daß das Patriarchat als System der Männerherrschaft über

Frauen mit der Modernisierung und Industrialisierung verschwinden würde und daß die Gleichberechtigung der Geschlechter folgen würde. Entgegen dieser Annahme ist meine These, daß das Patriarchat *nicht* nur nicht durch die Modernisierung verschwindet, sondern daß der nie endende Expansionsdrang einer auf Wachstum programmierten Wirtschaft nur möglich ist, wenn patriarchale Mann-Frau-Beziehungen erhalten und, wenn notwendig, neu geschaffen werden. Dies drückt sich z. B. aus in einer *geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung* in und außerhalb der Familie, durch die alle Frauen zu "Hausfrauen" und alle Männer zu "Ernähren" definiert werden.

5. Wir erleben heute nicht nur die Globalisierung dieses Wirtschaftssystems, die Niederreißung aller Schranken, die vor allem die Länder der "Dritten Welt" zum Schutz ihrer eigenen Wirtschaften errichtet hatten, durch die GATT-Bestimmungen, heute die W.T.O., sondern auch die weltweite Zunahme von Gewalt vor allem gegen Frauen, Kinder und andere schwächere Gruppen. Diese Gewalt nimmt nicht nur in den Gebieten der "Dritten Welt" zu, sondern auch in den kapitalistischen Zentren, die sich als "Zivilgesellschaft" verstehen. Angesichts dieser Gewalt, die, wie wir sahen, Teil der Wachstumsmaschinerie ist, *reicht eine bloße Gleichstellungspolitik nicht aus*. Innerhalb eines solchen Systems heißt Gleichstellung "nachholende Entwicklung" mit Kolonisatoren, nicht aber die Beseitigung kolonialer Verhältnisse. *Darum können sich Feministinnen m. E. nicht auf eine Gleichstellungsstrategie beschränken, sondern müssen danach streben, alle ausbeuterischen, unterdrückerischen, kolonialen Verhältnisse zu überwinden, die das globale Patriarchat aufrechterhalten*. Deutliches Zeichen der Zunahme sexistischer Gewalt ist der rapid angestiegene *Frauenhandel*, der inzwischen als neue Form der Sklaverei angesehen wird.

6. Eine solche Wirtschaft läßt sich am besten im Bilde eines Eisbergs darstellen. Nur der Teil des Eisbergs, der aus dem Wasser ragt, nämlich Kapital und Lohnarbeit, gilt bei uns üblicherweise als Wirtschaft. Alle Nicht-Lohnarbeit - vor allem die der Hausfrauen, aber auch die der Subsistenzproduzenten und aller anderer Kolonien und auch die Arbeit der Natur - befindet sich unter dem Wasser, ist unsichtbar. Auf diese unsichtbare Ökonomie werden alle Kosten abgeschoben, die das Kapital nicht zahlen will. Und auch die Arbeiter und ihre Vertreter, die Gewerkschaften, haben sich bisher nicht dafür eingesetzt, daß diese Produktion sichtbar gemacht und in die Berechnung der Kosten, z.B. des Bruttosozialpro-

dukts einbezogen wird. Denn auch ihr Anteil am erwirtschafteten Reichtum basiert auf der fortgesetzten Ausbeutung der "Unterwasserökonomie".



Das Eisberg-Modell der kapitalistisch-patriarchalen Wirtschaft

Im Eisberg-Modell der herrschenden Wirtschaft ist "Wirtschaft" nur der sichtbare Teil, der aus dem Wasser herausragt, nämlich die auf Warenproduktion und -handel beschränkte Wachstumswirtschaft, die das Ziel hat, immer mehr Geld und Kapital anzuhäufen. Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist ein Nebeneffekt dieser Waren- und Geldakkumulation. Nur dieser "Über-Wasser" - Teil der Wirtschaft erscheint in der nationalen Gesamtrechnung, die im Bruttosozialprodukt (BSP) oder Bruttoinlandprodukt (Gesamtmenge der jährlich produzierten Waren und Dienstleistungen - in Geld ausgedrückt) dargestellt wird (s. Waring 1989).

Das ist jedoch keineswegs die *gesamte kapitalistische Wirtschaft*, sondern nur der Teil, der aus direkter Warenproduktion und Warenhandel besteht. Doch diese *sichtbare* Ökonomie wird getragen und *subventioniert* von der unsichtbaren Ökonomie. Die Anordnung der verschiedenen Schichten von Arbeit in der "Unter-Wasser"- Ökonomie folgt dem Prinzip der abnehmenden Monetarisierung. Je näher an der "Wasseroberfläche", je mehr nähert sich die Arbeit

der Lohnarbeit an, ohne jedoch zur regulären, durch Verträge abgesicherten Lohnarbeit zu werden. Geht man weiter nach "unten", um so "freier" wird die Arbeit vom Tauschwert Geld. Am "freiesten" ist die Natur, deren ständige Regeneration für die "Über-Wasser-Ökonomen" als "freies Gut" gilt. Generell gilt, daß alle Tätigkeiten in der "unsichtbaren Ökonomie" "naturalisiert" worden sind, weil sie angeblich nicht dem Zweck der Kapitalverwertung dienen, sondern das Ziel haben, das eigene Leben, die eigene Subsistenz herzustellen und zu erhalten. Darum wird, nach *Claudia v. Werthof*, alles zur Natur "erklärt", was fürs Kapital gratis sein soll. Während den Menschen in der "unsichtbaren Ökonomie" weisgemacht wird, das eigentliche Leben sei "oben", in der "sichtbaren Ökonomie" - der Geldökonomie - hängt aber letztere von der ersteren ab. Es gibt eben in dieser Ökonomie keine "nachholende Entwicklung" für alle - sondern es ist umgekehrt, die unteren Schichten subventionieren die sichtbare Ökonomie. Darum nenne ich sie auch Kolonien. Ohne diese koloniale Basis gäbe es den Kapitalismus nicht.

Was unter dem Einfluß der Globalisierung jedoch geschieht, ist nicht das, was alle erwarten, nämlich daß sie per "nachholender Entwicklung" aufsteigen würden, sondern mehr und mehr LohnarbeiterInnen in der sichtbaren Ökonomie verlieren ihren Job und sinken ab in die unsichtbare Ökonomie. D.h. aus festen Arbeitsplätzen wird Gelegenheitsarbeit, aus Fabrikarbeit Heimarbeit, aus gewerkschaftlich und rechtlich geschützter Arbeit werden ungeschützte Arbeitsverhältnisse (*Möller*), aus der sichtbaren Wirtschaft wird "Schattenwirtschaft" (*Illich*). Dabei ist es genau umgekehrt, wie uns die herrschende kapitalistische Wirtschaftstheorie weismacht, nämlich, daß es einen "trickle-down"-Effekt von oben nach unten gäbe, ein Durchsickern des Reichtums von der Spitze der Pyramide zu den Zukurzgekommenen an ihrem Fuß. Die Realität ist genau umgekehrt. Immer mehr Reichtum wird in der Spitze des "Eisbergs" angehäuft, der den verschiedenen Schichten der "Unter-Wasser-Ökonomie" abgepreßt wurde und dort dann eben nicht mehr vorhanden ist. Inzwischen wird selbst im letzten UNDP-Bericht von 1996 zugegeben, daß globales Wachstum dazu geführt hat, daß der Anteil der Wohlhabenden dieser Welt, die 20% der Weltbevölkerung ausmachen, innerhalb von 30 Jahren von 70% auf 85% des Reichtums gestiegen ist, während der Anteil der 20% Ärmsten im selben Zeitraum von 2,3% auf 1,4% gesunken ist. Die wachsende Kluft zwischen reichen und armen Ländern, Klassen, Geschlechtern wird zugegeben. Man zweifelt

sogar daran, daß Wachstum diese Kluft verkleinern würde, aber man gibt immer noch nicht zu, daß diese Kluft eine notwendige strukturelle Folge von permanentem Wachstum in einer begrenzten Welt ist. Im globalen kapitalistischen Patriarchat kann es nicht Gleichheit für alle geben. Dies gibt selbst die Weltbank indirekt zu, wenn sie sagt, daß Ungleichheit der Löhne, des Einkommens, des Wohlstandes eine notwendige Begleiterscheinung des "Übergangs" von der sozialistischen zur kapitalistischen Wirtschaft ist ("A Global Poverty Gap" in: *The Economist*, 20. Juli 1996, S. 36).

Globalisierung der Wirtschaft

Der Begriff "Globalisierung der Wirtschaft" bezieht sich auf die Öffnung aller Wirtschaftsräume der Welt für die kapitalistische Marktwirtschaft. Obwohl der Kapitalismus bereits seit seinen kolonialen Anfängen als Weltsystem angelegt ist, wie *Wallerstein* nachweist, bezieht sich die heutige Rede von der Globalisierung auf Prozesse, die seit Ende der achtziger Jahre durch Institutionen wie das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT), die Weltbank, den Internationalen Währungsfonds (IMF) und das US-Wirtschaftsministerium vorangetrieben werden. Die GATT-Verhandlungen fanden 1995 ihren Abschluß in der Gründung der World Trade Organisation (WTO).

Wir können drei Phasen der Globalisierung unterscheiden:

1. die koloniale Phase, die bis zum Ende des 2. Weltkrieges dauerte und durch den Entwicklungs-Kolonialismus ersetzt wurde.

2. die Phase der sogenannten neuen internationalen Arbeitsteilung, die in den frühen siebziger Jahren begann. Sie ist gekennzeichnet durch die Verlagerung ganzer Produktionszweige wie Textilien, Elektronik, Spielwaren, aus den alten Industriezentren in sogenannte Billiglohnländer wie Südkorea, Philippinen, Malaysia, Mexiko.

3. die Phase, in der wir uns zur Zeit befinden. Sie ist gekennzeichnet durch die Abschaffung aller protektionistischen Handelsschranken weltweit, die Integrierung der ganzen Welt in einen einzigen globalen Supermarkt, die Förderung des Freihandels und die Ausdehnung der Warenproduktion und des Warenkonsums auf alle Bereiche der Wirklichkeit.

Was oben über die Hausfrauisierung international gesagt wurde, ist besonders relevant für die Analyse des Erfolgs der 2. Phase der Globalisierung, nämlich die Einrichtung von Weltmarktfabriken, Freien

Produktionszonen, "Maquilas" in Mexiko, durch Multinationale Konzerne in einigen Billiglohnländern. Die Tatsache, daß die Löhne in diesen FPZs Weltmarktfabriken so gering waren/ sind, ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß etwa 80% der Arbeitskräfte in diesen Industrien junge, meist unverheiratete Frauen sind, sondern daß diese als "Hausfrauen" definiert sind. Sie werden eingestellt wegen ihrer Hausfrauenqualifikationen: ihrer "geschickten Finger" ihrer Fügsamkeit, Sorgfalt, ihrer Nähkenntnisse und der Tatsache, daß sie nach der Heirat entlassen werden können. Damit vermeiden die Unternehmer alle Ansprüche auf Mutterschaftsurlaub und Arbeitsschutz. Außerdem waren am Anfang Gewerkschaften in diesen Fabriken verboten. Da die meisten Arbeiterinnen in diesen Fabriken aus armen ländlichen Familien stammten, keine Erfahrung mit Arbeitskämpfen hatten, akzeptierten sie oft inhumane Arbeits- und Wohnbedingungen, Arbeitszeiten bis zu 12 Stunden, ein unmenschliches Arbeitstempo, sexuelle Belästigungen, Sicherheits- und Gesundheitsrisiken, die in den alten Industrieländern verboten sind. In Südkorea z.B. wurden Arbeiterinnen eingesperrt, bis sie ein bestimmtes Produktionsquantum erreicht hatten. Wenn heute von Südkorea, Thailand, Singapur, Malaysia als den erfolgreichen "neuen Tigern" die Rede ist, wird übersehen, daß das Wirtschaftswunder dieser Länder auf der brutalen Ausbeutung der Frauen und ihrer Definition als Hausfrauen beruht.

Patriarchat, Kolonisierung und Hausfrauisierung

Um zu verstehen, warum das Patriarchat nicht mit dem Aufstieg des Kapitalismus und des modernen Industriesystems verschwand, wie alle Fortschrittsgläubigen annahmen, müssen wir uns noch einmal die Ursprünge dieses Systems vergegenwärtigen.

Das Patriarchat ist ein System der Herrschaft von Männern über Frauen, das vor etwa 5000 Jahren unter bestimmten Stämmen entstand, die Krieg und Eroberung, und damit die Herrschaft über andere Stämme und deren Territorium, zur Hauptquelle ihres Reichtums machten. Die Männer dieser kriegerischen Hirtennomaden unterwarfen und versklavten zuerst die Frauen der besiegten Stämme, später auch die eigenen Frauen. Das Geheimnis des Erfolgs dieser Stämme - oder Völker - ist m. E. *nicht* ihre überlegene Intelligenz oder Kultur, sondern ihre *Waffenüberlegenheit*, genauer, das Monopol über Waffen in der Hand einiger Männer. Waffen gaben diesen Männern

die Macht über fremde Völker, Frauen und fremde Territorien, eine Macht, die nicht aus der Produktivität ihrer Arbeit erwuchs, sondern aus der Gewalt über Leben und Tod. Dieses Waffenmonopol in der Hand einiger Männer, einiger Stämme (vor allem aus den zentralasiatischen Steppen, vgl. M. *Gimbutas*), veränderte radikal die Beziehung zwischen Mensch und Natur, verschiedenen Clans, Stämmen, Völkern und auch zwischen Männern und Frauen. Nicht mehr diejenigen, die das menschliche Leben hervorbringen, die Frauen, galten hinfort als der Ursprung, sondern diejenigen, die das Tötungsmonopol besaßen. Denjenigen, die sie am Leben ließen, hatten sie das Leben. "geschenkt". Das ist der Kern der patriarchalen Philosophie und Logik bis heute (*Mies 1988, Keller 1990, Göttner-Abendroth 1990*). Das gilt auch für die europäische Zivilisation, einschließlich ihrer modernen Phase der Industrialisierung und der Schaffung der Kleinfamilie. Es gibt jedoch nicht nur Kontinuitäten zwischen dem alten Patriarchat und dem modernen industriekapitalistischen oder sozialistischen Patriarchat, sondern auch Unterschiede.

Hausfrauisierung

Einer der wichtigsten Unterschiede ist die Neudefinition des Begriffs von Arbeit und der geschlechtlichen Arbeitsteilung, nach der der männliche "Ernährer der Familie" seine Arbeitskraft für einen Lohn verkaufen soll, womit er dann eine Familie (Frau und Kinder) erhalten soll. Die Frau soll als Hausfrau die notwendige, unbezahlte Arbeit zur Produktion und Reproduktion des Lebens tun.

Die Neudefinition der geschlechtlichen Arbeitsteilung, insbesondere die Definition der Frau als Hausfrau ist nicht das Resultat eines eingeborenen männlichen Sadismus, sondern ist eine *strukturelle Notwendigkeit des Prozesses der Kapitalakkumulation*. Feministinnen haben nachgewiesen, daß die Hausfrau, die die Arbeitskraft der männlichen Lohnarbeiter "reproduziert", zur Produktion des Mehrwerts beiträgt, vor allem deshalb, weil ihrer eigenen Arbeit überhaupt kein Wert (im Sinne von Geld) zugesprochen wird. Sie bleibt *unbezahlt* und wird daher auch nicht in die Berechnung des Bruttosozialprodukts aufgenommen. Sie wird nicht einmal als Arbeit definiert, sondern gilt entweder als Ausdruck der weiblichen Anatomie oder als "Liebe". Sie ist zeitlich unbegrenzt, scheint in Überfülle verfügbar, wie Sonne und Luft, wie eine Naturressource oder, wie die Ökonomen sagen, als "freies Gut", das Mann und

die Kapitalisten sich einfach aneignen können. Nach feministischer Analyse ist es aber vor allem diese nicht bezahlte Hausarbeit, zusammen mit der Subsistenzarbeit von Kleinbauern, vor allem in der "Dritten Welt", deren Ausbeutung das Geheimnis der fortgesetzten Kapitalakkumulation darstellt (*Dalla Costa 1973, Bock & Duden 1977, v. Werlhof 1992, Bennholdt-Thomsen 1983, Mies 1988, Waring 1989*). Ohne diese inzwischen internationale "Hausfrauisierung" von Frauen wären die Produktivitätszuwächse und das Wirtschaftswachstum im Norden nicht aufrechtzuerhalten (*Bennholdt-Thomsen, Mies, von Werlhof 1992*).

Ich habe den Begriff der *Hausfrauisierung* im Zusammenhang meiner Forschung über Spitzenhändlerinnen in Narsapur, in Südindien, geprägt. Schottische Missionare hatten im 19. Jh. die Spitzenindustrie in dieses Gebiet eingeführt und die armen Landfrauen gelehrt, in Heimarbeit Spitzen zu häkeln, die dann in Europa, USA und Australien verkauft wurden. Diese Frauen verdienten einen Bruchteil des Mindestlohns, der ansonsten für Landarbeiterinnen gezahlt wurde. Die Ausbeutung dieser Frauen, die nach dem Verlagssystem und für Stücklohn arbeiteten, funktionierte, weil die Exporteure, die inzwischen Millionäre geworden waren, diese Frauen als Hausfrauen ansahen, die sowieso zu Hause saßen und ihre freie Zeit produktiv nutzen könnten. Hausfrauisierung bedeutete also nicht nur die kostenlose Reproduktion der Arbeitskraft durch private Hausarbeit, sondern auch die billigste Art der Produktionsarbeit in der Form von Heimarbeit oder ähnlichen Arbeitsverhältnissen, speziell für Frauen.

Diese Hausfrauisierung der Frauen wird aber auch nicht in Frage gestellt, wenn Frauen erwerbstätig sind oder wenn sie die einzigen Ernährerinnen der Familien sind, was zunehmend der Fall ist. *Frauenlöhne sind fast überall auf der Welt niedriger als Männerlöhne: In Deutschland betragen sie 60 - 70% der Männerlöhne*. Begründet wird diese Lohndifferenz u. a. mit dem Argument, das Einkommen der Frauen sei nur zusätzlich zum Einkommen des männlichen Familienernährers. Frauen bekommen häufig keine sicheren Jobs, weil die Arbeitgeber erwarten, daß sie bei Schwangerschaften oder in Krisenzeiten zurück zu Haus und Herd gehen. Die Kategorien der "geringfügigen Beschäftigung" und der "Leichtlohngruppen" wurden vor allem für Frauen erfunden. Zu Zeiten der Rezession sind sie die ersten, die entlassen werden. Ihre Aufstiegschancen sind gegenüber den Männern drastisch reduziert, selbst in akademischen Berufen. In den höheren Sparten des Managements oder den Universitäten gibt es kaum Frauen. In deutschen

Universitäten gibt es unter den Professoren nur 5% Frauen.

Die Analyse der Hausfrauisierung wäre jedoch unvollständig, wenn wir sie nicht im Zusammenhang der Kolonisierung oder, wie man heute sagt, der internationalen Arbeitsteilung betrachteten. Hausfrauisierung und Kolonisierung sind nicht nur zwei Prozesse, die historisch zeitgleich - nämlich im 19. Jh. - abliefen. Sie sind auch inhaltlich miteinander verknüpft. Ohne die Eroberung von Kolonien, die Ausbeutung ihrer Rohstoffe und der menschlichen Arbeit wäre die europäische Unternehmerklasse nicht in der Lage gewesen, ihre industrielle Revolution zu beginnen; die Wissenschaftler hätten kaum Kapitalisten gefunden, die an ihren Erfindungen interessiert gewesen wären, die bürgerliche Klasse der Gehaltsempfänger hätte kaum genug Geld gehabt, sich eine "nicht-arbeitende Hausfrau" und Dienstpersonal zu leisten und die Arbeiter hätten weiterhin ein miserables Proletarierleben geführt. Der Kolonialismus war die materielle Grundlage für die Steigerung der Produktivität der menschlichen Arbeit, die die industrielle Expansion erst ermöglichte. Die heutige internationale Arbeitsteilung basiert auf den gleichen ungleichen, ausbeuterischen Strukturen. Ohne sie wäre der Warenreichtum und der vergleichsweise hohe Lebensstandard, selbst unter der Arbeiterklasse, nicht aufrechtzuerhalten.

Hausfrauisierung international

Inzwischen ist aber deutlich geworden, daß die Erfindung der "Hausfrau" nicht nur die beste Methode war/ist, um die Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft so gering wie möglich zu halten, sondern daß sie auch die optimale Arbeitskraft in der Warenproduktion ist. Das ist zunächst einmal in der "Dritten Welt" deutlich geworden, wohin seit Mitte der siebziger Jahre zentrale westliche Produktionsbereiche verlegt wurden, wie Textilien, Elektronik, Spielwaren usw. *Etwa 80% der Arbeitskräfte in diesen Weltmarktfabriken sind junge, unverheiratete Frauen. Die Löhne dieser Frauen betragen ein Zehntel der entsprechenden Löhne in den Industrieländern*. Die Bezeichnung dieser Länder als *Billiglohnländer* hängt wesentlich von der Rekrutierung junger weiblicher Arbeitskräfte ab, die meist nicht gewerkschaftlich organisiert sind, häufig entlassen werden, wenn sie heiraten oder Kinder haben, die unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen arbeiten. Die klassische Form der hausfrauisierten Produktionsarbeit im Weltmarkt ist jedoch die *Heimarbeit*, bei der Frauen

ihre Haus- und Familienarbeit mit der Herstellung irgendwelcher Produkte (Handarbeiten, Nahrungsmittel, Teile für die Weltmarktfabriken, Tele-Heimarbeit usw.) verbinden können, keinerlei Arbeitsschutz unterliegen, total vereinzelt arbeiten, die geringsten Löhne und oft die längsten Arbeitszeiten haben. Auch in anderen Produktionsbereichen: in der Landwirtschaft, im Handel, in den Dienstleistungen werden weibliche Arbeitskräfte nach dem Modell der Hausfrau engagiert.

Das drückt sich auch in den vielen Entwicklungsprojekten aus, die für Frauen in der "Dritten Welt" ausgedacht wurden. Die meisten fallen unter die Bezeichnung "*income generating activities*" (einkommenschaffende Aktivitäten). Sie gehen im Prinzip davon aus, daß frau verheiratet und Hausfrau ist, deren Lebensunterhalt von einem Mann als "Ernährer" herbeigeschafft wird. Ihr Einkommen gilt dann als zusätzlich zu dem des Mannes. Darum wird ihre Arbeit auch nicht als Arbeit definiert, sondern als "*Aktivität*". Sie fällt somit nicht unter die Bestimmungen der jeweiligen Arbeitsgesetzgebung.

Diese Strategie der "Hausfrauisierung international" wurde auch nicht grundsätzlich geändert, als die Weltbank eine neue Begrifflichkeit einführte. Seit 1988 etwa wurde nicht mehr einfach von "*Integration von Frauen in die Entwicklung*" geredet, sondern von "*Investment in women*" (Investierung in Frauen). Dabei wurden dann die für den heimischen und Weltmarkt produzierenden Frauen "*Unternehmerinnen*" genannt. Die Weltbank hatte erkannt, daß arme Frauen, die ihre Familie erhalten müssen, viel zuverlässiger arbeiten als Männer, d. h. viel produktiver sind. So schreibt z.B. *Barbara Herz*, die Verantwortliche für das Frauenressort der Weltbank:

"Als allgemeiner Vorschlag macht es Sinn, Frauen, wie anderen Unternehmern, eine breite Palette von ökonomischen Möglichkeiten zuzugestehen, sodaß sie das Marktpotential gegenüber ihren familiären Verpflichtungen abwägen können, anstatt anzunehmen, daß sie bei einer bestimmten Tätigkeit bleiben müßten. Die Kultur mag den Umfang und das Tempo dieser Expansion einschränken, aber der ökonomische Nutzen der Deregulation sollte klar sein." (Herz 1988:2)

Es ist interessant, daß der Begriff "*Unternehmerin*" hier die Frauen nicht von ihren Familienpflichten entbindet, anders als bei männlichen Unternehmern, die nie abzuwägen haben, ob es günstiger für sie ist, Hausmann zu spielen oder Geschäfte am Markt zu

machen. Auch der Begriff der "*Deregulierung*" ist aufschlußreich. Er beinhaltet, daß diese Hausarbeiterinnen, Kleinproduzentinnen, Kleinhändlerinnen, Kleinbäuerinnen usw. keinerlei Anspruch auf gewerkschaftliche oder andere Arbeitsrechte haben. Sie gelten als "*Selbständige*". In diesem Sinne ist dann auch die Hausfrau eine Unternehmerin. Es geht aber, nach wie vor, um die Anzapfung dieser billigsten Arbeitskraft für die Weltmarktproduktion.

Globalisierung ohne "menschliches Gesicht"

Während in der zweiten Phase der Globalisierung die Menschen noch die Illusion haben konnten, daß diese exportorientierte Industrialisierung in der Dritten Welt nicht nur den KonsumentInnen in den reichen Ländern, sondern auch den armen Ländern zugute kommen würde - also, daß alle irgendwann ein wirtschaftliches Niveau wie das Schwedens erreichen würden - ist diese Illusion mit der Umstrukturierung der Weltwirtschaft, wie sie sich seit 1990 vollzieht, nicht mehr aufrechtzuerhalten.

In dieser dritten Phase der Globalisierung werden die Prozesse, die in der zweiten Phase begannen, nicht nur fortgesetzt und erweitert, sondern auch qualitativ verschärft. So wird die Strategie, Produktionsstätten in Billiglohnländer zu verlagern, durch GATT und WTO praktisch auf fast alle Länder der Welt ausgedehnt. Außerdem werden nun nicht mehr nur bestimmte arbeitsintensive, auf hohen Löhnen basierende Industrien verlagert, sondern auch umweltverschmutzende Schwerindustrien wie Stahl-, Schiffs- und Autobau, Kohleförderung usw. Hinzu kommt, ermöglicht durch die neuen Kommunikationstechnologien, die Verlagerung ganzer Dienstleistungsbereiche in Billiglohnländer. So läßt *Swiss Air* z.B. seine Abrechnungen bereits in Bombay durchführen. Und indische Software-Firmen konkurrieren erfolgreich mit solchen in den USA und Europa.

Die Folgen dieser neuen globalen Umstrukturierung für die alten Industrieländer sind nicht mehr nur der Verlust von Arbeitsplätzen, auf denen vormals Frauen gearbeitet haben, sondern nun sind auch die männlichen Lohnarbeiter, und zwar die Stamarbeiter, von Firmenverlagerungen betroffen. In den USA war dieser Prozeß schon Anfang der neunziger Jahre zu beobachten. In Deutschland macht er sich erst jetzt, wie es scheint, so recht bemerkbar, obwohl er auch viel früher eingesetzt hat.

Es ist erstaunlich, daß weder die Politiker noch die Gewerkschaften die Konsequenzen der Globalisierungspolitik, die durch die Weltbank, GATT/WTO und die Multinationalen Konzerne betrieben wird, für die Arbeiter, die Verbraucher und die Umwelt erkannt haben oder auch heute erkennen. Alle Industrieländer haben die Globalisierung der Wirtschaft und die Öffnung aller Märkte für eine gute Sache gehalten. Alle Regierungen dieser Länder haben GATT zugestimmt - Proteste gab es nur aus einigen armen Ländern und von einigen Bauern. Alle scheinen zu glauben, daß der *sogenannte* Freihandel auch mehr Handlungsfreiheit für den Einzelnen bedeutet. Und doch hätte jedes Kind wissen können, wie der *kapitalistische Freihandel* funktioniert. Daß das Kapital stets dahin geht, wo es die geringsten Lohnkosten zu zahlen hat, wo es die Umwelt ungestraft ausbeuten kann, wo es möglichst keine Gewerkschaften gibt - wie z. B. in China -, durch die bestimmte Arbeitsschutzbestimmungen eingehalten werden müssen. Das Dogma der *komparativen Kostenvorteile*, das die herrschende neo-liberale Wirtschaftspolitik bestimmt, wird vor allem durch die Lohnkostenvorteile in den Billiglohnländern realisiert. Nach *Pam Woodall* waren die Stundenlöhne für Produktionsarbeiter 1994 im Durchschnitt wie folgt:

Deutschland	US\$ 25,00
USA	US\$ 16,00
Polen	US\$ 1,40
Mexiko	US\$ 2,40
Indien, China, Indonesien	US\$ 0,50

Es ist bekannt, daß die deutschen männlichen Produktionsarbeiter die teuersten der Welt sind. Kein Wunder, daß das deutsche Kapital, trotz hoher Gewinne, dahin geht, wo es billigere Arbeiter und laxere Umweltgesetze gibt.

So beschreibt *Pam Woodall* dann auch die komparativen Kostenvorteile der Dritten Welt im Rahmen des globalen Freihandels folgendermaßen: "*Die Vorteile des internationalen Handels bestehen darin, daß die Länder ihre komparativen Kostenvorteile ausbeuten können, nicht darin, daß sie versuchen, "gleich" zu sein. Und ein großer Teil der komparativen Kostenvorteile der Dritten Welt besteht in der einen oder anderen Weise in der Tatsache, daß sie arm sind, besonders in der billigen Arbeitskraft und der großen Toleranz in Bezug auf Umweltverschmutzung.*" (*Woodall, 1994:42*)

Es ist verwunderlich, daß diese bekannten Tatsachen bei den derzeitigen Analysen und Debatten um die steigenden Arbeitslosenzahlen und den Industriestandort Deutschland nicht einmal erwähnt,

geschweige denn verstanden und in konstruktive Politik umgesetzt werden. Keine der Parteien - auch nicht die Grünen - und auch nicht die Gewerkschaften stellen die globale Umstrukturierung der Wirtschaft in Frage. Mir ist schleierhaft, wie sie in diesem Rahmen den Industriestandort Deutschland und die Arbeitsplätze sichern wollen.

Was aber auch *Pam Woodall* vom "*Economist*" nicht als zentralen Teil der komparativen Kostenvorteile erwähnt, ist die *Tatsache, daß die billigsten der billigen Arbeitskräfte weltweit Frauen sind*, und zwar Frauen, die als Hausfrauen "konstruiert" worden sind. Das wurde schon deutlich in der zweiten Phase der Globalisierung. Das ist aber in noch viel umfassenderem Maße sichtbar in der dritten Phase. Denn die globale Umstrukturierung hat nun alle Länder, alle Sektoren der Wirtschaft einschließlich der Landwirtschaft und alle Arbeitsverhältnisse erfaßt. Unter anderen eben auch die Frauen, die in den exportorientierten Textil-, Elektronik-, Spielzeug-, Schuhindustrien arbeiteten.

Hatten diese Arbeiterinnen bis vor kurzem noch gehofft, daß sie durch heroische Arbeitskämpfe halbwegs menschliche Arbeitsverhältnisse durchsetzen könnten, so wie die von der *International Labour Organisation* (ILO) geforderten, so müssen sie jetzt feststellen, daß die Multis, für die sie bisher gearbeitet haben, entweder einfach ihr Land verlassen und in noch billigere Länder umziehen, z. B. von Südkorea nach Bangladesch oder nach China; oder daß sie, in Hongkong etwa, billigere Arbeiterinnen aus China anheuern. Die Hauptstrategie zur Verbilligung auch der weiblichen Arbeitskraft ist jedoch eindeutig eine weitere Hausfrauisierung.

Das *Committee for Asian Women* (CAW) hat 1995 eine datenreiche Analyse der Folgen der globalen Umstrukturierung für die Arbeiterinnen in asiatischen Industriezentren, vor allem in den *Export Processing Zones* (EPZs) in den Philippinen, Südkorea, Hongkong, Singapur herausgegeben. Die Autorinnen beschreiben nicht nur die Zunahme sexistischer Diskriminierung - Männer bekommen feste Jobs, Frauen nur noch Teilzeit- und ungesicherte Arbeit -, sondern vor allem auch, daß verheiratete Frauen vom formalen Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden, "*denn Manager wollen die Kosten für Mutterschaftsurlaub und andere Vergünstigungen vermeiden. Sie argumentieren meist, daß verheiratete Frauen zu viele Familienpflichten hätten und sich nicht auf ihre Arbeit konzentrieren könnten*" (CAW, 1995:31)

Das heißt aber keineswegs, daß diese verheirateten Frauen nun von einem Ehemann "ernährt" werden und nicht mehr weiter fürs Kapital auch direkt arbeiten müssen. Der Druck, der durch die Verlagerung von EPZs in noch billigere Länder auf die Arbeiterinnen ausgeübt wird, hat zu einer weiteren "Casualization" von Frauenarbeit geführt, d.h. aus festen werden unsichere, aus geschützten ungeschützte, aus Ganzzeit- werden Teilzeitjobs, aus Vollzeitarbeiterinnen werden Gelegenheitsarbeiterinnen, Fabrikarbeit wird vor allem ausgelagert in Heimarbeit. Diese verrichten dann die nach Hause geschickten verheirateten Frauen, neben ihrer Familienarbeit und der Betreuung ihrer Kinder. Oder sie sind gezwungen, stundenweise irgendwelche Dienstleistungen zu erbringen. 70% der aus dem produzierenden Bereich entlassenen Frauen wurden Gelegenheitsarbeiterinnen im Dienstleistungssektor. Die Unternehmer betreiben eine bewußt sexistische oder patriarchale Strategie der Umstrukturierung der Arbeitsverhältnisse: *"Arbeitsprozesse werden so aufgeteilt, daß sie stundenweise bezahlt werden können, denn die Arbeit wird als 'Frauenarbeit' gesehen. Frauen, die verheiratet sind, können geringere Löhne bekommen, denn man denkt, daß sie von einem Ehemann abhängig sind. Die rapide Vergelegenlichung (casualization) von Arbeit ist geschlechtsbedingt."* (Chan Kit Wa, Fong Yenk Hang, Fung Kwok Kin, Hung Sent Lin, Ng Chun Hung, Pun Ngai, Wong Man Wan, 1995:54)

Und wo arbeiten diese Gelegenheitsarbeiterinnen? Bei MacDonalds, Spaghetti House, Maxim, in Supermärkten, als Putzfrauen, Hausangestellte und in Büros.

Die Gesamtanalyse der Autorinnen von *"Silk and Steel"* zeigt nicht nur die Tendenz zur Hausfrauisierung von Arbeit auf, die mit der Globalisierung einhergeht, sondern vor allem, daß diese Strategie für Frauen zu einer allgemeinen Verschlechterung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen geführt hat. Hinzu kommt, daß auch die Männer sich immer weniger verantwortlich für ihre Familien fühlen.

Hausfrauisierung ist fürs Kapital die beste Strategie, im Zuge der Globalisierung komparative Kostenvorteile zu realisieren. Für Frauen ist sie eine Katastrophe.

Was bedeutet das für uns?

Sie können nun sagen: O.K das ist Asien, Südkorea, Hongkong, Was geht das uns an? Unser Problem ist, daß wir die Prozesse, die sich jetzt hier abspielen nicht verstehen, wenn wir glauben, das

Kapital hätte andere Strategien die Arbeit hier zu verbilligen als die, die es in den Billiglohnländern anwendet.

"Der Proletarier ist tot, es lebe die Hausfrau"

Das ist der Titel eines Aufsatzes, den *Claudia v. Werlhof* 1983 schrieb. Es war die Zeit, als *A. Gorz* sein Buch *"Wege ins Paradies"* schrieb und überall die Rede vom *"Ende der Arbeitsgesellschaft"* umging (*Gorz* 1983). *Claudia v. Werlhof* weist nach, daß nun nicht länger der männliche, tariflich abgesicherte, gewerkschaftlich organisierte Arbeiter die optimale Arbeitskraft fürs Kapital darstellt, sondern die Hausfrau. Ihre Arbeitskraft ist im Gegensatz zu der des Proletariats flexibel, ist rund um die Uhr verfügbar, kostet am wenigsten, ist zuverlässig und fällt in Krisenzeiten dem Kapital nicht zur Last. Auch Männer würden in Zukunft auf diese Weise *"hausfrauisiert"* werden (*v. Werlhof* 1992 [Neuauf.]).

1983/84 wurde diese Strategie unter dem Begriff der *"Flexibilisierung der Arbeit"* diskutiert. Sie wurde als notwendige Folge der Arbeitsrationalisierung durch die Mikroelektronik und Computer angepriesen. Die Gewerkschaften antworteten auf diese Strategie mit der Forderung nach Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich.

Doch selbst diese Strategie hat die Krise nicht aufgehalten. Heute schlägt der Wirtschaftsminister *Rexrodt* ganz offen vor, innerhalb der deutschen Wirtschaft einen *"Billiglohnssektor"* zu etablieren. Damit soll verhindert werden, daß deutsches Kapital weiter in die *"Billiglohnländer"* abwandert. Das sind ja inzwischen nicht nur die Länder in der "Dritten Welt", sondern nach dem Zusammenbruch des Sowjetblocks auch ganz Osteuropa, sogar Ostdeutschland. Dies sind die neuesten Kolonien des Kapitals. Nach dem Vorherigen braucht es uns nicht zu wundern, daß Minister *Rexrodt* diesen neuerrichtenden "Billiglohnssektor" in Deutschland vor allem den Frauen zgedacht hat. Sie wären durch ihre Hausfrauentätigkeit ja großartig qualifiziert für diesen Sektor. Bei dieser Strategie wird also jetzt offen das Modell einer dualen Wirtschaft, wie es bisher in der "Dritten Welt" existierte, nämlich die Subventionierung des formellen Industriesektors durch den sogenannten informellen oder Billiglohnssektor, auch in die Industrieländer als Krisenbewältigungsmechanismus importiert. Bei dieser Strategie spielt die Hausfrauisierung vor allem weiblicher Arbeit die entscheidende Rolle.

Die alten Gegenstrategien reichen nicht mehr aus

Angesichts der neuen Globalisierung und Liberalisierung des Weltmarkts, verbunden mit der oben beschriebenen "Deregulierung", "Flexibilisierung" bzw. "Hausfrauisierung" von Arbeitskraft reicht die traditionelle Gewerkschaftsstrategie nicht mehr aus, auch nicht für Frauen. Sie basierte nicht nur auf der patriarchalisch-kapitalistischen Trennung von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Hausarbeit, sondern auch auf der Annahme, daß das Modell der westlichen Industriegesellschaft, sein Produktions- und Konsummuster im Zuge der "nachholenden Entwicklung" zu verallgemeinern sei. Alle bisher angeblüht "rückständigen" Gesellschaften, Klassen, Rassen, Völker - und die Frauen - sollten nach und nach auf den Stand der reichen Klassen in den reichen Ländern gebracht werden. Die Frauen sollten statusmäßig den privilegierten Männern "gleichgestellt" werden.

Inzwischen ist durch die Ökologiebewegung jedoch klargeworden, daß eine solche Verallgemeinerung vor allem des Lebensstils in den reichen Ländern und Klassen, ökologisch gesehen, eine Katastrophe bedeuten würde. Wenn alle Menschen der Welt z. B. so viel Energie verbrauchen würden wie ein Durchschnittsbürger der USA, wären die Energie-Ressourcen in kürzester Zeit verbraucht. Und außerdem wüßten wir noch weniger als jetzt, wohin wir unseren Müll exportieren sollten. Die Fortsetzung und Verbreitung dieses Modells, von der Wirtschaft und ihrem Wachstumszwang angestrebt, ist, bezogen auf die Lebensqualität, selbst in den reichen Ländern, auch keineswegs wünschenswert.

Eine Strategie, die nur eine Umverteilung des ökonomischen Kuchens einfordert, etwa größere Anteile für Frauen verlangt, ohne zu fragen, wie denn dieser Kuchen überhaupt zustande kommt, welches seine Bestandteile sind, welche Bereiche unserer Realität kolonisiert werden müssen, um ihn backen zu können, eine solche Strategie macht sich Illusionen über die Wirklichkeit.

Für Frauen z. B. kann es angesichts der neuen weltweiten patriarchalen Kapitalstrategie nicht mehr ausreichen, weiteres Wirtschaftswachstum und mehr geschützte Lohnarbeitsplätze zu fordern. Die Zunahme der Gewalt gegen Frauen, Fremde, die Natur zeigen, daß wir uns Gedanken über ein ganz anderes Wirtschaftsmodell machen müssen, daß wir einen "neuen Kuchen" backen müssen bzw. daß wir eine Wirtschaft brauchen, die nicht den einen das Brot

stiehlt, damit andere Kuchen essen können. Eine solche Wirtschaft kann aber nicht mehr auf permanentem Wachstum und darum auf der Kolonisierung von Frauen, Natur und fremden Völkern basieren.

Eine solche nicht-wachstumsorientierte, nicht-koloniale, nicht-patriarchale Wirtschaft und Gesellschaft müßte m. E. auf den Prinzipien der Subsistenz und der Regionalität aufgebaut sein. Dabei stehen nicht nur die Grenzen unseres Planeten im Vordergrund, sondern das Prinzip der Selbstversorgung, ein anderer Begriff von "gutem Leben", eine Kritik des Konsumismus, die Respektierung natürlicher Zyklen und die Schaffung neuer Verhältnisse innerhalb einer lokalen/regionalen Ökonomie, Verhältnisse zwischen Mensch und Natur, Mann und Frau, Stadt und Land, zwischen verschiedenen Völkern und Rassen. (vgl. Bennholdt-Thomsen, Mies, v.Werlhof 1992, Mies/ Shiva 1993)

Grundprinzipien einer anderen Ökonomie

Wenn wir bedenken, daß ein Eisberg nicht revolutioniert (d.h. umgestülpt) werden kann, sehen wir uns vor der Schwierigkeit, ein adäquates Denkmodell einer anderen Wirtschaft und Gesellschaft zu visualisieren als das gewohnte. Es geht also nicht mehr darum, die Pyramide umzukehren. Wir müssen ein ganz anderes Paradigma erfinden.

Um bei der Eisberg-Metapher zu bleiben, stelle ich mir vor, was notwendig ist, wenn ein Eisberg auseinanderbricht - denn Eisberge sind sehr instabile Gebilde - oder wenn er schmilzt. Dann braucht man zum Überleben so etwas wie ein Floß, das einen wieder an Land bringt. Wie könnte eine solche Überlebens-Wirtschaft, die ihre eigenen Grundlagen nicht zerstört, strukturiert sein? Dazu einige Grundprinzipien und Axiome

1. Einige ethisch-philosophische Axiome:

- Eine neue Ökonomie kann nicht von der Grundannahme ausgehen daß *Egoismus und individuelles Selbstinteresse die alleinige Triebkraft* ökonomischen Handels ist. Menschliche - und sogar tierische - Gesellschaften hängen weit mehr von *gegenseitiger Fürsorge und Hilfe, Liebe, Mitmenschlichkeit und zweckfreier Lebensfreude* ab - Motiven, die im kapitalistischen Patriarchat den Frauen zugewiesen - und darum "entwertet" wurden.

- Daraus folgt, daß auch die *Konkurrenz* aller gegen alle - direkte Folge des Egoismus-Axioms - nicht mehr als Motor für Wirtschaftshandeln akzeptiert wird, sondern *Kooperation*.

- Die Wissenschaft von der Ökonomie muß sich wieder als ganzheitlich verstehen, im Sinne der "Moral Economy", und nicht im Sinne einer Einzeldisziplin. Das heißt insbesondere, daß *Ethik wieder integraler Bestandteil des Wirtschaftshandelns* ist. Sie kann nicht an einzelne Experten und eine abgespaltene Disziplin delegiert werden.

- Das Ziel aller Ökonomie ist die Befriedigung menschlicher *Bedürfnisse* und diese *sind nicht unendlich*. Ziel ist nicht die Befriedigung künstlich geschaffener Nachfrage, sondern die Erhaltung des Lebens, der Subsistenz.

2. Umstrukturierung der Wirtschaft/Gesellschaft

- In einer neuen Ökonomie dürfen die bisher kolonisierten - und "untergetauchten" Bereiche, Werte, Arbeitsformen, Menschen nicht mehr am Rande stehen, sondern müßten ins Zentrum gerückt werden. Das gilt insbesondere für die *Subsistenz von Natur und Menschen*. Alle anderen Bereiche und Tätigkeiten müßten diesem zentralen Ziel dienen.

- Dieser Lebensmittelpunkt und seine Erhaltung sind nur zu sichern, wenn anerkannt wird, daß unser Planet *begrenzt* ist durch Raum und Zeit. Darum müssen Werte wie Glück, Freiheit, Gleichheit usw. innerhalb dieser Grenzen realisiert werden. Unbegrenztes Wachstum von Geld und Waren kann es nicht geben. Angestrebt wird eine "*steady state economy*" (H. Daly).

- Innerhalb einer solchen Gesellschaft werden Menschen ihren Lebensunterhalt sowohl durch Lohnarbeit als auch durch Nicht-Lohnarbeit erwerben. In einem solchen Kontext ist der Verlust von Lohnarbeit keine lebensbedrohende Katastrophe mehr, denn Arbeit für Geld ist nur eine - und zwar eine marginale Form von Arbeit.

- Damit die Nicht-Lohnarbeit aber einen anderen, zentralen Wert in der Gesellschaft bekommt, muß sie anders bewertet werden als jetzt, wo Geld der einzige Wertmaßstab ist. Das kann geschehen, wenn z. B. Männer die Hälfte aller notwendigen Nicht-Lohnarbeit tun und wenn die Gemeinwesen diese Arbeit hoher schätzen als Arbeit für Geld.

- Das setzt freilich voraus, daß Gemeinwesen wieder *Kontrolle über ihre natürlichen, lebenswichtigen Ressourcen* gewinnen: über Wasser, Land, Wälder, Artenvielfalt und diese weder privatisiert noch verstaatlicht werden. Vor allem wird in einer solchen Gesellschaft keine umweltschädliche Erwerbsarbeit notwendig sein, um "Arbeitsplätze" zu schaffen. Arbeit und Naturerhaltung werden nicht mehr im Widerspruch zueinander stehen.

- Eine solche Gesellschaft/Wirtschaft wird auf den Prinzipien der *Regionalisierung/Lokalisierung und Dezentralisierung* beruhen und nicht mehr auf dem globalen Handel. Nur in einer regionalen Ökonomie können Menschen Verantwortung für und Kontrolle über die gemeinschaftlichen Ressourcen, die Natur, die Arbeitsbedingungen, die Nahrung haben. Eine regionale Ökonomie verhindert verschwenderische Produktion, denn Produktion und Konsum werden wieder verbunden sein. Die Produzenten werden produzieren, was die Menschen der Region brauchen - und nicht für einen anonymen Weltmarkt. Konsumenten werden sich für die Produzenten verantwortlich fühlen, denn alle sind sowohl Produzenten als auch Konsumenten.

- Eine solche Gesellschaft/Wirtschaft müßte auch die politischen Strukturen dezentralisieren. Sie müßte die politischen Entscheidungsprozesse wieder in die Hand der Menschen, der Gemeinwesen, legen. Eine Art Grassroots-Demokratie oder "Volks-Demokratie" würde die heutige Form der parlamentarischen Demokratie ersetzen bzw. ergänzen.

- Wenn wirkliche Nachhaltigkeit angestrebt wird, kann es so etwas wie permanentes Wachstum oder gar "nachhaltiges Wachstum" nicht geben. *Wachstum und Nachhaltigkeit stehen im Widerspruch zueinander*. Ökonomische Tätigkeiten, die Nachhaltigkeit gefährden, müssen eingestellt werden.

- Die Produktion von Nahrung in der eigenen Region ist wichtiger als die Produktion von Industriegütern. Landwirtschaft ist wichtiger als Industrie, Eigenproduktion ist wichtiger als Handel. Jedes Land soll zunächst dafür sorgen, daß es, so weit wie möglich, die notwendige Nahrung auf dem eigenen Territorium anbaut. Grundnahrungsmittel sollten nicht durch den Welthandel beschafft werden. Welt- oder Fernhandel sollte auf Luxusgüter beschränkt bleiben. Nationale und regionale Selbstversorgung in bezug auf Nahrung muß Ziel nicht nur der Länder des Südens, sondern aller Länder bleiben. Nur so ist Nahrungssicherheit für alle zu garantieren.

- Die Industrieproduktion muß dem Ziel der Subsistenzperspektive untergeordnet werden, d.h. nach Möglichkeit soll sie lokale Ressourcen, Materialien, Arbeitskräfte benutzen und für lokale Bedürfnisse produzieren. Dabei muß angestrebt werden, daß Produkte ein möglichst langes Leben haben und daß sie lokal repariert werden können. Das Axiom, daß Industrieproduktion dauernd wachsen muß, ist als erstes abzulehnen.

• Die/der Einzelne ist kein egoistisches gesellschaftliches Atom, sondern lebt in und mit Gemeinschaften. Solche konkreten Gemeinwesen werden so weit wie möglich für sich selbst sorgen, das produzieren, was sie brauchen, und nicht dauernd von externen Wirtschaftsräumen oder vom Staat abhängen.

• Der Nationalstaat muß so in die Pflicht genommen werden, daß er die Interessen der Mehrzahl der Menschen, besonders der Schwächsten schützt und nicht die Interessen der Multinationalen Kapitalgesellschaften. Insbesondere hat er kein Recht, Ressourcen, die der Allgemeinheit gehören (Allmende Commons) wie Land, Wälder, Wasser, Biodiversität, kulturelles Wissen, zu privatisieren und zu kommerzialisieren.

• Der Handel sollte dem tatsächlich notwendigen Austausch von Gütern dienen, aber nicht der Akkumulation von Kapital. Der internationale Handel sollte drastisch reduziert werden und auf anderen Prinzipien als dem Dogma der Komparativen Kostenvorteile beruhen. Wo der Handel in Frauenhand ist (Juchitán, West-Africa, Manipur u.a.), hat der Handel nie zu einer Zerstörung von Umwelt und Subsistenz geführt.

Diese Liste von Axiomen und Grundsätzen ist nicht vollständig, nicht systematisch geordnet und nicht in konkrete Einzelschritte umgesetzt. Eine solche Strategie und Taktik kann auch nicht nur am Grünen Tisch entworfen werden, sondern verlangt eine kollektive Praxis- und Theorie-Anstrengung. Über das hinaus, was meine Freundinnen und ich seit einigen Jahren unter dem Stichwort "*Die Subsistenzperspektive*" geschrieben haben (Bennholdt-Thomsen u. a. 1995, v. Werlhof 1995, Mies/Shiva 1993/1995, ITPS: Der Subsistenzrundbrief 1996, Mies 1995, Bennholdt-Thomsen/Mies 1995) sei hier auf einige wichtige Arbeiten verwiesen, u. a. von Tony Beamish: *No Free Lunch*, (1993), Lang T. u. Hines C. (1993) *The New Protectionism*, und verschiedene Arbeiten zur "Lokalen Ökonomie".

Literatur

- Aoki, Yayoi: Thoughts on Japan's Modernization and Confucian Ideology, Tokyo, (ohne Datum).
- Bennholdt-Thomsen, V.: Auch in der Dritten Welt wird die Hausfrau geschaffen. Warum? DGH-Bericht, Bonn 1983.
- Bennholdt-Thomsen, V., M. Mies, C. v. Werlhof: Frauen, die letzte Kolonie, Rotpunkt, Zürich 1992 (Neuaufgabe).
- Bock, G., Duden, Barbara: "Arbeit aus Liebe, Liebe als Arbeit, Hausarbeit im Kapitalismus", in: Frauen als Arbeitskräfte, Courage Verlag, Berlin 1977.
- Committee for Asian Women (CAW) (Hrsg.): Silk and Steel. Hongkong, 1995.

- Dalla Costa, M.R.: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Merve, Berlin 1973.
- Daly, H.E.: Toward a Steady State Economy, San Francisco 1973.
- Gimbutas, M.: The Civilization of the Goodness - The World of Old Europa, San Francisco 1991
- Gorz, A.: Wege ins Paradies, Rotbuch, Berlin 1983.
- Göttner-Abendroth, H.: Das Matriarchat, Frauenoffensive, München 1990.
- Granet, M.: Die chinesische Zivilisation, Frankfurt, Suhrkamp 1985.
- Herz, B.: Briefing on Women in Development, Paper, Weltbank-Treffen, Berlin 1988.
- Keller, C.: Der Ich-Wahn, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1990.
- Luxemburg, R.: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Kapitalismus, Junius, Berlin 1923.
- Mies, M.: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung, Rotpunktverlag, Zürich 1988.
- Waring, M.: If Women Counted. A New Feminist Economics, Macmillan, London 1989.
- v. Werlhof, C.: "Der Proletariat ist tot. Es lebe die Hausfrau", in: Bennholdt-Thomsen/Mies/v. Werlhof, Frauen, die letzte Kolonie, Rotpunkt, Zürich 1992.
- Woodall, P.: The Global Economy, in: Economist vom 1.10.1994, S. 42.

Zur Doppelbelastung vieler Frauen

"Die erste Frauenbewegung scheiterte nach der Erringung des Frauenwahlrechts letztlich an ihrer Einstellung gegen die Familie. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie war nicht angestrebt worden. ... Die neue Frauengeneration strebt recht selbstverständlich einen Beruf an - vom Weiblichkeitswahn der 40er und 50er Jahre kann bei ihr nicht mehr gesprochen werden. Doch wenn sie gleichermaßen auch Familie und Kinder haben wollen, müssen die Frauen zu 'Superfrauen' werden, die 16 Stunden am Tag arbeiten. ...

Betty Friedan kommt zu dem Schluß, daß der Feminismus die Bedeutung der Familie und des eigenen Bedürfnisses nach Liebe und Zärtlichkeit lange geleugnet hat und daß nun die Prämissen der Bewegung überdacht und neu definiert werden müssen."

Karin Thienell,
Weiblichkeitswahn und weibliche Selbstverwirklichung, in: miteinander leben lernen - Zeitschrift für Tiefenpsychologie, Gruppendynamik und Gruppentherapie Nr. 6 / 1983, S. 21 - 22.

DIE FRAUENFRAGE IN DER MÄNNLICHEN ÖKONOMIE

WERA WENDNAGEL

1. Einleitung
- 1.1 "Als Adam pflügte und Eva spann, ..."
- 1.2 Sechs mal sechs ist sechsunddreißig, ist der Mann auch noch so fleißig und die Frau ist liederlich, taugt die ganze Wirtschaft nicht.
2. Liberalismus und klassische Nationalökonomie
3. Die Frauenfrage eine Klassenfrage? Die Lösungsvorstellungen von Sozialisten und Anarchisten
4. Ein Ausnahmefall: John Stuart Mill
5. Silvio Gesells Sicht der "Frauenfrage"
6. Die Verknüpfung von Bodenreform und Erziehungsgeld
7. Schlußbetrachtung

1 Einleitung

Wer sich auf die Suche nach dem Stellenwert der Frauenfrage in der Ökonomie begibt, muß feststellen, daß für die meisten Ökonomen Frauen generell und ihre unbezahlte Arbeitsleistung im besonderen gar nicht existent waren und noch sind. So daß am Schluß nur drei Männer übrig blieben, die eine "Frauenfrage" behandelt und deren Ursprung auch in ungelösten ökonomischen Problemen gesehen haben. Es handelt sich um *John Stuart Mill*, *Theodor Hertzka* und *Silvio Gesell*. Auf *Mill* und *Gesell* werde ich später noch ausführlich eingehen.

Ökonomie hängt mit dem griechischen Wort "Oikos" = Haus zusammen. Ökonomie ist demnach die Wissenschaft vom Haushalten. Haus und Haushalt wurden schon frühzeitig in erster Linie als Domäne der Frau angesehen, denn sie wirtschaftete in Haus und Hof, in Garten und Feld, meistens ohne darüber viele Worte zu verlieren. Von ihrem geschickten wirtschaftlichen Handeln hing das Wohl der Ihren ab, manchmal sogar das Überleben einer ganzen Sippe. Darüberhinaus wurde das Wissen von Generation zu Generation weitergegeben. Dazu bedurfte es bestimmt auch der Sprache. Jedoch theoretisch/philosophische Überlegungen von Frauen zur guten Haushaltsführung und zum Prinzip der Wirtschaftlichkeit, d.h. der größtmöglichen Leistung mit den geringstmöglichen Mitteln, - und dazu kam auch noch das, was man heute als "Nachhaltigkeit"

bezeichnen würde - haben scheinbar weder die Philosophie noch später die Ökonomie beeinflusst. Ich sage scheinbar, weil in Wirklichkeit natürlich auch eine geistige Beeinflussung durch Frauen auf die auf diesen Wissensgebieten tätigen Männer vorhanden war, was die offizielle patriarchale Wissenschaft gemeinhin abstreitet oder herunterspielt.

Die Arbeitsleistung von Frauen wurde im allgemeinen als so selbstverständlich und natürlich in Anspruch genommen wie die Schätze, die die Natur dem Menschen ohne sein Zutun bietet. Verallgemeinernde Begriffe wie "Natur" und "Frau" wurden assoziiert und im Umkehrschluß wurde dem Mann der Geist bzw. Intellekt zugeordnet. Inzwischen wissen wir, daß beides so nicht stimmt.

Heute ist es fast eine Binsenweisheit, daß die Menschheit die Natur und ihre Ressourcen nicht mehr weiter so ausbeuten kann und darf wie in der Vergangenheit, will sie nicht die eigene Lebensqualität und die Überlebensfähigkeit zukünftiger Generationen beeinträchtigen.

Wir beobachten derzeit, daß die unterschiedlichen Grundauffassungen der Wirtschaftswissenschaft, die bis jetzt als wissenschaftlich befriedigende Lösungen galten, in der politischen Realität versagen. Ein Paradigmenwechsel in der Ökonomie von einer wachstumsfixierten zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise scheint auch aus diesem Grund dringlicher denn je. Das Hinterfragen einiger bisher als allein gültig anerkannter Gesetze und die Forderung nach einer Änderung der ökonomischen Praxis verdanken wir im Wesentlichen den Erkenntnissen und dem wachsenden Einfluß von Frauen auch im Wissenschaftsbetrieb. Die Ursache der Geringschätzung der weiblichen Arbeitsleistung, die sich heute besonders an der höheren Arbeitslosigkeit von Frauen und an der geringeren Bezahlung festmachen läßt, ist trotzdem noch nicht eindeutig herausgearbeitet worden.

1.1 "Als Adam pflügte und Eva spann, ..."

So fängt ein klassenkämpferisches Lied aus den Bauernkriegen an. Da wird eine idyllische und auf beiden Seiten friedfertige Arbeitsteilung zwischen

Männern und Frauen postuliert. Anthropologen gehen davon aus, daß schon die ersten Menschen außer der rein biologischen eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern kannten. Dabei stellen sie sich den Mann in der Rolle des Jägers vor und die Frau in der der Sammlerin. Sie habe wegen ihrer Kinder und den Schwangerschaften mehr am Ort bleiben müssen, heißt es, während die wilden, mutigen Jäger oft Tage und Wochen unterwegs waren, um dann mit reicher Beute heimzukehren und die Sippe vor dem Verhungern zu bewahren. Auf dieser patriarchalen Vorstellung von der Entstehung der menschlichen Arbeitsteilung beruht zum großen Teil bis heute die ausschließliche Wahrnehmung des männlichen Parts als "Arbeit". Diese Betrachtungsweise dient auch vielfach zur Entschuldigung männlicher Aggression.

Die Diskreditierung des weiblichen Geschlechts hat Gerda Weiler in ihrem Buch *"Eros ist stärker als Gewalt"* (Frankfurt am Main, 1993) untersucht. Sie hat darin eine Anthropologie aus Frauensicht vorgestellt und darauf hingewiesen, daß die traditionellen wissenschaftlichen Antworten von Männern formuliert worden seien. Krasser noch als die Bibel spreche die evolutionäre Genealogie nur vom Mann. Die Analyse der Grundbausteine des Lebens führe dagegen zu der Erkenntnis, daß Leben primär weiblich ist, während das Männliche im Dienst der Artenvielfalt sekundär 'erdacht' worden sei. Die Variante "Männlichkeit" habe sich im Lauf der Evolution "unmerklich eingeschlichen." (Seite 12)

"Allerdings" führt sie an anderer Stelle aus, "verfügt das männliche Geschlecht über stärkere aggressive Potentiale, während ihm soziale Fähigkeiten nicht in der gleichen Weise angeboren sind wie dem weiblichen Geschlecht. ... Bei der patriarchalen Menschheitsentwicklung läßt sich ein Prozeß aufzeigen, in dem technische Intelligenz von sozialer Intelligenz abgespalten worden ist." (Seite 13 und 22) Natürliche Systeme seien durch soziale Intelligenz geordnet worden, während das patriarchale System durch eine Intelligenz gesteuert werde, für die in erster Linie der Machtgewinn zähle. "Der Menschenmann verdrängt die Tatsache, daß er für das Leben relativ belanglos ist, aus seinem Bewußtsein. Statt dessen hat er einen mannsmenschlichen kulturellen Überbau geschaffen, der die Frau in die marginale Rolle drängt. Mit geistigen Spitzfindigkeiten 'beweisen' kluge Männer, daß die Menschheit männlich ist ... Nach patriarcha-

lem Verständnis hat die Schöpfung nur ein Ziel: den Mann hervorzubringen, welcher der eigentliche Mensch sei." (Seite 23) Soweit Gerda Weiler.

Eine große Kränkung des männlichen Selbstverständnisses bedingt demnach die Entstehung des Patriarchats. Das wäre eine plausible Erklärung unter den vielen, die versuchen, den Frauenhaß, den wir in fast allen Kulturen vorfinden, zu erklären. Gibt es ein unterschwelliges Gefühl von Inferiorität gegenüber dem Weiblichen, das jeder Junge aufs Neue in sich kompensieren muß? Auf jeden Fall könnten wir damit besser verstehen, warum die sogenannte Frauenfrage auch eine "Männerfrage" ist bzw. weshalb sie nicht allein von den Frauen gelöst werden kann.

1.2 Sechs mal sechs ist sechsdreißig, ist der Mann auch noch so fleißig und die Frau ist liederlich, taugt die ganze Wirtschaft nicht.

Dieser Vers nach dem Einmaleins kann wohl dahingehend interpretiert werden, daß nach Volkes Meinung die Arbeit der Frau die umfassendere und wichtigere ist als der Beitrag des Mannes. Aber die männlichen Historiker haben sich für Leben und Arbeit von Frauen in früheren Jahrhunderten offenbar kaum interessiert. Jedenfalls ist entsprechend wenig darüber festgehalten worden. Erst im Zusammenhang mit der Industrialisierung wird auch die weibliche Lohnarbeit dem Produktionsfaktor "Arbeit" zugeordnet, während die Haus- und Familienarbeit weiterhin nicht wahrgenommen wird.

Als die Frauen der Frauenbewegung in den 70er/80er unseres Jahrhunderts begannen, ihre Geschichte aufzuarbeiten, stießen sie auf die erstaunliche Tatsache, daß es im Lauf der mitteleuropäischen Geschichte immer wieder Frauen gegeben hat, die zwar wenig formale Rechte besaßen haben, aber offensichtlich doch in der Lage gewesen sind, ihren Platz in der Männergesellschaft selbständig zu behaupten. Ich möchte nur an die Beginenhöfe erinnern oder daran, daß in der aufblühenden Stadtwirtschaft des frühen Mittelalters Frauen in fast allen Zünften gearbeitet, selbständig Handel getrieben und auch im ländlichen Leben "ihre Frau" gestanden haben.

Es war dies die Zeit, in der die Stadtwirtschaft großen Aufschwung erlebte und der Fernhandel ausgeweitet wurde. Kulturgeschichtlich spricht man von der Zeit der Gotik. In dieser Zeit wurden

die großen Dome gebaut. Die Brakteaten, diese typischen mittelalterlichen Münzen aus dünnem Silberblech, sorgten für einen ungestörten Geldumlauf und damit für weitgehende wirtschaftliche Sicherheit. Jetzt wuchsen auch die Ansprüche. Die Produktion von Gütern wurde verfeinert und mehr und mehr von den Bauern- oder Fronhöfen der Feudalherren in die selbständigen Handwerksbetriebe der Städte verlagert. Daher ging auch der Anteil des Gesindes im handwerklich-gewerblichen und landwirtschaftlichen Bereich zurück. Viele zog es nun in die Städte; darunter viele Frauen, die zum Teil ihre Kenntnisse als Handwerkerinnen einsetzen konnten. Auch Künstlerinnen und Lehrerinnen taten sich hervor. Berühmtheit erlangten besonders die weisen Frauen als Hebammen und Heilerinnen. Ihrem Wissen war es wohl zu verdanken, daß eine Frau damals selten mehr als drei Kinder hatte.

Wir dürfen uns trotzdem keine Illusionen über das Leben der einfachen Frauen und Männer machen, denn ihre Rechte waren insgesamt auch in den Städten weiterhin beschränkt. Das Mittelalter gehörte zum Zeitalter des Feudalismus. Der Adel herrschte und führte ein genüßliches Leben auf Kosten der unteren Stände. Selbst nachdem die Stadtkultur an Bedeutung stark zugenommen hatte, lebten damals immer noch die meisten Menschen auf dem Lande. Die Sozialstruktur war einfach und festgefügt. An der Spitze stand der Landesherr oder König, gefolgt von den Feudalherren, zu denen der Adel und die Kirche gehörten. Trotzdem brachte gerade in dieser Zeit einer Reihe von Frauen ihre Arbeit in fast allen wirtschaftlichen Bereichen eine gewisse Unabhängigkeit und sogar Wohlstand. Jedoch irgendwelche politischen Rechte erwarben auch diese Frauen nie. Verordnungen und Gesetze wurden nur von Männern gemacht. Die eindeutige männliche Vorherrschaft wurde nie angezweifelt.

Als wirtschaftliche Krisen das Spätmittelalter erschütterten, wurde das den Frauen zum Verhängnis. Der geistige, religiöse und politische Umbruch dieser Epoche brachte große Unsicherheiten mit sich und gab einen guten Nährboden ab, auf dem die uralten männlichen Konkurrenzängste wieder gedeihen konnten. Jeder noch so machtlose Mann hatte ideologisch einen höheren Status als die Frauen. Der Prozeß, Frauen wieder im Haus einzuschließen, nahm jetzt seinen Anfang. Er begann damit, daß ihnen jede Möglichkeit zur eigenständigen wirtschaftlichen Tätigkeit entzogen wurde, und mündete in das eigentliche "finstere" Mittelalter

vom 14. bis zum 17. Jahrhundert, gekennzeichnet durch Frauenverachtung, Hexenverfolgung, Folter, Mord und Krieg (*Anke Wolf-Graaf: "Die verborgene Geschichte der Frauenarbeit", München 1983*)

In der Zeit der schweren Wirtschaftskrise zu Anfang des 16. Jahrhunderts griffen die Ideen *Luthers* über die "natürliche Bestimmung" der Frau immer weiter um sich. Er sah den einzigen Zweck der Frau im Kindergebären und Hausfrauendasein. Die patriarchale kinderreiche Familie wurde zum Idealbild des entstehenden Bürgertums. Der Beruf einer züchtigen Hausfrau, die an der Seite ihres begüterten Ehegatten zufrieden und behütet ihrer ausschließlichen aber segensreichen Tätigkeit im Haus nachgeht, wurde zum Erziehungsziel für die Töchter dieser aufstrebenden Klasse. Zwar mußten Frauen in dieser Vorläuferzeit einer neuen industriellen Produktionsära, besonders in den unteren Ständen, weiterhin zum Teil sogar schwer arbeiten, jedoch wurde ihre wirtschaftliche Leistung unsichtbar gemacht. Sie taten ja nur, was ihre Bestimmung war, ihrer Natur entsprach. (*Wolf-Graaf a.a.O., Seite 205*)

2 Liberalismus und klassische Nationalökonomie

Auf dem Boden der Aufklärung entstand, getragen vom Bürgertum, der Liberalismus als freiheitliche Gesinnung, die sich von Überlieferungen, Gewohnheiten und Dogmen freimachen wollte. Im Mittelpunkt des liberalen Selbstverständnisses steht die Freiheit, d. h. er unterstützt die freie Entfaltung der Persönlichkeit in allen Lebensbereichen gegenüber Gemeinschaftswerten. Wirtschaftlich tritt er für freien Wettbewerb und freien staatlich unbehinderten Warenverkehr ein.

Der Begründer der klassischen Nationalökonomie, *Adam Smith (1723-1790)*, schuf ein einheitliches System der liberalen Wirtschaftstheorie. Im Gegensatz zu den Physiokraten in Frankreich, für die allein der Boden und seine Bewirtschaftung die Quelle für nationalen Reichtum darstellte, ist nach seiner Lehre allein die Arbeit des Volkes dafür verantwortlich. Die Ergiebigkeit der Arbeit werde durch die Arbeitsteilung gesteigert und hänge von Größe und Funktionsfähigkeit des Marktes ab. Hierbei hätte er, sollte man annehmen, auch den Stellenwert der unverzichtbaren aber unbezahlten weiblichen Arbeitsleistung erkennen und würdigen müssen. Aber selbst seine auf der Grundlage der patriarchalen (englischen) Moralphilosophie aufbauende ethische

Einstellung ermöglichte ihm nicht, diese eklatante Ungerechtigkeit überhaupt wahrzunehmen.

Im großen Ganzen ist aber ihm, wie überhaupt den klassischen Ökonomen, keine direkte Frauenfeindlichkeit nachzuweisen. Sie gaben sich streng geschlechtsneutral, d. h. die Arbeit von Frauen fand keine spezielle Erwähnung. Selbst in der neoklassischen Schule ist bis heute für das Sozialprodukt allein die Erwerbsarbeit von Bedeutung, egal, ob von Mann oder Frau geleistet. In die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung fließen die von Frauen geleistete Hausarbeit und soziale Familienarbeit nicht mit ein.

Diese Tatsache hängt wahrscheinlich damit zusammen, daß die klassischen Wirtschaftstheorien durch bürgerlich-liberale Wertvorstellungen beeinflusst wurden. Das Bürgertum hatte schon im Mittelalter in den Städten begonnen, aus Gründen der Absicherung und Selbsterhaltung gegenüber den privilegierteren Ständen, sein Streben auf die Schaffung von möglichst großem, gesicherten und vererbaren Privatbesitz und Bodeneigentum zu richten. Die Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts waren in erster Linie bürgerliche Revolutionen, denn das Bürgertum war zur neuen gesellschaftlichen und politischen Kraft geworden und allein in Freiheit und Rechtsstaatlichkeit konnten sich Industrie und Handel weiterentwickeln.

Im Lauf der Zeit entstand eine gemeinsame hierarchische bürgerliche Weltanschauung, die materiellen Erfolg auch als Abgrenzung gegen die Arbeiterschaft und teilweise gegen die Bauern benützte. Daher wollte der politische Liberalismus zunächst kein "Massenwahlrecht". Die Vorstellung war, daß nur wirtschaftlich und gesellschaftlich unabhängige Männer in der Lage seien, stellvertretend für die gesamte Bevölkerung, Regierungsverantwortung zu übernehmen. Wahlrechtsbeschränkungen bestanden nach Gesichtspunkten des Besitzes, der Bildung und des Geschlechts. Frauen hatten in dieser Zeit weder Rechte in der Politik noch in der Wirtschaft; sie hatten keinen gesetzlichen Anspruch, eigenes Geld oder eigenen Besitz zu erwerben. Selbst das Elternrecht lag damals bei den Männern. So ergab es sich von selbst, daß ein Wahlrecht, selbst für Frauen der höheren Stände, gar nicht in Frage stand. Freiheit, Gleichheit und *Brüderlichkeit* als Parolen der Französischen Revolution von 1789 waren Ziele von *Männern*, die sie für ihresgleichen und nicht für die Frauen anstrebten.

Die ersten militanten Frauenrechtlerinnen gingen daher in erster Linie für ein Frauenwahlrecht auf

die Straße, denn selbst als sich das Bewußtsein vieler liberaler Bürger änderte und sie solidarisch mit den Arbeitern für ein demokratisches Wahlrecht eintreten ließ, war damit nicht selbstverständlich die Forderung nach einem Wahlrecht auch für Frauen verbunden.

3 Die Frauenfrage eine Klassenfrage? Die Lösungsvorstellungen von Sozialisten und Anarchisten

Gegen die neue Herrschaft des kapitalistischen Bürgertums erhoben sich die sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts. Die Ansicht, daß die Benachteiligung der Frauen von der Schöpfung so gewollt sei (etwa als Strafe: "unter Schmerzen sollst du Kinder gebären") oder auf eine besondere biologische Veranlagung der Frauen zurückgehe, wurde von ihnen abgelehnt. Aus der Erforschung früherer und außereuropäischer Kulturen, die zum Teil noch deutliche matriachale Spuren aufwiesen, und auch aus den Erfahrungen ihrer Zeit zogen sie den Schluß, daß das Gerede vom "natürlichen Wesen" der Frau ein Vorurteil sei. Sie folgerten daraus, es seien vielmehr die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse und die Organisation der Gesellschaft, die im wesentlichen auch die Rolle der Frau bestimme.

Als im 18. Jahrhundert als Folge der Aufklärung die natürliche Gleichheit aller Menschen postuliert und in feierlichen Deklarationen niedergelegt (wie z. B. Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte in der Französischen Revolution) und der Gleichheitssatz in fast allen Staatsverfassungen verankert wurde, nahmen Frauen aus allen Ständen die neuen Parolen zum Anlaß, sich wieder mehr in den öffentlichen Raum zu begeben und zu versuchen, sich verstärkt in die Politik einzumischen. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit, daß Menschenrechte auch Frauenrechte bedeuteten. Dazu bedurfte es keiner besonderen Erwähnung spezieller Rechte der Frauen. Vor allen Dingen wollten sie es von nun an nicht mehr hinnehmen, daß ein Großteil der Bevölkerung am Rande des Existenzminimums dahinvegetieren mußte. Viele betroffene Frauen hegten jetzt die Hoffnung, ihre Lage und die ihrer Kinder verbessern zu können. Denn in Deutschland, das gegenüber England wirtschaftlich weit zurücklag, hatte um 1800 zunächst langsam eine Industrialisierung begonnen, die sich aber im Lauf der folgenden Jahrzehnte so beschleunigte, daß für diese Phase der

technologischen, ökonomischen und sozialen Veränderungen mit Recht der Begriff "Industrielle Revolution" geprägt wurde.

Ein Kennzeichen dieser Epoche war auch die rasche Zunahme der Erwerbstätigen in Industriebetrieben und die Massenarmut in den Städten. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen stieg im Jahr 1882 auf 5,5 Millionen an; davon waren 3,5 Millionen Arbeiterinnen im produzierenden Gewerbe. Das großstädtische Fabrikproletariat litt besonders unter den miserablen Wohnverhältnissen und der mangelnden Hygiene. Nicht nur Frauen mit Kindern mußten einer Erwerbsarbeit nachgehen, sondern auch viele Kinder – sogar schon kleine ab 4 Jahren – was verheerende Folgen hatte. Anders waren aber die Proletarierfamilien, die meistens eine übergroße Anzahl von Kindern zu versorgen hatten, nicht in der Lage zu überleben. Die Müttersterblichkeit lag um das Achtfache höher als z. B. 1971. (Erna M. Johansen: "Betrogene Kinder – Eine Sozialgeschichte der Kindheit", Frankfurt am Main, 1978, Seite 88ff)

Die Theorien des wissenschaftlichen Sozialismus, die Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels, sind besonders von der Aufklärung her zu verstehen. Als 1848 das "Kommunistische Manifest" von ihnen erschien, das die fortwährende Vergrößerung der Armutsbevölkerung auf wirtschaftliche Ursachen zurückführte und emotional und volkstümlich geschrieben war, fühlten sich die schwer arbeitenden Unterschichten erstmals ernst genommen. Die überall entstehenden Arbeiterbildungsvereine standen Frauen wie Männern offen. Nach sozialistischer Vorstellung sollte die Befreiung des Proletariats auch die Lösung der Frauenfrage einschließen. Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften sei die Geschichte von Klassenkämpfen. Klassenkämpfe seien die entscheidende Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Klassenstruktur der verschiedenartigen Gesellschaften richte sich nach den herrschenden Eigentumsverhältnissen, insbesondere an den Produktionsmitteln. Je nachdem habe es jeweils zwei gegensätzliche soziale Grundklassen gegeben: Sklavenhalter – Sklave, Feudalherr – Leibeigener oder Höriger, Bourgeois – Proletarier. Abgesehen davon, daß im existierenden Spätkapitalismus die Grenzen zwischen den gesellschaftlichen Klassen nicht mehr eindeutig auszumachen sind, stellt sich die Frage, wo bleiben in dieser Klassentheorie die Frauen?

1884 erschien die 1. Auflage von Friedrich Engels: "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und

des Staates". Er stützte sich in erster Linie auf die Untersuchungen des amerikanischen Ethnologen Lewis Morgan, der aus der Erforschung amerikanischer Indianerstämme folgerte, daß es im Lauf der Geschichte der Urgesellschaft viele Variationen in der Art des Zusammenlebens der Geschlechter gab, darunter auch solche, die auf einen höheren Rang der Frauen schließen lassen – z. B. wegen der matrilinearen Erbfolge – als die Altertumsforschung bisher wahrhaben wollte. Engels waren auch die Forschungen über das frühgeschichtliche "Mutterrecht" von Johann Jakob Bachofen (1815-1887) bekannt, die er aber zum größten Teil als mystische Phantasien abtat, weil sie nicht in sein materialistisches Weltbild paßten. Immerhin, auch die Forschungen von Friedrich Engels über den Ursprung der Familie hatten einen gewissen Einfluß auf die Diskussion der Frauenfrage, die allerdings von den linientreuen Marxisten als sogenannter "Nebenwiderspruch" abgetan wurde, der sich während der "Diktatur des Proletariats" von selbst auflösen werde.

Ein ausbeutungsfreier Zustand der Gesellschaft als Endergebnis des Klassenkampfes wurde auch in sozialistischen Staaten nie erreicht; trotz der sogenannten "Vergesellschaftung der Produktionsmittel", durch die alle wirtschaftlichen Rivalitäten und Spannungen wegfallen sollten. Die Gleichberechtigung der Frauen erschöpfte sich in der Zugangsberechtigung zu allen Berufen und der Unterstützung in der Kinderbetreuung durch kostenlose öffentliche Einrichtungen wie Kindergärten und Ganztagschulen. Jedoch brachte dies vielen Frauen eher eine enorme Doppelbelastung, denn ihre Rolle als Hausfrau und Mutter wurde dadurch nicht in Frage gestellt. Es ergab sich daraus auch nicht automatisch gleicher Lohn für gleiche Arbeit, genauso wenig wie eine finanzielle Anerkennung für geleistete Haus- und Familienarbeit. Heute macht sich in den ehemals sozialistischen Ländern ein Mangel an emotionaler Wärme bei der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen in den Familien bemerkbar, wie er auch in der spätkapitalistischen Gesellschaft westlicher Prägung vielfach anzutreffen ist.

Berührungspunkte gibt es zwischen Sozialismus und Anarchismus. Ein französischer Sozialist, Pierre Joseph Proudhon, wird als staatstheoretischer Begründer des Anarchismus bezeichnet. Er kritisierte den zentralistischen Staat als Unterdrücker und geriet so in Gegensatz zum Kommunismus bzw. zu Karl Marx.

Proudhon, der einerseits enthusiastisch hoffte, daß sobald die beiden Despoten Geld und Zins abgeschafft seien, sich freiwillige Gruppen und Verbände bilden könnten, die in Gerechtigkeit und Gegenseitigkeit in Harmonie mit einander leben würden, gibt andererseits ein bedrückendes Beispiel, wie selbst fortschrittliche bürgerliche Männer ihre Schwierigkeiten mit der weiblichen Emanzipation hatten. In seinem berühmten Werk *„Was ist Eigentum?“* schrieb er 1840 über die Frauenbefreiung: *„Zwischen Weib und Mann kann Liebe, Leidenschaft, Angewöhnung und alles was man will, existieren, aber nie eine Gesellschaft. Mann und Weib haben keine Gemeinschaft. Der Unterschied der Geschlechter bewirkt eine Trennung zwischen ihnen, gerade so wie der Unterschied der Rassen bei den Tieren. Ich bin daher auch weit davon entfernt, ein Anhänger dessen, was man heute Frauenemanzipation nennt, zu sein; eher wäre ich dafür, wenn es zum äußersten käme, die Frauen hinter Schloß und Riegel zu setzen.“* (P. J. Proudhon: *„Was ist Eigentum?“* Verlag für Sammler, Berlin 1971, Seite 197)

Abgesehen davon kann natürlich auch Anarchie, wenn sie sich mit Gewaltlosigkeit verbindet, ein erstrebenswertes Ziel für Frauen darstellen, sofern sie Abwesenheit von jeglicher autoritärer Männerherrschaft bedeutet.

4 Ein Ausnahmeliberaler

Der englische Philosoph und Nationalökonom, *John Stuart Mill* (1806-1873) war eine vielseitig gebildete, allgemein anerkannte Persönlichkeit mit nicht unerheblichem politischen und wissenschaftlichen Einfluß auf seine Zeitgenossen. Allerdings hat ihm sein vehementes Eintreten für die Rechte der Frauen auch viele Feinde geschaffen.

Als 1869 in England sein berühmtes Essay über *„Die Hörigkeit der Frau“* erschien, wurde es noch im gleichen Jahr von *Jenny Hirsch* ins Deutsche übersetzt. (Neuaufgabe 1991 im Ulrike Helmer Verlag, Frankfurt) Diese Schrift übertraf alles, was bis dahin geschrieben worden war über die Unterdrückung der Frauen in der Gesellschaft. *Mills* darin zum Ausdruck gekommenes feinsinniges Verständnis für alle Schwierigkeiten emanzipierter oder sich emanzipieren wollender Frauen, von Zeitgenossinnen genauso wie von Frauen in der patriarchalen Vergangenheit, läßt Zweifel daran aufkommen, daß dieses Werk wirklich allein von einem Mann des 19. Jahrhunderts verfaßt werden konnte. *Mill* selbst hob denn auch

stets hervor, daß er im wesentlichen nur die Gedanken seiner Partnerin des *„Denkens, Fühlens und Schreibens“*, seiner späteren Ehefrau *Harriet Taylor Mill* zu Papier bringe. Auf Anregung und in Zusammenarbeit mit seiner Stieftochter *Helen Taylor* stellte er nach dem Tod seiner Frau aus unveröffentlichten Manuskripten und seinen Erinnerungen den Text für das Buch: *„Die Hörigkeit der Frau“* zusammen. Wie sehr die damalige Männerwelt den Frauen jegliche geistige Fähigkeiten absprach, ist daraus ersichtlich, daß gerade die Passagen ihm den meisten Ärger einbrachten und nach seinem Tode weggelassen bzw. geleugnet wurden, mit denen er auf die gedankliche Urheberchaft und Anregung seiner Frau hinwies.

Durch seine Methode der analytischen Widerlegung von Gegenargumenten, gelang *Mill* der Beweis, daß die Frauenbefreiung im Interesse des gesamt menschlichen Fortschritts notwendig ist. Zu Beginn des genannten Buches entlarvte er das Machtstreben des Mannes über die Frau. Die Ungleichheit der Rechte zwischen Mann und Frau habe keine andere Quelle als das Faustrecht – das Recht des Stärkeren. (S. 13) Er hielt seinen sich für so aufgeklärt und gebildet haltenden Zeitgenossen ihr paradoxes Verhalten vor, da sie angeblich zwar die Frauen für die besseren Menschen hielten und ihnen sogar eine schnellere Auffassungsgabe als den Männern bescheinigten, sie aber dennoch von allen öffentlichen Ämtern fernhalten wollten, und er appellierte an ihre demokratische Bürgergesinnung: *„... so wenig wir Menschen, weil sie statt weiß schwarz oder statt als Adlige als Bürger geboren sind, für das ganze Leben zum Verharren in derselben Lage verurteilen, ebensowenig sollten wir menschliche Wesen, weil sie als Mädchen statt als Knaben geboren wurden, von der Erlangung jeder höheren Lebensstellung und von der Ausübung der meisten ehrenvollen Beschäftigungen ausschließen.“* (S. 34) Er bestritt, daß irgend jemand die wahre Natur der beiden Geschlechter kennen könne. Das, was man gemeinhin *„Natur der Frauen“* nennt, sei etwas durch und durch künstlich Erzeugtes, das Resultat erzwungener Niederhaltung, entstanden im Lauf der Zeiten, seit die Frauen vollständig unter die Kontrolle der Männer gerieten. (S.38)

Mill lehnte es ab, daß die Ehe von der Gesellschaft als die einzige Bestimmung der Frauen definiert wird. Es sollten ihnen alle Berufe offenstehen. Jedoch widersprach er sich insofern, als er an einer Stelle die Ehe als eine Form der Leibeigen-

schaft und die Familie als eine Schule des Despotismus bezeichnete und an anderer Stelle anführte: "Wird der Unterhalt einer Familie nicht durch die Zinsen des Vermögens, sondern durch den Ertrag der Arbeit erstritten, so erscheint mir im allgemeinen die richtige Teilung der Arbeit zwischen den beiden Personen die gewöhnliche Einrichtung zu sein, vermöge welcher der Mann erwirbt und die Frau den Haushalt führt." (S. 80) So wie der Mann seinen Beruf, so sollte eine Frau, indem sie heiratet, die Führung der Wirtschaft und die Pflege und Erziehung einer Familie für so viele Jahre ihres Lebens als dafür erforderlich sind, zu ihrer vornehmsten Lebensaufgabe machen. Mill wies auch darauf hin, was für schreckliche wirtschaftliche und menschliche Folgen es haben kann, einschließlich schwerer Krankheit und Tod von Kindern, wenn eine Frau sich zum Führen des Haushaltes – aus welchen Gründen auch immer – als unfähig erweist. Dabei wußte er die vielseitige Arbeit einer Hausfrau, die Umsicht und Klugheit und andauerndes Tätigsein bedeutet, so zu würdigen, daß vermutet werden kann, daß besonders diese Passagen nicht von einem Mann stammen, daß sie also höchstwahrscheinlich von Harriet Taylor Mill übernommen wurden.

Die meisten von Mills Forderungen zum Frauenrecht sind heute formalrechtlich erfüllt. Die feministische Forderung nach Anerkennung der Haus- und Familienarbeit als volkswirtschaftliche Leistung ist, ebenso wie der Wunsch nach einer partnerschaftlichen Aufteilung dieser Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern, offensichtlich erst jüngerer Datums.

John Stuart Mill empfahl übrigens unter anderem auch das Wegsteuern des Wertzuwachses beim Boden. Daß der Bodenwert und seine Steigerung etwas mit der Leistung des Kindergebärens und -aufziehens der Mütter zu tun hat, das hat aber erst ein Mann der nächsten Generation bemerkt, nämlich Silvio Gesell (1862-1930).

5 Silvio Gesells Sicht der "Frauenfrage"

Gesells Sicht der Frauenfrage stellt sich am deutlichsten in seinem letzten Werk dar: "Der abgebaute Staat", erschienen erstmals 1927 in Berlin (in: Gesammelte Werke Band 16, Lütjeburg 1995). Außerdem sind natürlich auch biographische Daten hierfür aufschlußreich. Gesell machte früh eine Kaufmannslehre und war in die-

sem Beruf erfolgreich. Er kam in der Welt herum und sein praktischer Sinn, seine Erfahrungen und seine soziale Einstellung veranlaßten ihn, nach den Ursachen der immer wiederkehrenden ökonomischen Krisen zu suchen. Er befaßte sich folgerichtig mit dem Geldsystem und stieß dabei auf die uralte Zinsproblematik. Sein größtes Verdienst ist ohne Zweifel, daß er nicht locker ließ, bis er die Zusammenhänge des Geldwesens durchleuchtet, verstanden und geklärt hatte, wobei er keine Tabus und kein Querdenken scheute. Im Zusammenhang mit seiner Freiwirtschaftstheorie fand er eine Methode, die grenzenlose Vermehrung des Geldes durch Zins und Zinseszins zu stoppen, das Geld in das Sterben und Werden allen Lebens zu integrieren und die Menge des Geldes an die Bedürfnisse des Marktes anzupassen. Darum hätten ihn wohl schon antike Gelehrte wie Aristoteles oder Diogenes beneidet, abgesehen von den frühmittelalterlichen Kirchenvätern, die zwar den Zins verdammt, aber auch kein besseres Mittel als eben den Zins wußten, um den Geldkreislauf einigermaßen aufrecht zu erhalten. Geld mit den Waren auf eine gleiche Stufe zu stellen, indem sein Vorteil der Hortbarkeit und Liquidität mit Hilfe einer Umtauschgebühr neutralisiert wird, das ist – kurz gesagt – die geniale Idee von Gesell, die das Erpressen von Zinsen unmöglich machen würde. ("Die Natürliche Wirtschaftsordnung", 1916, Bd. 9 und 11, Lütjeburg 1991)

Ihm war klar, was für ein Wurf ihm da gelungen war. Jedoch die Resonanz seiner Mitwelt war anfangs gleich null. Erst ganz allmählich fand er Menschen, die seine Erfindung in ihrer ganzen Tragweite begriffen. Daß ein Weltökonom wie John Maynard Keynes dann sogar feststellte: "Die Welt wird von Silvio Gesell mehr lernen als von Karl Marx" hat er nicht mehr erlebt. Trotz aller Enttäuschungen blieb er sich seiner Genialität durchaus bewußt. Sie verlieh ihm Ruhe, Sicherheit und eine große Ausstrahlung auf alle Menschen, die dafür empfänglich waren.

Wenige Jahre nach den Entwürfen seiner neuen Geldtheorie stieß Gesell darauf, daß die Lösung der "Geldfrage" allein nicht die gewünschte Lösung der sozialen Frage bringen würde. Es gab da noch ein Gut, das für jedes Lebewesen unverzichtbar ist, jedoch in den Händen von nur wenigen als Ware gehandelt und spekulativ gehortet wird, das ist der Boden. Auch mit der Verfügungsgewalt über Boden können Reiche noch reicher und Arme ausgebeutet werden. Das war Ende des vorigen Jahr-

hundreds den Menschen der westlichen Welt bewußter als heute. Es gab eine einflußreiche Bodenreformbewegung. *Gesell* studierte deren unterschiedliche Theorien und entwickelte daraus seine eigenen Vorschläge zur Bodenreform, die neben der Geldreform durchgeführt werden sollte: Einen allmählichen Rückkauf des Bodens in die Hände der Allgemeinheit und seine anschließende Verpachtung an private Nutzer. Nicht nur das, er stellte die Forderung nach einer Reform des Bodenrechts in den Vordergrund seiner gesamten Überlegungen. *"Freiland"* stand an erster Stelle noch vor *"Freigeld und Festwährung"*, den damals berühmten drei F der Freiwirtschaftsbewegung.

Und dann verknüpfte er kurz vor dem ersten Weltkrieg die Bodenreform mit der Frauenfrage, so wie er sie verstand. *Gesell* bewunderte die Frauen, er hielt sie für die besseren Menschen und erkannte auch, daß sie in unserer Gesellschaft benachteiligt werden. Er erlebte das Elend der Mütter und Kinder in den großen Städten. Er fühlte mit den armen Proletarierinnen, die oft ohne Männer ihre Kinder durchbringen mußten. Und er beobachtete wie durch die wirtschaftliche Not und Massenarbeitslosigkeit Familien zerstört wurden. Alkoholismus, Tuberkulose und andere Krankheiten waren weitverbreitet. Vielfach herrschte Hunger und viele Kinder verelendeten seelisch und materiell. *Gesell* klagte die hohe Säuglingssterblichkeit an, und seine ersten Überlegungen in seiner kurzen Amtszeit als Finanzminister der ersten bayrischen Räterepublik im Jahr 1919 galten daher auch der Versorgung von Müttern und Kindern der armen Bevölkerung.

Seine Erfahrungen und Beobachtungen führten ihn zu der Überzeugung, der schönste Beruf einer Frau sei es, Mutter zu sein. Aus der Sorge um ihre Kinder, davon war er überzeugt, würden die Mütter auch die besten Sachverwalterinnen in allen Zukunftsangelegenheiten sein. Fast zwangsläufig gelangte er bei der Überlegung, wem das arbeitslose Einkommen aus dem Bodenbesitz und dessen Wertzuwachs eigentlich gerechterweise zustehe, zu dem Ergebnis: allen Müttern des Landes, je nach der Anzahl ihrer Kinder, die bislang gezwungen waren, häusliche Familienarbeit unentgeltlich zu leisten. Bei der Auszahlung einer *"Mütterrente"* sollten keine Unterschiede gemacht werden, weder nach Nationalität, noch nach Stand oder Rasse.

Dann ging *Gesell* daran, sich die weitreichenden Folgen einer solchen Regelung ernsthaft detailliert, aber auch genüßlich, wie mir scheint, auszumalen. Er war sprachmächtig und liebte auch das Fabulieren.

Seine Geldtheorie stellte er z. B. viele Jahre vorher sehr einleuchtend auch in einer Parabel *"Die Wunderinsel Barataria oder der verblüffte Sozialdemokrat"* dar (Band 14 der Gesammelten Werke, Lütjenburg 1993, Seite 28ff). Jene klassische Inselgeschichte handelt nur von Männern. Frauen werden kein einziges Mal erwähnt. Alle Geschäfte werden von Männern getätigt, alle Gespräche von Männern geführt, alle Probleme von Männern gelöst. Da muß bis zur Niederschrift von *"Der abgebaute Staat"* in gewissem Sinne ein Bewußtseinswandel bei *Gesell* erfolgt sein. (Ich habe übrigens diese Parabel als Vorlage für meinen feministischen freiwirtschaftlichen Roman *"Mama Moneta oder die Frauenfolge"*, Frankfurt am Main, 1990, verwendet.)

"Leben und Treiben in einem gesetz- und sittenlosen, hochstrebenden Kulturvolk" ist der Untertitel von *Gesells "Der abgebaute Staat"* und dem ist schon anzumerken, der Autor will auch provozieren. Das ist ihm auch gelungen. Selbst seine Anhänger waren nach Erscheinen der Schrift zum großen Teil ratlos. Nicht nur, daß er die Abschaffung der staatlichen Justiz, Schule und Ehe propagierte, er war auch für die freie Liebe. Er forderte für alle Frauen ein absolutes, von staatlicher und kirchlicher Bevormundung freies *"Zuchtwahlrecht"*.

Wer heute *Gesell* mißverstehen und diffamieren will, dem gelingt das schon allein dadurch, daß er diesen häßlichen Begriff und andere, die sich auf Eugenik bzw. auf eine etwas naive Vererbungslehre beziehen, in seinen Schriften nachweisen kann. Will man ihm aber gerecht werden, muß man untersuchen, was er damit eigentlich gemeint hat. Wie kam er zu diesen Begriffen, von wem wurde er beeinflusst? Und man wird dabei darauf stoßen, daß bereits in der Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert dieses Vokabular häufig in Veröffentlichungen (z. B. auch von Frauenrechtlerinnen) verwendet wurde, ohne daß ein Zusammenhang mit der Rassenideologie des späteren Nationalsozialismus hergestellt werden kann, der bei *Gesell* auch nachweislich nicht vorhanden war.

Als ein Vorläufer *Gesells* kann wegen einer ähnlichen Beurteilung der Frauenfrage, und weil er auch den Zusammenhang zwischen Bodenwertentwicklung und Bevölkerungsdichte erkannte, der freiheitliche Sozialist und Bodenreformer *Theodor Hertzka* angesehen werden. Er veröffentlichte um die Jahrhundertwende zwei Bücher mit dem Titel: *"Freiland, ein soziales Zukunftsbild"* und *"Eine Reise nach Freiland"*. Ungezählte Jahrtausende hindurch

war das Weib Sklavin, schrieb er. Um es zu befreien, ersann er ein sowohl konservatives als auch fortschrittliches *"freiländisches Versorgungsrecht für Frauen und Kinder"*, denn *"... das Weib (ist) seiner physischen und psychischen Beschaffenheit nach nicht zur produktiven Tätigkeit, sondern einerseits zur Fortpflanzung, andererseits zur Verschönerung und Veredelung des menschlichen Daseins bestimmt."* *"Ist vielleicht meine Leistung als Hausfrau und Mutter minder nützlich als beliebige Erwerbstätigkeit?"* läßt er eine Frau fragen. Sein *"Freiländisches Versorgungsrecht"* soll die Unabhängigkeit der Frauen gewährleisten. Aber im Gegensatz zu *Gesell* schlug *Hertzka* vor, die Frauen - auch die kinderlosen, unverheirateten - und die Kinder aus dem Steueraufkommen der Arbeitenden zu versorgen.

Silvio Gesell dagegen empfand sich im Laufe seines Lebens immer mehr als Anarchist oder als "Akrat". Akratie, so nannte er sein eigenes philosophisches System, das er aufzubauen und zu erweitern suchte, aber nie abschloß. Er war ein selbständiger, unangepaßter Denker. Er fühlte sich als Rebell. Er suchte sich die Bewegungen, Vorläufer und Zeitgenossen, von denen er annahm, daß sie geistig zu ihm paßten. Darunter waren Physiokraten, liberale Sozialisten und Anarchisten. Wir können den Einfluß *Nietzsches*, *Stirners* und *Darwins* feststellen. Er war mit *Gustav Landauer* und *Erich Mühsam* befreundet.

Doch zurück zu *Gesell* und den Frauen. Was waren es für Frauen, die sein Frauenbild prägten? Seine Mutter hat ihn sehr viel mehr geprägt und beeindruckt als sein Vater; er war mit einer liebe- und verständnisvollen Gattin verheiratet, die auch dann zu ihm hielt, als er in späteren Jahren noch Beziehungen zu anderen Frauen einging. *Gesell* sorgte mit Sicherheit für alle seine Kinder, nicht nur finanziell, sondern auch durch ein Geborgenheitsgefühl, das seine tolerante Großfamilie bieten konnte.

Von daher ist es nicht zu erklären, wieso er in seinem Spätwerk *"Der abgebaute Staat"* im Kapitel mit der Überschrift *"Eine Forschungsreise ins Land der Physiokraten"* (Seite 294ff) als Ideal Frauen schildert, die mit ziemlicher Kälte die "Zucht" von gutem Nachwuchs betreiben. Diese Frauen suchen mit jeder Geburt ein besseres Produkt zu erzielen. Die Männer kommen nur in der Rolle der Erzeuger vor, die ihre Kinder ab und zu besuchen dürfen. Anziehung und Liebe zwischen den Geschlechtern, ohne an die

Folgen zu denken - die Freuden daraus, genauso wie Verzweiflung und Leid - werden ignoriert.

Der aufmerksamen, heutigen Leserin des *"Abgebaute Staates"* entlarvt sich zwischen den Zeilen doch der damals häufiger als heute vorkommende typische patriarchale Mann. Frauen waren in seiner Vorstellung rein: als Mütter Heilige und Heldinnen und mütterlich selbst als böse Alte oder Huren. Andererseits war die Parole "Mein Schoß allein dem Kinde!" unter Frauen in den 20er Jahren weit verbreitet; in einer Zeit, in der für viele Frauen eine sexuelle Befreiung, besonders eine weibliche sexuelle Befreiung, noch unvorstellbar war.

Wir sollten aber, wenn wir *Gesells* Vorstellungen von den Folgen einer vollständigen Befreiung der Frauen von männlicher Vorherrschaft betrachten, seine Hoffnung mitbedenken, daß durch die befreite wahre Natur der Frauen, ihrem gefühlsbetonten weiblichen Instinkt, eine Gesundung der menschlichen Art möglich würde, so daß auch durch das Gute im Menschen, an das er unbeirrt glaubte, und die Allmacht der Liebe endlich die Verhältnisse auf der Erde gebessert werden könnten.

Hätte er darüber hinaus allerdings eine so kritische Frau wie *Harriet Taylor Mill* um sich gehabt, die Einfluß auf seine Ansichten über die Frauen genommen und seine diesbezüglichen Texte redigiert hätte, dann wäre sicher eine Geschichte dabei herausgekommen, die der Sache der Frauenemanzipation mehr gedient hätte. Dann hätte er es gar nicht mehr nötig gehabt, alle Spießbürger zu provozieren durch diesen seltsamen literarischen Überbau, der sich auf die einfache Kernaussage reduzieren läßt: *Gesell* wollte rechtlich und vor allem ökonomisch abgesichert wissen, daß keine Frau mehr gezwungen ist, allein darum zu heiraten, damit sie ihre Kinder durchbringen kann, daß sie also nie mehr eine der inneren Stimme widersprechende Versorgungs- oder Prestigegehe eingehen muß.

Gesell dachte als Kind seiner Zeit also in mancher Hinsicht noch sehr männlich, aber mit seiner "Mütterrente" war er der einzige Ökonom, der nicht nur an die Lösung der Frauenfrage dachte, sondern auch ein praktisches Konzept dafür entwarf und zwar durch Verknüpfung von Bodenreform und Erziehungsgeld.

Das folgende wörtliche Zitat aus der *"Natürlichen Wirtschaftsordnung"* soll *Gesells* Überlegungen zu dem Thema nochmals verdeutlichen: *"Nach Beseitigung der Privatbodenrente und noch mehr nach*

Beseitigung des Zinses wird jede gesunde Frau imstande sein, ihr Brot und das ihrer Kinder in der Landwirtschaft zu verdienen. Wenn hierzu 3 ha statt 10 genügen, dann genügt auch die Kraft einer Frau, wo man heute eine volle Manneskraft benötigt. Ob die Rückkehr zur Landwirtschaft nicht der "Frauenfrage" die glücklichste Lösung geben würde? Die deutsche Freiland-Freigeld-Bewegung (Physiokratie) sucht dem Gedanken Eingang zu verschaffen, den Müttern für die Mehrbelastung, die ihnen durch die Aufzucht der Kinder zufällt, eine Staatsrente auszusetzen, die dem entspricht, was die Bodennutzungen dem Naturweib sind. Für diese Mutterrente soll die Bodenrente herangezogen werden. ...

Vieles spricht für diesen Vorschlag. Zunächst der Umstand, daß die Bodenrente letzten Endes ja überhaupt als Verdienst die Mütter zu betrachten ist, insofern die Mütter die für die Bodenrente nötige Volksdichtigkeit überhaupt erst schaffen. Soll jeder das Seine erhalten (suum cuique), so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Mütter das meiste Anrecht auf die Bodenrente haben. Zu dem selben Ergebnis kommt man, wenn man das Naturweib mit unseren armseligen Fabrikarbeiterinnen vergleicht. Dann sieht man, daß den Müttern heute die Bodenrente geradezu gestohlen wird. Es gibt wahrhaftig unter den Naturvölkern Asiens, Afrikas, Amerikas keine Mutter, die wirtschaftlich so aller Hilfsmittel entblößt ist, wie die Proletarierinnen Europas." (aus: "Natürliche Wirtschaftsordnung" in Band 11, "Wie die Bodenverstaatlichung wirkt", S. 92; zum besseren Verständnis wurde in dem wörtlichen Zitat der Begriff "Grundrente" durch "Bodenrente" ersetzt.)

Das "Naturweib" wie es *Gesell* für 1916 beschreibt, gab es so wahrscheinlich schon damals kaum noch. Und bis heute hat sich leider die Lage der Frauen und Kinder Asiens, Afrikas und Mittel- und Südamerikas im Vergleich mit den Industrieländern drastisch verschlechtert. Aber der Gedanke einer Art weiblicher Subsistenzwirtschaft, der hier bei *Gesell* anklängt, ist doch sehr interessant.

6 Die Verknüpfung von Bodenreform und Erziehungsgeld

Das Wort Bodenreform hat heute einen unangenehmen Beigeschmack. Es wird deshalb kaum noch benützt. Heute heißt das "Landreform" oder

"Agrarreform" und wird für Entwicklungsländer, z. B. ganz aktuell in Brasilien, als Voraussetzung für eine demokratische Gesellschaftsentwicklung kaum bezweifelt. Welchen Begriff man auch verwendet und auf welcher gesetzlichen oder politischen Grundlage diese Reform auch durchgeführt werden soll, letztendlich bedeutet sie eine Neuverteilung des Grundbesitzes, besonders des landwirtschaftlich nutzbaren Bodens und damit eine Änderung der Eigentumsverhältnisse. Da niemand sein Eigentum an Grundstücken freiwillig aufgibt, hat es bis jetzt Bodenreformen nur unter gesetzlichem Zwang, z. B. nach Revolutionen oder sozialen Umwälzungen, gegeben. (Bekanntestes Beispiel ist die Verstaatlichung des Bodens in der Sowjetunion nach der Revolution von 1917.)

Die meisten Bodenreformer des 19. und 20. Jahrhunderts wollten deshalb grundsätzlich nicht das Privateigentum abschaffen, sondern sie strebten die Beseitigung der Bodenspekulation und des arbeitslosen Einkommens aus Bodeneigentum durch entsprechende Steuergesetze an. So schlug z. B. der amerikanische Ökonom und Bodenreformer *Henry George* (1839-1897) vor, die Bodenrente für die Beseitigung der Steuern zu nutzen, während der deutsche Bodenreformer *Adolf Damaschke* (1865-1935) lediglich den Wertzuwachs zu Gunsten der Allgemeinheit besteuern wollte. *Gesell* folgte dem Vorschlag von *Michael Flürscheim*, den Boden gegen die volle Entschädigung der bisherigen Privateigentümer in Gemeineigentum zu überführen. Gemeineigentum heißt aber nicht, daß es nun allen gehört. Ein gesetzlicher Rahmen müßte die Rechte der jeweiligen Nutzer schützen. Dieser Reformansatz kann auch nicht schlagartig durchgeführt werden und würde durch eine gleichzeitige Geldreform erleichtert. Auf jeden Fall sollte nach *Gesell* der Staat oder die Gemeinde die Bodenrente einziehen und nach Abzug der Verwaltungskosten als Kindergeld verteilen. Dies liefe genau besehen auf eine Reform des bestehenden Bodenrechts hinaus. Die Verteilung der Bodenrente unter alle Menschen schließlich kann nicht gerechter erfolgen, denn jeder Mensch ist einmal Kind.

Bleibt die Frage, brauchen wir heute eine Änderung des bestehenden Bodenrechts? Ich würde das bejahen. Es ist dies nicht ausschließlich eine Frage der Ökonomie, sondern sie berührt ganz stark auch die Ökologie und bedeutet natürlich Einschnitte in das Eigentumsrecht an der Natur.

Ich will noch kurz nur auf einen wichtigen ökonomischen Aspekt eingehen. In unserer westli-

chen kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist der Boden eine Ware, die auf dem Markt gehandelt wird. Das Spiel von Angebot und Nachfrage, das die Preise regulieren soll, ist aber gestört. Da Boden nicht vermehrbar ist und steigende Nachfrage nicht durch ein entsprechendes Angebot befriedigt werden kann, steigen die Preise unaufhörlich. Die Folge: Boden, besonders Grundstücke in guter Lage, steigen unaufhörlich im Preis, Baulandpreise im Nachkriegs-Deutschland jährlich im Schnitt um 10%. Kein Wunder, daß Grundstücke und Immobilien zu Spekulationsobjekten werden. Wer es sich leisten kann, hortet sie und wartet ab, bis die Preise noch höher steigen. Außerdem kann das Eigentum an Grund und Boden bei uns eventuell auch Steuervorteile bringen. Die Rechte aller Menschen auf Lebensqualität und die Eigenrechte der Natur gebieten es, daß wir den Boden – und das gleiche gilt übrigens auch für die Bodenschätze – nicht weiterhin als Kapitalanlage benützen.

7 Schlußbetrachtung

Zwar haben sich die Lebensbedingungen der Frauen im Vergleich zu den 20er Jahren gebessert. Das Problem, daß für Frauen wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit Nachteile entstehen, besteht aber heute nach wie vor. Eine rein männliche Ökonomie gibt es allerdings heute nicht mehr, u. a. weil auch Frauen in dieser Disziplin Einfluß gewonnen haben, sei es als Forschende, Lehrende oder Studentinnen. Das kann aber offenbar nicht verhindern, daß wir gerade eine radikale Ökonomisierung unserer Gesellschaft erleben. Die Entwicklung geht dahin, daß nicht mehr Regierungen, sondern globale Mega-Konzerne die Politik machen. Nicht mehr das Wohlergehen von Menschen, sondern das Börsengeschehen scheint das Ziel von Ökonomie zu sein. Und wieder sind es die Frauen, denen ihre Weiblichkeit offensichtlich im Konkurrenzkampf mit den Männern im Wege steht. Wie wollen wir das ändern?

Ein Mann, ein Soziobiologe mit ökonomischem Sachverstand, *Matt Ridley*, führt in seinem Buch: *„Die Biologie der Tugend“*, (Berlin 1997, S. 186) aus, moderne Ökonomen hätten entdeckt, daß die Menschen auch von etwas anderem motiviert werden als vom materiellen Eigennutz. Den meisten Frauen ist das sicher nicht neu. Aus weiblicher Sicht hat sich da der Kapitalismus ganz schön falsch entwickelt.

Ridley erläutert weiter: *„Das Wirtschaftsleben ist keine Erfindung der Moderne. Handel, Arbeitsteilung und eine hochentwickelte Tauschwirtschaft waren uralte und gängige Bestandteile des Lebens von Urgesellschaften, vermutlich seit vielen Jahrhunderten, möglicherweise Millionen Jahren.“* (a.a.O. S. 274ff) Tauschen und Handeln sind kommunikative, soziale Tätigkeiten, die der natürlichen Veranlagung des Menschen entsprechen. Schon in vorpatriarchalen, nicht kapitalistischen Zeiten waren die Frauen maßgeblich daran beteiligt. Stammesbewußtsein und Konkurrenzdenken war bei ihnen weniger ausgeprägt. Gesellschaftliche Gruppen waren für sie eher offen. *Ridley* nennt den Handel die lichte Seite des Gruppenverhaltens, während der Krieg die dunkle Seite sei. (a.a.O.)

Mit Recht können wir also fragen, was läuft falsch mit der Ökonomie? Auf einen Bewußtseinswandel zu setzen bei Männern – und auch Frauen – dazu haben wir wohl nur noch wenig Zeit. Eine wichtige Voraussetzung für einen Ausweg aus der ökonomischen Misere ist, daß das Verstehen und Begreifen von wirtschaftlichen, besonders geldtheoretischen und bodenökonomischen Zusammenhängen in der Bevölkerung zunimmt. Alles was herrschende und alternative Ökonomen entworfen und erdacht haben, sollte aus weiblicher Sicht überprüft und weitergedacht werden. Dazu müssen wir der sozialen weiblichen Intelligenz von Frauen und Männern wieder mehr Ansehen verschaffen und sie aktivieren gegen das männliche Machtdenken. Außerdem ist es wichtig, jetzt etwas zu entwickeln, das über reine Solidarität unter Frauen hinausgeht. Kooperation von Frauen aller Richtungen und innerhalb der unterschiedlichsten Gruppierungen ist notwendig, damit es gelingt, menschliches Wirtschaften auch zukunftsfähig zu gestalten.

„Riesenmarkt Gentechnologie“

„Einer Studie des Europäischen Chemieverbandes zufolge soll das Weltmarktvolumen für biotechnische Produkte von derzeit zehn Milliarden Mark bis zur Jahrtausendwende auf 167 Mrd. DM explodieren; neueste Schätzungen sprechen bereits von 180 Mrd. Etwa 80 Mrd. DM Umsatz erwartet die Studie bei gentechnisch hergestellten Agrarprodukten, 48 Mrd. DM mit pharmazeutischen Präparaten und 30 Mrd. DM in der Chemie.“

Gottfried Stein (Hg.), Gentechnologie - Der Sprung in eine neue Dimension, München 1995, S. 199.

DIE WIRTSCHAFT AUS WEIBLICHER SICHT

Ein Gedankenspaziergang

RENATE BÖRGER

Was würde geschehen, wenn Frauen den Auftrag erhielten (oder sich mit List aneigneten!), ab sofort aus ihrer Erfahrung als Mütter und Hausfrauen heraus das Ruder der Ökonomie zu übernehmen? Was würden sie wirtschaftlich nennen? Welche Geldordnung würden sie wählen, welche Bodenordnung? Was wäre für sie der Markt? Wie würden sie Arbeit verstehen, wie würden sich die Begriffe "Reproduktion" und "Produktion" verändern? Wie könnte ein Leben in einer Volkswirtschaft aussehen, die sich am Lebendigen orientiert? Würde es auch den Männern gefallen?

In den Anfängen des Lebens ...

... präsentieren sich die weibliche und die männliche Weise, schöpferisch zu sein, höchst unterschiedlich. Ein weibliches Ei verläßt den Urozean des Eierstocks, wandert "vom Wasser ans Land" in die Gebärmutter, nistet sich dort ein und wartet ... auf den "männlichen Impuls", bzw. wie ein altes chinesisches Sprichwort sagt: Die Frau möge nicht auf den Mann warten, sie möge ihn erwarten! In monatlichem Zyklus, gesteuert von einem imponierenden hormonellen Rückkoppelungssystem, macht sich die Frau bereit zu neuem Leben, und wenn es nicht entsteht, löst sie sich wieder davon ... und macht sich aufs Neue bereit.

Beim Mann fiebern Millionen von Samen ihrem Start ins Leben entgegen. Sie werden hinausgeschleudert. (Samen bedeutet in der indogermanischen Sprachwurzel schleudern, ausstreuen, fallen lassen!) Die erotische Anziehungserregung hat günstige, seelischphysische Reisebedingungen geschaffen, die Samen machen sich von wundersamen Eigenaggregaten angetrieben, euphorisch ruderd auf den Weg zu einem Ei, von dem sie sich erwartet fühlen. Während das einzelne weibliche Ei konkurrenzlos der Dinge harren kann, die da kommen werden, beginnt der männliche Beitrag schon mit einem Schnelligkeits- und Tüchtigkeitswettbewerb. Wer wird es schaffen? Von Millionen Konkurrenten wird nur einer gewählt, und darüber entscheidet das Ei! Mysteriös sind die Beweggründe, aber das muß den Mann nicht interessieren, er muß sich einfach nur

verausgaben. Bis schließlich die Wahl getroffen und der Auserwählte aufgenommen wird.

Erschöpft lehnt sich der Mann zurück, weitere Taten sind von ihm nun nicht mehr vonnöten. Erhalten aber bleibt ihm eine geheimnisvolle Ambivalenz: einerseits schreckt ihn das weibliche Mysterium des dunklen Innenreichs (Verschlungenwerden!), andererseits fühlt er dieses Getriebensein ...

Die Frau hingegen kann sich nun der Urerfahrung ihrer Schöpferkraft hingeben. Ihr Körper bereitet eine behagliche und nährnde Höhle für das werdende Leben, weist ihr über Eßgelüste den Weg zu sinnvoller Ernährung. Sonderausschüttungen von Hormonen stimmen sie empfindsam und flankieren das Projekt Schwangerschaft. Es ist eine Urerfahrung von Resonanz und Kooperation. Resonanz mit einem Schicksal, mit den Gegebenheiten und schließlich mit dem werdenden Wesen selbst. Kooperation mit dem Körper, Transformation von Energien, Wachstum auf komplexester Stufe. Es ist eine machtvolle Erfahrung auch von Erdschwere und Gebundenheit. Frau tut gut daran, sich in diese Gebundenheit zu fügen und ihr eigenes Tun darauf abzustimmen. Sie wird belohnt mit einem Gefühl, Teil eines Kontinuums zu sein, das sich einerseits der Machbarkeit entzieht, andererseits das eigene Tun in stetigem Echo wiederhält. Bei der Geburt ist es eine körpergewaltige Grenzerfahrung, beim Stillen die tiefe Erfahrung des Nährenkönnens, Subsistenz pur! Dann die Lebens-einladung der vertrauensvollen Kommunikation, von Haut zu Haut, von Stimme zu Stimme, von Geruch zu Geruch. In dieser ständigen Rückkopplung zwischen dem Ich und dem Anderen, dem Werdenden, erlebt die Frau, wie die fürsorglichen Kräfte in ihr wachsen. Das Wunder des 'Mutterinstinkts' ist vor allem das Wunder all dieser Rückkoppelungen! Freilich fordert das Leben sie nun auch mächtig heraus. Sie krempelt die Ärmel hoch und tut, was zu tun ist.

Ungleich schwerer hat es der Mann, dieses Kontinuum zu empfinden, diese Existenzgewißheit und dieses einhergehende Gefühl für das, was zu tun ist. Die aktive Vaterschaft muß er sich sozial erringen, sie wird ihm nicht einfach in den Schoß gelegt. Umso wichtiger ist es für ihn, sich das Erlebnis des Werdens zu erschließen, das so drängt und zugleich doch so fragil ist. Der Philosoph *Hans Jonas* fand als

Vater und Großvater im Angerührtsein beim schlichten Anblick des Säuglings den Schlüssel zum "Prinzip Verantwortung." "Sieh hin und Du weißt", beschreibt er in seinem gleichnamigen Buch schlicht die Erfahrung von natürlich animierter Fürsorglichkeit, wenn man den Lebensdrang eines kleinen Wesens spürt. Der Säugling, so führt er aus, verkörpere die archetypische Evidenz für das Wesen der Verantwortung. Der Säugling weise über sein gegenwärtiges Sein hinaus als etwas, das nach Entwicklung drängt und dazu der Hilfe bedarf. Die Erfahrung von solch unangestregter sozialer Verantwortung wird durch die biologische Mutterschaft zwar erleichtert, aber sie streckt sich einladend auch Vätern entgegen (wie auch Nichtmüttern, um hier gleich dem Vorwurf biologistischer Verherrlichung der Mutterschaft zu begegnen!). Wenn diese Urfahrung von Fürsorglichkeit und Lebensvertrauen als Kind und später als Erwachsener nicht gelingt, bleibt das Vertrauen in die Wirkkräfte des Lebens, in das Zurweltkommen (auch das eigene) verstümmelt. Insbesondere weil Männer sich diese Erfahrung als Väter kaum erschließen, führt ihr Weg sie vom Lebendigen weg zum Lebendigkeitsmißtrauen.

Mit den Worten von *Peter Sloterdijk*: "Während Frauen seit jeher im Zurweltbringen von Kindern eine Antwort auf die Daseinsfragen finden, ist das männliche Bewußtsein ohne initialische Vergegenwärtigung des Zurweltkommens zur Verwahrlosung verurteilt."¹

Eine gute Zusammenarbeit zwischen dem spezifisch Weiblichen und dem spezifisch Männlichen könnte segensreiche Kräfte entfalten. Das Weibliche als Verkörperung von Kontinuität und physisch einbettender Schöpfungsweisheit. Das Männliche als Verkörperung von Gefahr und Chance des Losgelösten, von Wettbewerbsbereitschaft und von Weltgestaltung als Dienst am Lebendigen aus der Position des an die Materie weniger Gebundenen. (Anm.: Es heißt ja auch, daß Männer mit der Aufgabe auf die Welt kommen, im Laufe des Lebens ihre Anima zu entwickeln. Und Frauen auf weiblicher Basis ihren Animus.)

Der verhängnisvolle Umbruch

In den langen Zeiten des Matriarchats scheint es so gewesen zu sein, daß die naturgegebene Schöpfererfahrung der Frauen geheiligt war und Männer sich als Kooperierende begriffen. Warum, wann und wie genau der Umbruch ins Patriarchat geschah, ist

bis heute ein großes Fragezeichen. Man kann aber wohl sagen, daß Privateigentum, Landbesitz, Vorratswirtschaft und die Ausweitung des Handels durch die 'Erfindung' des Geldes erst die Möglichkeiten für den männlichen Ausbruch aus den Grenzen des Gegebenen schufen: nämlich zu Expansion, Aneignung und Kontrolle. Ihr Lebensruf: "Machet Euch die Erde untertan!" mag der Angst entsprungen sein, selbst darin verlorengzugehen. Nun konnte der weiblich gegründeten Schöpfung endlich eine zweite 'Schöpfung' entgegengesetzt werden. Man war ihr nicht mehr ausgeliefert, ihr, dem Weib, dem Mysterium, den Unwägbarkeiten des Lebens schlechthin. Der Geschlechterkampf begann. Den Männern kam entgegen, daß Frauen durch die Anbindung an Kinder erpressbar sind, zudem an Muskelkraft unterlegen und in dieser Kombination existentiell verletzbarer.

Die Wege des Mannes und die Wege der Frau gingen fortan weit auseinander und werden in der kapitalistischen Ideologie heute mehr denn je instrumentalisiert, ja kapitalisiert. Selbst die Sehnsucht, die uns geblieben ist, die Anziehungskraft zwischen den Geschlechtern und der Drang des "Zurweltkommens" wird kapitalisiert, wird in einen kläglichen Warenmarkt überführt. Während Frauen weltweit und zunehmend mühsam das Leben aufrechterhalten und allen Widrigkeiten zum Trotz eine Art Subsistenz verteidigen, verausgaben sich Männer in der Welt der Machbarkeit und Macht, um am Ende doch auch wieder der seelischen Ohnmacht ins düstere Gesicht zu blicken. *Silvio Gesell*, der Begründer der "natürlichen Wirtschaftsordnung", charakterisierte seine Mitmänner als streunende Wesen, die ihre Heimatlosigkeit mit Alkohol betäuben: "Sie kämpfen wie Büffel, wie tolle Hunde, wie Löwen für Gott und Vaterland, für alles, was hoch und hehr ist, um dann zu Haufe wieder vor jeder Schnapsflasche die Waffen zu strecken. Und diesen unmündigen Wesen überantworten wir die Frauen, indem wir sie in wirtschaftliche Abhängigkeit des Mannes bringen. Die Freiheit des Mannes verlangt die Freiheit der Frau. Der Mann geht an der Unfreiheit der Frau zugrunde."² Auch der Sozialphilosoph *Paul Veriljo* schaut auf seine Geschlechtsgenossen mit einem kapitulierenden Blick. Der Mann habe der Frau vor allem das Prinzip der losgelösten Geschwindigkeit entgegengesetzt. Doch dieses Prinzip sei der Wegbereiter der Gewalt und zerstöre letztendlich die Wirklichkeit selbst, denn sie ist nur physisch und in der Zeit erlebbar. Getrieben vom Wunsch des Eindringens wird die schnellere, maschinengepuschte Bewegung identisch mit der Befähigung

zum Erobern und Kriegführen. Die expansive Macht der Maschinennutzung führe dazu, *"daß der kämpfende Mann schließlich verschwindet und an seine Stelle tritt der kämpfende Leichnam in einem Panzerfahrzeug."*³

In der militärischen Zuspitzung hat das männliche Potential zum Töten über das weibliche Potential, Leben zu schaffen, die Oberhand gewonnen. In der 'zivilen' Zuspitzung wurde die Demut gegenüber dem Leben schaffenden Leben durch den Glauben an den wissenschaftlich-technischen Fortschritt ersetzt. Er hat, in den Worten von *Dorothee Sölle* *"eine Megamaschine erzeugt, die alle Natur, alles Geschaffene vergewaltigt. Sie glaubt an ihre eigene zweite Schöpfung, die besser sein soll als die erste. Es wird nicht leicht sein, sich entgegen dieser Kultur von Apartheid und Tod wieder mit dem Leben zu verbinden."*⁴

Sich mit dem Leben vertrauensvoll zu verbinden, wird nicht nur nicht kultiviert, es wird psychologisch unterminiert. Nicht nur von der Wissenschaftsideologie, auch von den Religionen. Bezeichnenderweise gibt es gerade in den monotheistischen Mann-Religionen ein tiefes Mißtrauen gegenüber dem Lebhaften und Leibhaften. Mit all seinen Affekten und Leidenschaften gilt es als an sich verdächtig; der Mensch an sich ist nicht gut genug, beschämend sündenhaft von Anfang an, erlösungsbedürftig und läuterungsbedürftig. Aus all den Schriften, Ritualen und 'Übungen' dringt die Feindseligkeit gegenüber dem Körper und die Geringschätzung der Körper-Geist-Symbiose! Dem zeitgeschichtlich gerade erst begonnenen Abenteuer Menschwerdung wurde vorzeitig der Atem genommen, das klug ausbalancierte Potential des Menschen ist ins Trudeln geraten. Zum Beispiel die Spannungsbalance von Fürsorglichkeit und Aggression, von Selbsttreue und Gruppenbezug, vom Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Losgelöstheit, von Schaffensdrang und Mußelust, von Revierpflege und Gastfreundschaft, von Bewahrenwollen und auf Fremdes neugierig sein, von Bindung und Eros. Man mag in eine jenseitsorientierte Religiosität oder in eine diesseitige Ersatzwelt flüchten. Die Welt und wir in ihr werden zur beängstigenden Fremde. *Peter Sloterdijk*: *"Was es wirklich gibt, ist eine Krise des Glaubens daran, daß Menschen Wesen sind, die völlig zur Welt kommen können, um ganz von dieser Welt zu sein."*¹ Das Zutrauen in die zum Fortschreiten drängenden Menschenkräfte wurde armselig ersetzt durch die Überantwortung an den technischen Fortschritt. Verheißungsvoll lockte die Befreiung von Mühe und Plage (und auch *Karl Marx* fiel übrigens darauf herein).

Die 'Freiheit' von der ersten Schöpfung wird erkaufte mit einer neuen Unfreiheit: der Abhängigkeit von den Maschinen. Zunächst galt es nur, die körpereigenen Kräfte mit Geräten zu verlängern und dadurch der Natur mit Faustkeil und Speer gestärkt begegnen zu können. Doch dann ließ man zu, daß Maschinen menschliche Fertigkeiten und schließlich Menschen selbst ersetzen, und heute erleben wir, daß sie sogar unsere Kommunikationsfähigkeit verdrängen, diesem kunstvollen Werk aus Jahrtausenden unserer Bewußtseinsgeschichte!

Kommunikation als bindender, Sozialität schaffender Austausch gerät zur Informationsbeliebigkeit. Die Daten entfalten eine beängstigende Eigendynamik und sind dabei doch allen menschengemäßen Korrekturen und Lebenszusammenhängen entrissen. Die Herrschaft des Tempos macht Gedanken zu Wortfetzen, die sich ohne Anker im globalen Raum verlieren. Die zwanghafte Kurzweiligkeit zerhechelt die lange Weile, die das atmende Leben braucht. Die Welt gerät unter die Herrschaft nervöser Datenjongleure.

Wie spannend wäre es, wenn Frauen weltweit einmal alle Stecker herausziehen würden? Vielleicht käme es so: Nach fünf Schrecksekunden, in denen das Summen der Maschinen und Bildschirme verstummt, wird es angenehm still ... die Männer schauen sich um und erblicken die Frauen, wie sie sich aufrichten und mit einer weiten Armbeugung ausrufen: "Wir laden ein zum Gespräch!"

Die Angst, die kontrollieren will ...

Im Schatten von Machbarkeitswahn und Beschleunigung marschiert als penetranter Begleiter die Angst mit: die Angst, zu kurz zu kommen. Sie bleibt als Antreiber stetig mobilisiert und der Ökonom *Bernard Lietaer*, der dieser Angstwelt den Rücken gekehrt hat, beschreibt sie im Rückblick als das Zusammenspiel von Gier und Knappheit, im Gegensatz zum weiblichen Prinzip der Fülle: *"Der Archetyp der großen Mutter verkörperte seit Beginn der Menschheitsgeschichte die Fruchtbarkeit unseres Planeten Erde, den Strom des Überflusses in allen Aspekten des Lebens. Doch dieser Archetyp wurde im Westen in den vergangenen 5000 Jahren gewaltsam unterdrückt, beginnend mit den Indo-Europäischen Invasionen, verstärkt durch die Anti-Göttin-Haltung des Judentums und Christentums, mit Höhepunkten in drei Jahrhunderten Hexenverfolgung bis hin zur Viktorianischen Epoche. Die Schatten dieser Entwicklung sind Gier und Angst vor Knappheit. Jemand,*

der dem Archetyp der großen Mutter folgt, vertraut auf die Fülle des Universums. Nur wenn jemand kein Vertrauen hat, benötigt er ein dickes Bankkonto. Der erste Mensch, der damit begonnen hat, eine Menge Güter anzuhäufen, als Schutz gegen die Unwägbarkeiten der Zukunft, mußte damit automatisch anfangen, seinen Besitz gegen den Neid und die Bedürfnisse anderer Menschen zu verteidigen."⁵

Künstlich erzeugte Knappheit wurde fortan zum Motor des Kapitalismus, in absurdem Kontrast zur Verschwendung von Ressourcen, in deren Grenzen man Knappheit verstehen müßte als Einbindung in die physische Wirklichkeit, als Begrenzung der Freiheit durch natürliche Gegebenheiten. Künstliche Knappheit, Gier und Angst zeigen sich heute im modernen Patentrecht, im Bodenbesitz, in monetärer Herrschaft des Schutzes von Kapital vor Menschen und in dem Drohspruch: die Arbeit geht uns aus! Geheiligt seien die Investoren, die uns am Standort noch zur Gnade eines Arbeitsplatzes verhelfen, bevor ihr totes Kapital endgültig alle lebendige Arbeit ersetzt hat. Auch die Hybris der Gentechnik als Ausdruck von Angst vor Krankheit und Nahrungsknappheit gehört hierzu. Statt Kooperation mit dem Lebendigen heißt die Logik: Aneignung und Kalkulation des Lebendigen als Objekt. Über diese Logik schreibt die Ökofeministin Vandana Shiva: *"In der mechanistischen Metapher gilt als primitiv, was nicht zerlegt, kartographiert und mechanisiert ist. Natur wird darin als an sich tot empfunden und muß von außen manipuliert werden. Es ist eine Ökonomie, die Natur zum Rohstoff, zur Ressource ohne Fähigkeit zur Selbsterneuerung und zur Regeneration erklärt. Aus einem Wald, einem Lebenssystem, einem lebendigen System, das sich selbst immer wieder erneuert, wird so eine Holzmine. Lebendige Systeme können sich aber nicht nur selbst erneuern, sie können sich auch wandeln. Organismen können ihre Gene selbst verändern und neu kombinieren! Das Patent auf Leben unterbindet diesen freien Austausch von Informationen, es unterbindet Leben. Die Wissenschaft trennt Natur vom Geist, Wissen von Erfahrung. Vor der Unvorhersehbarkeit der Welt, der Einzigartigkeit jedes Lebewesens und der Nichtwiederholbarkeit jeder Erfahrung flieht solche Wissenschaft in ein fiktives Außerhalb der Natur und des Körpers, das im gleichen Zug als 'nicht-geistig' definiert, stigmatisiert und einer immer weniger bewußten Gewaltanwendung unterworfen werden ... Der sich selbst isolierende Beobachter erblickt nun die Welt als Ansammlung ihrerseits isolierter*

Objekte, deren höchstmögliche Erkenntnis durch die Ausblendung ihrer Beziehungen zueinander erreicht wird ...

*Im Indischen hat sich ein anderes Verständnis erhalten: Prakriti, die wissende und schöpferische Urkraft; ihr Wesen ist die ständige Verwandlung, die nie endende Selbsterneuerung in der unablässigen Hervorbringung neuer und vielfältigerer Formen von Leben. Das Samenkorn heißt in Indien: Das, was sich immer und immer wieder erneuert, weshalb nach zyklischem Verständnis der sogenannte technologische Samen kein Samen ist, denn er kann sich gerade nicht selbst erneuern."*⁶

Die Instrumentalisierung des Weiblichen

Im Kapitalismus werden das Weibliche und das Männliche aufgezehrt und instrumentalisiert. Die Selbstversorgungsfähigkeit wird vernichtet, der Mensch von Lohnarbeit und den Produkten der Warenwirtschaft abhängig gemacht. Die häusliche Arbeit wird aus dem wirtschaftlichen Blick ausgeblendet und zugleich unbezahlt angeeignet. Die privatisierte Frau wirtschaftet im ökonomischen Schatten des Mannes und wird ihm auch als Person quasi übereignet. Ihre Arbeit und ihre Liebe gehören nun zusammen, gehören ganz ihm.

Selbst im Berufsleben von Frauen wirkt das Prinzip der angeeigneten Zuarbeit, der angeeigneten Naturressource 'Liebe' fort, in der Arbeit von Assistentinnen aller Art und in den sozialen Berufen. Im Modell einer 'modernen' Politikerfrau zum Beispiel behauptet sich dieses Prinzip beharrlich gegen die tapferen Versuche von Frauen, selbst Politik zu machen. Claudia Kossendey beschreibt in ihrer Studie über Lebenspartnerinnen von Politikern: *"Der Mann und seine Frau werden als Gesamtsystem gedacht, in der sie eine unterstützende Rolle hat und umso förderlicher ist, wenn sie unauffällig und gleichmäßig freundlich bleibt, zu allen Zeiten, ohne Konturen und Eigenständigkeit kooperiert, kein individuelles Gespräch aufweist und Zufriedenheit charmant ausstrahlt."* Die Politikerehefrau Dorothea definiert sich selbst in dieser Studie so: *"An diesem Viehanhänger ist so ein gewisses kleines Stützrad, damit der nicht aus der Balance kommt und nicht überkippt. Und dieses kleine Stützrad, das bin ich!"*⁷

Wie Maria Mies in dem Buch *"Die Subsistenzperspektive"*⁸ eindrucksvoll beschreibt, wurde die Spaltung in den sichtbaren Teil der Lohnarbeit und den unsichtbaren der Subsistenz mit der Spal-

tung vom Weiblichen und Männlichen schlechthin vollzogen. 'Reproduktion' und 'Produktion' wurden aus ihrem Gesamtzusammenhang gerissen. Die Frau vertritt das Gute, Wahre und Schöne, das Nährende und Sorgende. Der Mann muß hinaus ins Leben, und zwar ins feindliche! Moral ist dort eine weibische Sentimentalität. Die Welt der Wirtschaft ist nun mal kriegerisch. Das Weibliche, zurückgestutzt auf die Harmlosigkeit des Sanften, wird, indem es penetrant glorifiziert und idealisiert wird, zum kostenlosen Liebesdienst verzaubert. Indem es entökonomisiert wird, ist es entmachtet.

In traditionellen Subsistenzkulturen, wie sie z.B. noch in Java erhalten sind, sind Frauen immer auch Händlerinnen und es gibt eine natürliche Kontinuität zwischen der heimischen Produktion und dem Dorfmarkt. Das stärkt die Verantwortung und auch die politische Macht. So haben z.B. afrikanische Frauen im nigerianischen Bundesstaat Bendel 1986 den Palast belagert und mit der Drohung, die Stadt auszuhungern, ein ungerechtes Besteuerungsgesetz zu Fall gebracht. Doch im Kapitalismus gilt häusliche Frauenarbeit nicht als produktiv; sie taucht in keinem Brutto-sozialprodukt auf, in keinem Buch der klassischen Ökonomie und auch nicht bei Herrn Marx. So wie das Weibliche auf Sanftheit und Machtverzicht getrimmt ist (Macht verstanden als Wirkmacht), ist das Männliche getrimmt auf das 'Modell Rambo'. Warum merken so wenige Männer, daß sie selbst dabei auch ausverkauft werden?

Der Rambo und die Gute ...

Während die sogenannte Produktion sich unter diesen Bedingungen insgesamt ramboisiert (*Maria Mies*), wird der verbliebene Rest der Reproduktion mit Idealen strapaziert. Dort soll gewährt sein, was einmal Aufgabe der Gemeinschaft war: Zugehörigkeit und Konstanz. Für die Kinder ein Hort des Guten und Wahren, für die Erwachsenen eine emotionale Oase. Das Bild vom gemütlichen Hort und Heim wird ungebrochen wirkungsvoll verkauft, aber in den vier Wänden der Wirklichkeit wird der brökelnde Putz nur mühevoll gekleistert.

Und doch: In dieser nicht-ökonomischen Welt der privaten vier Wände hat eine Art Biotop der Subsistenz überlebt, das es wohlweislich zu schützen gilt: Bedürfnisorientiertes Wirtschaften, die Zusammengehörigkeit von Mensch und Arbeit, von Sinn und Tun mit geringer Arbeitsteilung und vielfältigsten Anforderungen als Erzieherin, Hauswirtschafte-

rin und Sozialmanagerin, gebunden an natürliche und menschliche Rhythmen und an Altershorizonte. Die Arbeit beschert jede Menge kurzfristige und langfristige Resonanz. Zufriedene Gesichter beim Essen, die Noten am Ende des Schuljahres ... ein nervöses Kind am Abend, wenn Mutter das Fernsehen nicht rechtzeitig ausgemacht hat.

Hausarbeit ist eine ständig sich wiederholende Arbeit - was oft beklagt, ja diskriminiert wird. Dabei ist diese Art der Wiederholung keine erstarrete, mechanische Form, sondern es ist das Prinzip der Wiederholung in Variationen. Es dient unter anderem dem Herausarbeiten von dem, was sich bewährt, und das ist in der Evolution ein favorisiertes Prinzip! Wenn beim fünften Nudelauflauf endlich alle zufrieden sind, haben sich die kleinen Variation der Zutaten und die wachsende Erfahrung zu einer bewährten "Gestalt" (*Peter Kafka*) herausbilden können. Es ist dasselbe Prinzip, dem auch Kinder beharrlich folgen. Nur leider verstehen manche Eltern nicht, das sich Evolution dahinter verbirgt, wenn sie den Geschirrschrank zum siebten Mal ein und ausräumen! Es hat außerdem etwas Schönes, Vertrautes, Lebensnahes, die Dinge des täglichen Lebens achtsam zu erledigen, zumal, wenn sich dieses Prinzip verlängert in die hausnahe Produktion und den Tausch auf dem lokalen Markt. Und dann ist da noch die Freude an den Kindern, an ihrer täglichen Initiation. Wir dürfen ihnen assistieren bei der Welterkundung, werden Zeuge, wie da Vertrautes wieder neu zusammengesetzt wird. Abweichung und Anknüpfung, Wandel und Kontinuität. Als Eltern üben wir uns in der Balance von Eingriff und Nicht-Eingriff, von Tun und Lassen. Hier ein kleiner Schubs, da eine Grenze, dort eine Regel, dann aber auch wieder lassen und nur beobachten. Diese Erfahrung von Wandel und Kontinuität ist archaisch, stark und sie macht glücklich. In der elterlichen Liebe vollzieht sich dasselbe schöpferische Prinzip wie in der Liebe zum erwachsenen Gegenüber und in der Liebe zum Werk: das Eigene reibt sich an Ähnlichem, Fremden, Anderen und auch an der Materie, und es tritt gewandelt als ein Drittes in die Welt. Dieses schöpferische Prinzip erfährt eine ähnliche Vernutzung wie die Natur selbst.

Die Vernutzung der Geschlechterrollen

"Die Natur wird zunächst ihrer Segenskräfte beraubt, dann ihrer Regenerationskräfte und schließ-

lich wird sie zum Pflegefall!", sagt die Soziologin Marianne Gronemeyer.¹⁰ Und so ergeht es auch dem Menschen. Die Zurichtung des Männlichen auf das Prinzip Rambo läßt die Kräfte der Anima im Mann versiegen. Männer können an der spezifischen Kraft von Frauen partizipieren, ohne sie selbst zu entwickeln. Sie ersparen sich den eigenen Selbstausgleich, die Arbeit an einer ausgewogenen Persönlichkeit. Die Verengung des Weiblichen auf das Prinzip des Pflegenden und zugleich Machtlosen wiederum unterminiert die Kräfte des Animus in der Frau. Indem sie entmachtet wird, wird ihre Anerkennung auf den Mann abgeleitet. Ihr Wert ist der Begehrenswert aus seinem Blick. Indem sie sich mit ihm und nicht mit sich selbst identifiziert, gehorcht sie dem patriarchalen Gesetz: 'Du bist herrlich und ich bin ein Teil von Dir!' Auf diese Weise darf sie an seiner Macht teilhaben und soll ihn zum Ausgleich für die Härten des Lebens mit dem kuschelweichen Schoß daheim belohnen. Doch aus dem kuschelweichen Schoß dringt zuweilen ein wütendes Monster, manchmal nörgelt und nervt es nur, manchmal vergreift es sich auch am Kind.

Simone de Beauvoir: "Eine Mutter, die ihr Kind schlägt, schlägt nicht allein ihr Kind, sie rächt sich an einem Mann, an der Welt oder an sich selbst."¹¹ (An sich selbst dann z.B. in Form von Depressionen.)

Die Fesselung der weiblichen Produktivkraft wird an die Töchter weitergegeben. Zwiespältigkeit wird projiziert, Aggression geahndet, Neugierde und Wildheit werden ausgebremst. Das selbstbewußte Ergreifen und Begreifen der Welt wird früh und nachhaltig blockiert und es entsteht ein latentes Dauergefühl von Ohnmacht, das dann später gerne als weibliche Wesensart vornehmer Zurückhaltung gelobt wird. Der Welt begehend zu begegnen muß nicht heißen, sie bezwingen zu wollen. Es heißt, ausgreifen zu können, etwas in die Hand zu nehmen, etwas konzentriert zu gestalten, um es dann auch wieder aus der Hand geben zu können. Die Erfahrung beherzten Ergreifens, die Erfahrung der Konzentration - z.B. auf ein Werk jenseits der Kinder - wäre aber gerade ein wichtiger Ausgleich zur eher reaktiven Familienarbeit, in der frau kaum mal etwas wirklich zu Ende bringen kann, weil es die Natur des turbulenten Familienlebens nicht zuläßt. Das Alleinsein mit den Kindern in der Wohnung bringt die Frau zudem um einen natürlichen Austausch mit anderen Erwachsenen, zum Beispiel in einem Arbeitsteam. Das Mutter-Kind-Gefängnis führt zu nachhaltigen,

neurotischen Verstrickungen der Insassen. Die überstrapazierten und gefangenen fürsorglichen Fähigkeiten drücken sich mehr und mehr auch in Erziehungerschöpfung aus, in einer Kapitulation vor der ramboisierten und medienbeherrschten Welt.

Wenn frau versucht, sich in ihrer Berufstätigkeit ein Stück Wertschätzung und Außenwelt zu erobern, bezahlt sie es - wenn sie nicht auf Kinder verzichtet - mit einem aufreibendem seelischen und organisatorischen Spagat, dessen Schmerzen sie tunlichst verleugnen muß. Wenn es ihr womöglich gelingen sollte, in der Erwerbswelt erfolgreich zu sein und endlich auch ein (fragwürdiges) Stück vom Geld- und Machtkuchen zu ergattern, wird sie wiederum emotional bestraft. Nicht nur, daß sie diesen Weg bewerkstelligen muß ohne die Hilfe eines heimischen Kraftwerks, das ihr 'den Rücken freihält', sie muß auch damit rechnen, überhaupt allein zu bleiben, weil sich kein Mann findet, der sich an ihrem Erfolg mitzufreuen vermag.

Kein Wunder und vielleicht auch tröstlich, wenn viele Frauen nach dem Schnuppern in der ohnehin dann doch nicht sehr aufregenden Welt der Handys und Aktentaschen gerne wieder zur 'Eigenproduktion Kind' zurückkehren, selbst wenn der soziale Preis hoch ist. *"Frauen gehören gleichzeitig der männlichen Welt und einer Sphäre an, in der diese Welt in Frage gestellt wird"*, schreibt *Simone de Beauvoir*. *"In dieser eingeengt, in jene genötigt, können sie sich nirgends in Ruhe einrichten."*¹¹ Für die große Menge der tüchtigen Durchschnittsfrauen bleibt eh nur die ganz normale Doppelbelastung. Zur Entspannung ein Frauenjournal mit romantischen Geschichten, der tägliche Talk im Fernsehen und der Dauertraum von der Erlösung durch einen Märchenprinzen.

Die romantische Illusion nährt die Funktionstüchtigkeit, ohne daß wirkliche Seelennahrung verlangt würde. Schönheitsprodukte - ja nun auch mehr und mehr Schönheitsoperationen - sowie ein teures Modediktat greifen geschickt auf die finanziellen und seelischen Ressourcen der Frauenwelt und zeren sie in die Warenwelt der penetranten Vergleichbarkeit und der diktatorischen Machbarkeit. Dort finden sie mehr und mehr auch verlockende Sonderangebote der Fruchtbarkeitsbranche. Per Internet-Auftrag befruchtet ein Labor in Beverly Hills Wunsch-Eizellen und schickt sie der Kundin schockgefrostet zu, zum eigenen Austragen. Ein *"Reproductive Centre"* in Los Angeles bietet an, das Zellplasma einer jungen in das einer älteren Frau zu injizieren, es mit einem männlichen Samen zu befruchten und

zu einem extravaganten Dreierpack zu mixen, das auch 50-jährige noch zur Schwangerschaft ertüchtigt.

Auch der Mann an sich wird zum Pflegefall, ist auf Zuführung von Energie von außen bald mehr angewiesen, als von innen generiert werden kann. Stimulanzien, Konsum, Medizin, Therapie und die Devotionalien des Erfolges: Geld, Macht und PS. Im globalisierten Wettkampf treiben postmoderne Männer mit gut gemanagtem Body, Handy und Laptop die Welt in eine virtuelle Zukunft. Ungestört vor allem von Sentimentalitäten wie etwa dem Bedürfnis nach Beheimatung, ungestört von der Frage: Wozu? Mit diesem Menschenbild wird das passende anthropologische Outfit für den Endspurt des Rennens geliefert. Allerdings will es auch nicht so recht funktionieren (Gott sei Dank), denn Psychologen melden, das solch befreite Wesen bereits eine neue Risikogruppe bilden.

Die herbeigeschworene Individualität ist in Wirklichkeit eine regressive Infantilität, maschinengestützt und im Kapitalismus auch deshalb beliebt, weil sie jede Menge Bedarf an Fun und Fascination für eine tolle Designerfreizeit nach sich zieht. Die Wirklichkeit des Durchschnittsmanns bewegt sich allerdings in eher grauen Zonen und bleibt von Internet, Börsenspiel und Designerfreizeit ausgeschlossen. Am Ende einer Woche vor dem Fernseher lockt die Fußballübertragung. Im Torfieber stellen sich endlich einmal wieder Eifer, Energie und Identifikation ein. Ein Ruck geht durch die Nachbarschaft und bei der WM sogar durchs ganze Land!

Die Gräben zwischen Frauen und Männern haben sich in den letzten Jahren im Rückwärtstrend froher Hoffnungen eher vertieft. In den Scheidungskriegen zeigt sich die wachsende wirtschaftliche Not und die Überlastung des bürgerlichen Familienideals. Frauen (und nun auch Kinder) werden darüberhinaus unverblümt und unbehinderter denn je weltweit als Ware gehandelt. Im Gegenteil tragen Frauen mit privilegierten Möglichkeiten ihre im Herzen pochende Sehnsucht und ihre zerstückelten Identitätsteile in spirituelle Workshops. Und einige Männer unternehmen Suchexpeditionen in das verlorene Reich des unkorrupten Mannmenschen. Ihrer aller Lebensgrundlagen werden derweil an der Börse verscherbelt.

Es braucht die offene Dissidenz, es braucht den Wagemut von Frauen, in die trudelnde Weltwirtschaft einzugreifen, es braucht ihr Begehren, die Welt für sich, ihre Kinder und mit den Männern lebensfreundlich zu gestalten, und zwar im Entwurf

einer schöpfungsfreundlichen Ökonomie und nicht wieder nur in caritativem Gebahren einer Krankenschwester, die sich im Versehrtenlager der Kriegsverletzten verausgabt. Und nach dem Krieg als Trümmerfrau!

Das ganze, das freundliche Haus

Wenn Ökonomie haushälterische Sorge für die Lebensgrundlagen ist, wenn sie darüberhinaus der Differenzierung der stofflichen und geistigen Welt dient, braucht es Frauen, die ihren erlernten Richtsinn als Mutter und Hausfrau und ihre Sehnsucht nach der vollen Entfaltung ihrer geistigen und spirituellen Kraft offensiv einbringen. Was wäre ein solcher, spezifisch weiblicher Blick auf die Ökonomie?

Zunächst müßten die Begriffe 'schöpferisch' und 'produktiv' auf ihren eigentlichen Gehalt zurückgeführt werden. Ja, sie müßten geheilt werden vom herrschenden Prinzip der Vernutzung. Ein Leben in Reifungsfreude würde natürliche Begrenzungen nicht nur respektieren, es würde sie als Herausforderungen an unsere spezifisch menschliche Fähigkeit, kulturschöpferisch tätig zu sein, würdigen. Helfen kann uns auf diesem Heilungsweg der Blick aus der Subsistenzperspektive: *"Subsistenz, das ist Freiheit und Selbstbestimmung innerhalb des Reichs der Notwendigkeiten, also nicht nur Selbstversorgung im Sinne ökonomischer Versorgung. Subsistenz umfaßt eine Lebensweise in allen Dimensionen: Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft, Politik, Sprache usw., die nicht mehr voneinander getrennt sind. Subsistenz bedeutet die Eigenschaft der Selbständigkeit, des Durch-sich-selbst-Existierens. Eigenständig im Sinne von Autonomie, Selbstgenügsamkeit im Sinne von Nicht-Expansionismus. Aus-sich-selbst-Bestand - haben im Sinne kultureller Identität."*¹²

Geld, das dem Leben dient

Ökonomie muß wieder als organisierte Gegenseitigkeit verstanden werden, bei der Männer und Frauen Wettbewerb und Kooperation eine Balance finden. Eine kooperative Ökonomie ohne Vernichtungswettbewerb braucht eine fundamental andere Geldordnung, denn sie durchschaut den Glauben an eine Schöpfungskraft des Geldes als eine lebensgefährliche Ideologie. An diese Grundlage eines reformierten Geldsystems wird in der feministischen Diskussion über vorsorgendes Wirtschaften leider viel zu wenig gedacht! Der Mechanismus der grenzenlosen

Selbstvermehrung des Geldes durch Zins und Zinseszins und seiner zum Wirtschaftswachstum zwingenden rentablen Wiederanlage muß gestoppt werden. Die Einführung eines neutralen, wertstabilen Geldes führt es zu seiner Tauschfunktion zurück und macht eine Neubesinnung auf lebensdienliches Wirtschaften erst möglich. Ein neutrales Geld befreit uns vom Wachstumswahn, von der Funktion des Geldes als Suchtmittel und vom Mythos der Unsterblichkeit. Es gibt die Bewertung dessen, was wir als erfolgreich empfinden, wieder an das Leben ab.¹³

Ein neues Bewußtsein für gemeinsames Gut

Wir brauchen eine Bodenordnung, die ermöglicht, den Planeten, der uns beheimatet und der uns anvertraut ist, sorgsam zu nutzen und zu schützen. Boden darf nicht verkäuflich sein und auch nicht beliebig nutzbar. Der Boden ist Allmende - ist gemeinsames Gut, und die Verantwortung für seine Nutzung fordert unser Wissen und auch unsere Spiritualität täglich neu heraus.

Die natürlichen Lebensgrundlagen überhaupt wollen als Allmende eingeeht und gepflegt sein. Die tabuisierte Frage des Privateigentums muß wieder aufgegriffen werden. Wie weit darf und soll Privateigentum gehen? Welche Möglichkeiten gibt es, es durch Nutzungsrechte zu ersetzen? Ein Nutzungsrecht, das einerseits dem Gemeinwohl verpflichtet ist, andererseits den Arbeitenden einen größtmöglichen Gestaltungsspielraum läßt. Auch das Privateigentum an Wissen ist zu überdenken. Es hat uns aus dem Prinzip der Gegenseitigkeit herausgetrieben und erzeugt im herrschenden (und schlimmer noch im angestrebten) Patentrecht Lebensentfremdung. Wissen ist eigentlich auch Allmende, denn es schöpft aus dem Schatz von Tradition, elterlicher Erziehung und öffentlicher Bildung, ja nicht zuletzt aus der Arbeit der Evolution unseres Bewußtseins! Es ist kein isolierbares Produkt. Wissen wird erst segensreich, wenn es geteiltes Wissen ist. Segen entfaltendes Wissen macht die Wissenden auch glücklicher als das ängstlich Festgehaltene.

Maßstäbe begründen

Ein weiblicher Blick auf die Wirtschaft würde zu einer Marktordnung und Preisbildung führen, die die Sorge für die Lebensgrundlagen wieder der lokalen Ökonomie anvertraut und die stetige

Rückbindung der Ökonomie an die Physis, an die Gegebenheiten pflegt. Nach und nach würde die Fähigkeit heilen, zwischen Luxus und Grundbedarf unterscheiden zu können; zwischen dem, was nahe liegt, und dem, was fern liegt. Genuß und Freude erhielten dabei wieder ihr menschliches Maß.

Wir müssen Maßstäbe finden, die einerseits verbindlich sind, andererseits genügend durchlässig. Es ist genau die Gestaltungsaufgabe, der wir mit der Überantwortung an den Markt (der 'alles regelt') entledigt wurden. Das betrifft Folgenabwägung der Gen- und Atomtechnik ebenso wie eine Verbrauchermithilfe bei Produktionsentscheidungen oder die elterliche Mithilfe bei Bildungsaufgaben. In einer solchen, gestalteten Kultur müssen 'Werte für unsere Kinder' nicht auf Bildungskongressen herbeibesworen werden, sie sind im Leben zu finden, Erwachsene haben sich der Suchmühe nicht entzogen und die Ökonomie hat sie nicht verraten.

Lebensprinzip Resonanz

Es ist vor allem das Prinzip der Resonanz, das das lebensdienlich Schöpferische stetig und natürlich animiert. Es ist zugleich die beste Heilmedizin gegen Erstarrung und gewährleistet am ehesten ein Fortschreiten zu immer höherer, immer schönerer Komplexität. Den starren Begriffen von 'Wahrheit' und Ideologien begegnet es mit der Kunst der erweiternden Wahrnehmung und der Kunst des Dialogs.

Zu gestalten wäre die Resonanz und Rückkopplung zwischen Natur und Technik, 'Reproduktion' und 'Produktion', zwischen Verbraucherinteressen und Warenproduktion, zwischen Architekten und Hausbewohnern, zwischen verschiedenen Interessengruppen, Erwachsenen und Jugendlichen usw.

Meinungsbildungsprozesse, die das Gemeinwohl betreffen, könnten z.B. dem Prinzip der Planungszellen anvertraut werden, einer Struktur für sorgsame Dialoge in einer kleinen überschaubaren, repräsentativen Bürgergruppe. Anstehende Entscheidungen durchlaufen darin sozusagen einen Plausibilitätsfilter des gesunden Menschenverstandes. Dadurch wird Resonanz in Form einer Legitimationspflicht gegenüber dem Gemeinwohl kultiviert (statt wie im Moment gegenüber dem Kapital).

"Die Probleme sind heute so einfach, daß man sie nicht Experten überlassen darf!" Diese Ermutigung für den Blick auf das Wesentliche stammt von dem Physiker und Atomforscher *Amory B. Lovins!* Ökologische und soziale Aspekte wären selbstverständliche Richtschnur in diesem Prozeß. Die Erfahrungen

der Tiefenökologie könnten die Fähigkeit zur blick-erweiterenden Wahrnehmung mit Ritualen und Übungen vertiefen. Endlich müßte man nicht mehr das Gefühl haben, daß unsere Lebensinteressen verkauft werden, denn Entscheidungen würden nicht mehr von Lobbyisten getroffen. Vertrauen hätte wieder eine Chance.

Nach dem Prinzip dieser Planungszellen - erweitert bei Grundsatzfragen um das Mittel des Volksentscheids - könnten alle wichtigen Mitwirkungsrechte im Sinne einer Basisdemokratie umgesetzt werden, ohne daß es den Einzelnen überfordern und vom eigenen (Familien-) Leben zuviel Energie rauben würde.

Freilich sind heftige Kontroversen zu erwarten: Hat die Takabindustrie eine Berechtigung? Zumindest in einem teuren Luxussegment unserer künftigen Wirtschaftsordnung? Befürworten wir die Produktion von absurd hohen Plateauschuhen als netten Modegag für unsere Mädchen, obwohl wir Erwachsenen um die Spätschäden wissen? Was überlassen wir der Freiheit des Marktes und wo müssen Grenzen gesetzt sein, nicht nur ökologische? Schwierig wird es werden, aber wenigstens relevant! Zur Stärkung der Resonanz und zur Ermutigung der Konfliktfähigkeit werden insbesondere auch Quellen der Intuition gepflegt, ebenso wie Methoden des Rollenspiels und Elemente der Meditation.

Gegenseitige Durchdringung

Die Frage des Einkommens wäre in einer kooperativen Marktwirtschaft ebenfalls grundsätzlich neu aufzuwerfen. Es ginge nicht um die aktuelle Diskussion des Bürgergeldes, das sich aus abgeschöpften Gewinnen einer unbehelligt weiter wuchernden Produktivsphäre nährt. Es ginge um die Heilung der Volkswirtschaft von der Trennung in Produktion und Reproduktion überhaupt. Erziehungsarbeit wäre nicht mehr Privatsache von Müttern im Schatten eines Erwerbseinkommens, sondern ein bezahlter und hochgeachteter Beitrag zur Volkswirtschaft, der professionell begleitet werden kann, z.B. durch das Angebot von Supervision in Nachbarschaftsgruppen. Fließende Formen von hausnaher und hausferner Produktion geben Spielraum für die Gestaltung von sozialen, landwirtschaftlichen, dienstleistenden und produktorientierten Aufgaben. Kinderbetreuung Handwerk, Kunst, Bildung und auch Spiritualität rücken nach und nach wieder zusammen und beleben sich gegenseitig. Routinearbeiten, "lästige" Arbeiten und kreative Arbeiten wechseln sich ab und die

Vernetzung durch einseitige Überbeanspruchung hat ein Ende, ob als Mutter und Hausfrau oder ob als Fachidiot im Forschungslabor. Wenn trotzdem jemand Lust hat, sich mal eine Zeit lang tief zum Beispiel in eine Forschungsaufgabe zu versenken, ist es auch willkommen! Männern (und auch Frauen) soll nicht die Lust zu Hochleistung und Wettbewerb genommen werden, aber sie werden gebeten, das Gemeinwohl dabei nicht aufs hoffentlich spannende Spiel zu setzen!

Wenn sich verschiedene Sphären gegenseitig durchdringen, dient es der Wertschöpfung im besten und komplexen Sinne und ist 'effizient': Erziehung, Bildung und Kunst mitten in den Betrieben, Volksrestaurants, die zum gemeinsamen Essen von Arbeitenden und Familien einladen; Ingenieurbüros, in denen auch Kinder unterrichtet werden; Alte, deren Erfahrung abgefragt bleibt; Jugendliche, die für ihre Sturm- und Drangzeit eine Menge bunter und nützlicher Bewährungsmöglichkeiten finden. Zum Beispiel nach dem Modell "*Jugend forscht*" soziale und ökologische Innovationsideen auszutüfteln. Und sie werden dankbar umgesetzt! Es würde nicht nur das Bedürfnis nach gerechter *Teilnahme*, sondern auch nach *Teilgabe* befriedigt.

In Pioniergemeinschaften könnten zukünftige Lebens- und Wohnformen erprobt werden. Ihre menschenfreundliche Architektur achtet auf lebendige, gesunde und ansprechende Stofflichkeit, sie berücksichtigt das Bedürfnis nach Intimmsphäre und schafft zugleich eine zu Gemeinschaftlichkeit einladende Struktur. Sie bildet Wohneinheiten, die geeignet sind, eine überschaubare Dorflebendigkeit entstehen zu lassen, mit gemeinschaftlicher Nutzung von Werkstätten, Waschmaschinen, Sauna, Bibliothek usw.. Mit kleinen privaten Balkonen, einem großen, gemeinsamen Gemüsegarten, Spielwiesen, gemütlichen Sitzgruppen inmitten von duftenden Kräuter- und Blumenbeeten. Mit einem kleinen Nachbarschaftsrestaurant und natürlich einem Kindergarten, der dem Namen Garten Ehre macht. Die Kinder sind zu Expeditionen in die Werkstätten und Arbeitsräume der Erwachsenen eingeladen, finden dort natürliche Lernmöglichkeiten und arbeiten auch kindgemäß mit. In den Werkstätten duftet es nach Leder und Holz. Kleidung wird aus Pflanzenfasern gewebt und das Entwerfen textiler Druckmuster ist ein beliebter Malwettbewerb. Ein durchgängiges Anliegen wäre, unsere Sinne wieder zu erfreuen, statt sie mit Gestank, toten Werkstoffen, Monotonie und Maschinenkonkurrenz zu beleidigen. Das Künstlerische fände wieder einen selbstverständlichen

Ausdruck im täglichen Tun, es würde Gebrauch gemacht von dem wartenden Potential unserer Sinne und unserer Hände. Wir würden dabei alte Kulturfertigkeiten wiederbeleben und ganz nebenbei auch wieder ein bißchen mehr Mensch werden.

Reichtum

In einer Ökonomie jenseits von infantilem Konsumismus und im Rahmen begrenzter ökologischer Physis entstünde ein solcher Reichtum an sozialen, handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten, daß die Frage des finanziellen Reichtums sich auf natürliche Weise nach und nach erledigen würde. Einkommensunterschiede, wie wir sie heute haben, gehörten einer traurigen Vergangenheit an. Arbeit würde als Energieeinsatz in der Balance von Neigung und Notwendigkeit verstanden, nicht als Mittel zum Leben, sondern als Mittel des Lebens. Und die Möglichkeiten, gar ohne Arbeit leistungslos finanziellen Reichtum zu mehren, gäbe es eh nicht mehr und würden hoffentlich auch nicht mehr ersehnt.

Auch Gesundheit würde nun als eine Quelle gesehen, die sorgsam gehegt sein will, statt im Körper nur einen störanfälligen Funktionsapparat zu sehen. Die vielen HeilpraktikerInnen und SchamanInnen werden aus ihren Nischen gerufen, setzen sich mit den ÄrztInnen der Schulmedizin zusammen und tüfteln am Konzept von dezentralen Gesundheits-, Geburts- und Sterbehäusern. Sie animieren die Arbeits- und Lebenswelt zu Bewegungsfreundlichkeit und gedeihlicher Produktion.

Landwirtschaftskultur

Der Boden als Träger der Fruchtbarkeit wird geehrt und ebenso das, was er uns da, wo wir leben, an saisonspezifischer Nahrung gibt. Darüberhinaus werden die Tiere nicht nur als Nutztiere achtsam behandelt, sie werden auch wieder als Teil des Kontinuums gesehen. Kinder ebenso wie Erwachsene mögen ihre Nähe und arbeiten auf den Höfen immer wieder auf Feldern und Weiden mit. Aber auch in den Wohngebieten ist immer an Raum für Gemüseanbau und für Tiere gedacht.

Utopisch? Sentimental? Der Mensch zu träge und hoffnungslos auf dem Ego-Trip? Was sind die Quellen der Hoffnung? Ich hoffe vor allem auf die Heilung unseres Begriffs von Arbeit. Der amerikanische Theologe *Matthew Fox*, Begründer der sogenannten Schöpfungsspiritualität, schreibt

in seinem Buch *"Die Revolution der Arbeit"*: *"Arbeit ist die Tür zur wechselseitigen Abhängigkeit, zum Staunen und zu neuen Möglichkeiten. Arbeit ist Selbstdarstellung, Selbstentwicklung, Beitrag zur Schönheit. Arbeit bringt uns mit anderen in Berührung, durch Beziehung und gemeinsames Tun, durch Dienst an der Gemeinschaft. Etwas zurücklassen, der Existenz danken, daß sie uns trägt, daß sie für uns arbeitet, daß unser Körper für uns arbeitet. All diese Dinge brauchen wir viel dringender als dreißig Sorten Zahnpasta oder vierzig Sorten Uhren ..."*

Als die Arbeit vom Land in die Städte übergang, vom Erdboden zum Beton, von der Hand zur Maschine, verloren wir vor allem das Staunen und die Verbindung mit dem Universum ... Ein Wertesystem, das nur auf Quantität und Profit basiert, trivialisiert unseren Daseinsgrund und den Sinn unserer Arbeit: uns allen Wesen und der Schöpfung zu verbinden, das heißt, am großen Werk teilzuhaben. Wenn wir kein Mittel mehr haben, durch welches wir unseren Segen ausdrücken können - der grundlegende Sinn von Arbeit - , dann führt dies zu seelischer Gewalt gegen uns selbst. Das Künstlerische in uns, die imago dei, kann sich dann nicht mehr ausdrücken. Gesunde Arbeit hingegen zieht uns in die Zukunft hinein, in unser Schicksal, in die Selbstgestaltung unserer Geschichte ... Arbeit sagt: ich bin hier!"¹⁴

Am meisten bedroht ist durch den trivialisierenden Dienst an der Rendite wohl unser Sinn für Sinn. Dabei ist gerade der bei uns Menschen stark ausgeprägt und zeigt sich hoffnungsvoll widerständig in den Formen der vielen Ehrenämter, Bürgerinitiativen, alternativen Gemeinschaften und auch im Programm der Volkshochschulen, die dem Hunger nach Kommunikation und Lebensbildung kaum nachzukommen vermögen.

Viktor E. Frankl glaubte, daß der Wille zum Sinn in jedem Menschen schlummert. Er sprach sogar von einem *"Sinnorgan"* und schuf die sogenannte Logotherapie, die Therapie der Sinnfindung. Ausgeprägter Machthunger oder Spaßsucht sind für ihn Folgen einer frustrierten Sinnsuche. Die Logotherapie könnte also speziell den Männern helfen.

Auch in der Evolutionsforschung präsentiert sich das Bedürfnis nach Sinn als ein selbstverstärkender Faktor in der Evolution des menschlichen Bewußtseins - und damit als Beitrag des Menschen im Universum! Erfolgreich sind die Faktoren Vorsorgendes Denken, Kooperation und die Orientierung am Lebensnotwendigen. Je vielfältiger die Resonanz- und Rückkoppelungsmöglichkeiten sind (und nicht

durch unser heutiges Geld- und Wirtschaftssystem fehlgesteuert), desto geschmeidiger die Entwicklung zu wachsender Komplexität. Unser Denken, Fühlen und Handeln orientiert und ordnet sich deutlich nach Sinnaspekten. Je sinnvoller der Kontext, desto besser arbeitet das Gehirn.

Die Sinnorientierung des Wirtschaftens braucht den ganzheitlichen Einsatz der Sinne. Wieviel Weisheit mag uns allein durch das Nichtbenutzen der Hände und der einseitig visuell-mentalen Ausrichtung verloren gehen? Die Cyber-Space-Enthusiasten schwärmen zwar von einer körperbefreiten Zukunft, aber wir haben ja das Potential unseres Körpers und unseres Bewußtseins noch nicht mal annähernd ausgeschöpft und gewürdigt. Und da sollen wir es schon wieder hinter uns lassen?

Eine hoffnungsträchtige Spur zurück zum Wesentlichen legt auch die Glücksforschung. Sie hat in kulturvergleichenden Studien bestätigt, was jeder sofort bei sich nachprüfen kann: glücklich sind wir, wenn eine persönliche Anstrengung erfolgreich ist, wenn Nutzen und persönliches Wachstum zusammenfallen. Wir werden dann belohnt mit dem berühmten `Flow`, der Selbstvergessenheit in gesammelter, fließender Konzentration.

Ein Leben im 'Paradies' der Muße mag der Mensch nicht führen, er sucht die Herausforderung und das Glück, sein Bestes geben zu können. Das Leben mag uns als fragile Geschöpfe manchmal beuteln, aber wirklich krank und gewalttätig werden wir doch davon, ihm ausweichen! Für *Erich Fromm* heißt Leben schaffen, "seinen Status als Geschöpf, das wie ein Würfel aus dem Becher des Lebens ins Leben geworfen wird, zu transzendieren. Aber Leben zerstören heißt ebenfalls, es zu transzendieren und dem unerträglichen Leiden völliger Passivität zu ent-rinnen. Der Mensch, der nichts erschaffen kann, will zerstören. Auf diese Weise rächt er sich am Leben dafür, daß es sich ihm versagt."¹⁵

In einer lebensfreundlichen Ökonomie wären wir als ganze Menschen gewollt und gefordert. Wir wären dann auf dem Weg zu einer "eingewurzelten Kultur", wie es *Simone Weil* nannte: "Eine Kultur, die aus der Durchseelung der Arbeit erwüchse, wäre der höchste Grad der Verwurzelung des Menschen im Weltall und demnach das Gegenteil des Zustandes, in dem wir uns jetzt befinden und der in einer beinahe gänzlichen Entwurzelung besteht."¹⁶ Es tut gut, sich eine solche Kultur vorzustellen. Es würde dort bestimmt viel gerungen und viel gesungen!

Anmerkungen

- 1 Peter Sloterdijk: Zur Sprache kommen, Piper Verlag München.
- 2 Silvio Gesell: Der Aufstieg des Abendlandes, Bd.14 der Gesammelten Werke, Lütjensburg 1993, S. 212.
- 3 SZ vom 12. Mai 1998: "Der Mann als Passagier der Frau".
- 4 Dorothee Sölle, Woran ich glaube, Gütersloher Verlaghaus, 1990.
- 5 Bernhard Lietzer in einem Aufsatz im amerikanischen Zukunftsmagazin YES, Frühling 1997; übersetzt von Erika Riemer-Noltenius in der schweizerischen Zeitschrift "evolution" Nr. 4/1998, S. 1 - 5.
- 6 Vandana Shiva: Die Freiheit des Samens, in: Lettre internationale, Herbst 1995.
- 7 Claudia Kossendey: Lebenspartnerinnen von Politikern, S. Roderer Verlag Regensburg, 1998.
- 8 Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen: Eine Kuh für Hillary - Die Subsistenzperspektive, München 1997, S. 181.
- 9 Peter Kafka, Gegen den Untergang, Hanser Verlag München 1994.
- 10 Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit, Primus Verlag.
- 11 Simone de Beauvoir, Das andere Geschlecht, 1949, S. 497 und 588.
- 12 Maria Mies und Veronika Bennholdt-Thomsen, Eine Kuh für Hillary ..., S. 27.
- 13 Margrit Kennedy: Geld ohne Zinsen und Inflation, Goldmann Verlag, 3. Auflage München 1994.
- 14 Matthew Fox, Die Revolution der Arbeit, Kösel Verlag München 1996.
- 15 Erich Fromm: Die Seele des Menschen, dtv, S. 28.
- 16 Simone Weil: Die Einwurzelung, München 1958, S.150.

"Familie - eine Firma ohne Gewinn"

"Die Familie ist so etwas wie ein Subunternehmen des Staates. Er gibt ihr den Auftrag, formal selbständig und nach eigenen Vorstellungen die Kinder großzuziehen (Art. 6 GG). Aber mit einem entscheidenden Unterschied zu den Aufträgen an andere Firmen: Den Auftrag an die Familien bezahlt er nicht. ... Auf der Strecke bleibt die Familienfrau. Mit den Kindern, die sie erzieht, schafft sie das sogenannte Humankapital, auf das die Gesellschaft dringend angewiesen ist. Alle profitieren davon, nur wird diese Arbeit nicht als Arbeit gesehen und nicht bezahlt. Auch ihre eigene soziale Sicherung ist kaum gegeben; sie müßte sie wie eine selbständige Firmeninhaberin selbst regeln, hat aber nicht das Geld dazu. .. Wenn Gesellschaft und Politik also ermöglichen wollten, daß Frauen all ihre Potentiale ausschöpfen können sollen, müssen sie erst die Familienarbeit bezahlen. Erst dann wäre ein faires Delegieren von Familienarbeit möglich für die Frauen und Männer, die versuchen wollen, Familien- und Erwerbsarbeit gleichzeitig zu machen. Und die/der Familienarbeitende hätte eine Existenzgrundlage."

Jacqueline Poetschke, Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, in: Deutsche Hausfrauengewerkschaft (Hg.), dhg-Rundschau Nr. 2 / 1998, S. 1 - 2.

WEIBERWIRTSCHAFT, BEGINNENHOF UND TAUSCHBÖRSEN

Lokale Selbsthilfe von Frauen im makroökonomischen Spannungsfeld

RICARDA BUCH

Was ist Arbeit?

Auf Veranstaltungen über die Tauschringe kommt der Tausch von sogenannten fürsorglichen Tätigkeiten wie Zaubern auf Kindergeburtstagen, Einkaufen für Kranke u.ä. zur Sprache. Häufig gelten derartige Tätigkeiten nicht als Arbeit, sondern als Hobbytätigkeiten und Freizeitvergnügen. Denn schließlich würden durch solche Tätigkeiten keine Werte geschaffen und sie seien deshalb auch nicht produktiv. Dennoch handelt es sich hierbei auch um Arbeit. Keine Gesellschaft kann ohne solche Tätigkeiten auskommen. Sie sind unterbewertet. Man kann nicht davon ausgehen, daß nur solche Tätigkeiten Arbeit sind, die bezahlt werden.

In der Tat erkennt der homo öconomicus der herrschenden Ökonomie nur solche Tätigkeiten als Arbeit an, die einen Lohn, ein Gehalt oder eine Rendite abwerfen und die auf dem Markt getauscht werden können. Tätigkeiten, die im Haushalt oder rund ums Haus hauptsächlich von Frauen verrichtet werden (Putzen, Waschen, Kochen, Bügeln, die Straße fegen, Müll einsammeln, Aufräumen, Einkaufen etc.) gehören nicht dazu.

Auf einem Auge blind, nimmt der homo öconomicus Familienarbeit und vielfach auch Nachbarschaftsdienste einfach nicht wahr. Sie tauchen in seinen volkswirtschaftlichen Berechnungen nicht auf, sind sozusagen aufgrund der Natur der Sache, Pardon der Natur der Frau unentgeltlich zu haben. Denn *"die Fixierung unserer Wirtschaft auf Tauschwerte und Geld (...) läßt uns häufig die bedeutende Rolle von fürsorglichen und versorgungswirtschaftlichen Bereichen in unserer kommerzialisierten Welt vergessen. Tatsächlich aber ist die Wirtschaftswelt im Sinne der Geld- und Erwerbswirtschaft nicht identisch mit der Welt, aus der die Wirtschaft ihren Nutzen zieht. Sie zehrt vielmehr davon, daß es große Bestandteile der Welt gibt, die (noch) nicht kommerzialisiert sind, bisher absichtlich nicht kommerzialisiert werden und/oder sich auch nicht kommerzialisieren lassen. Zu diesen nicht kommerzialisierbaren Teilen der Welt gehören die Bestandteile der*

Ökosphäre und die vorsorgenden Tätigkeiten", wenn wir hier unter Kommerzialisierung eine auf Profitmaximierung ausgerichtete Wirtschaft und Gesellschaft verstehen.¹

Der homo öconomicus ist ein Potentat, der sich des Raumes und der Zeit seiner weiblichen und auch vieler seiner sonstigen Untertanen bemächtigt hat. Nach wie vor ist der öffentliche Raum, die sogenannte Geschäftswelt, Männersache. Nach wie vor werden Frauen eher im Haus oder im häuslichen Umfeld angetroffen. Viele Frauen kennen die Zentren der Macht, die Plenarsäle, Chefetagen, Banken und Börsen nur aus den Medien. In der Realität sind Frauen dort allenfalls hinter den Kulissen mit den alltäglichen Handgriffen des Haushalts beschäftigt, während sich viele Männer virtuell mit globalen Finanztransaktionen u.ä. 'abplagen' müssen. Unterdessen treiben die internationale Schuldenkrise und die Globalisierung viele Familien und Regionen ins Abseits, im Süden wie auch im Norden. Verschuldete Kommunen kürzen im Versorgungsreich, und Erwerbsarbeitsplätze gibt es nicht mehr genug, weil die Industrie immer weniger Menschen braucht.

1997 verdienten nur noch 41% der (erwerbsfähigen) Menschen in der Bundesrepublik ihren Lebensunterhalt durch Erwerbsarbeit. 1/3 der Bevölkerung, vor allem Frauen, lebte von der Unterstützung durch die Angehörigen. Diejenigen, die Arbeitslosengeld oder -hilfe beziehen, haben sich seit 1991 von zwei auf vier Prozent (gemessen an der Gesamtbevölkerung) verdoppelt.^{2,3} Der krisenbedingte Rückzug des Staates aus der Finanzierung sozialer Leistungen führt zu einer Ausweitung der unbezahlten Arbeit bzw. der unbezahlten Zeit.

Durch Streichungen bisher subventionierter Betreuungs- und kommunikativer Angebote werden die dort Beschäftigten - häufig Frauen - entweder erwerbslos und in den Haushalt abgeschoben oder leisten aufgrund von Personalknappheit Mehrarbeit. Die Hilfsbedürftigen wiederum sind verstärkt auf Zuarbeit von Angehörigen und Nachbarinnen angewiesen, da sie sich privatisierte und damit teurere

Dienste im Normalfall kaum leisten können. Damit wird der Pflege- und Kommunikationsbereich vom öffentlichen in den privaten Haushalt verlagert und zur Familienarbeit. Das ist besonders billig. Denn die dort Tätigen arbeiten unbezahlt, leisten Schattendienste, und es sind - aufgrund der Verteilung der unbezahlten Arbeit - eben weiterhin die Frauen. In Zukunft werden Frauen noch weniger Freizeit haben. Isoliert im privaten Haushalt schwinden ihre Chancen auf eine eigenständige Existenzsicherung.

Außer Kontrolle

Ausgelöst durch die Mikroelektronik und die neuen superintelligenten Computersysteme befinden wir uns heute auf dem Weg in die 3. Industrielle Revolution und in die Informationsgesellschaft. Wissen wird immer mehr zur Macht, und Macht über Kapital strömt jetzt in Firmen, die zur laufenden Innovation fähig sind.⁴ Die Liberalisierung der Finanzmärkte hat das Entstehen von rund 600 Megafirmen begünstigt, die heute etwa 1/5 der Agrar- und Industrieproduktion der Welt halten. Diese Firmen sind nicht mehr national. Denn durch die grenzüberschreitenden Fusionen und Verkäufe von Firmenanteilen, die über Nacht von einem Land ins andere wechseln, verteilen sich auch die Gewinnströme der share-holders in viele Länder. Dadurch verwandelt sich das ganze Verhältnis von Globalfirmen und Nationalregierungen. Das bedeutet auch, daß den Nationalstaaten die Mittel abhanden kommen, um diese Globalfirmen zu kontrollieren, "die Geschäftsvorgänge, Mittel, Umweltverschmutzung und Menschen beliebig über die Grenzen schieben."⁵ Es findet zur Zeit eine ungeheure Machtverschiebung und Kapitalkonzentration zugunsten einer neuen Informationselite statt, bei der regionale Wirtschaftsangelegenheiten, die Rüstungskontrolle und auch der Versorgungsbereich auf der Strecke bleiben. Das rasante Tempo, mit dem diese Kapitalkonzentration vor sich geht, macht die neuen Globalfirmen und ihre Share-holder allerdings auch immer anfälliger für crashes. Die Instabilität der Weltwirtschaft wird auch an den bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Indonesien sichtbar.

Zum Überleben solch katastrophischer Ereignisse und zur Lösung der globalen Probleme brauchen wir in Zukunft neue wirtschaftliche Organisationsformen und Versorgungsmodelle: statt vertikaler Überwachung und Versorgung horizontale Selbstregulierung, lokale Ansätze, Partizipation und soziale Bindung von Gewinnen, um jenseits von Staat und Megakon-

zernen das Funktionieren der lokalen Versorgung aufrecht zu erhalten. Dies dürfte nur durch globale Bündnisse und Netzwerke von NGO's (Umweltschutz, Frauen, Alte) und von Kommunen zu verwirklichen sein, die den Bedarf und das Interesse der lokalen Bevölkerung gegenüber den neuen globalen "Gladiatoren" durchsetzen. Für Versuche von Frauen, durch lokale Selbsthilfeprojekte solche Netzwerke entstehen zu lassen, gibt es einige Beispiele.

Frauenräume:

a) Weibervirtschaft ...

Die Studentenrevolte von 1968 führte ab Mitte der 70er Jahre in der Bundesrepublik zur Entstehung verschiedener sozialer Bewegungen, die sich in Theorie und Praxis für eine weitgehende Umgestaltung der Gesellschaft einsetzten und wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen schaffen wollten, die solidarisches Verhalten der Menschen untereinander, den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, Selbstbestimmung, Basisdemokratie und damit Mitsprache bei der Gestaltung von politischen und persönlichen Verhältnissen ermöglichen sollen. Die neue Frauenbewegung wollte eine Gesellschaftsveränderung im Sinne der Abschaffung patriarchalischer Herrschaftsstrukturen in allen Bereichen durchsetzen. Diese sozialen Bewegungen schufen besonders in Westberlin den Nährboden, auf dem seit Anfang der 80er Jahre zahlreiche Reformmodelle, d.h. selbstorganisierte Projekte und selbstverwaltete Betriebe entstanden, die der Stadt den Namen "Mekka der Alternativen und Frauenprojekte" eintrugen. Ende der 80er Jahre gab es im Westteil der Stadt ca. 120 autonome Frauenprojekte, d.h. Einrichtungen in Bereichen wie der psychischen Betreuung von Frauen im Stadtteil, Betreuungs- und Informationsdienste für Ausländerinnen, Anlaufstellen für Frauen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen, Frauenhäuser oder politische Projekte, die sich für das Vordringen von Frauen in typische Männerberufe einsetzten, die einen frauenspezifischen Wissenschafts- und Technikansatz propagierten und praktizierten (kritische Computerkurse für Frauen), die im Bereich von Bildung, Forschung und Kultur für eine eigenständige Präsenz von Frauen eintraten. Im Umfeld dieser Projekte entstanden auch zahlreiche Frauenbetriebe, z.B. Frauenzeitschriften, Frauendruckereien, Verlage, Cafés, ein Frauenhotel, etc. Die Frauenprojekte entwickelten völlig neue Versorgungsleistungen und waren zur Bezahlung ihrer Mitarbeiterinnen und ihrer

Bürokosten auf Subventionen angewiesen. Diese flossen, wenn auch spärlich, aus speziellen städtischen Töpfen und vom Arbeitsamt. Damit veränderten sich auch die projektinternen Strukturen. Viele Frauenprojekte weigerten sich lange, ihre Mitarbeiterinnen über ABM-Maßnahmen zu finanzieren. Denn die Beantragung staatlicher Subventionen erforderte neue Spezialistinnen für die Antragsbearbeitung, die ABM-Kräfte kamen häufig nicht aus dem Umfeld der Projekte etc. Aus diesem Grund wurde von den Projekten immer wieder darüber nachgedacht, auf welche Weise sich ein unabhängiger Topf zur Finanzierung der sozialen Angebote der Projekte kreieren ließe.

Die Gründerinnen wiederum standen vor dem Problem, sich das für eine Existenzgründung notwendige Wissen von irgendwoher zusammenzusuchen, außerdem hatten sie enorme Schwierigkeiten, Gründungskapital von den Banken zu leihen.

Vor diesem Hintergrund fand 1987 in Berlin ein Workshop zum Thema statt: "*Frauen schaffen sich ihre Arbeitsplätze selbst*". Auf diesem Workshop wurde die Idee geboren, ein selbstverwaltetes Gründerinnenzentrum zu schaffen, das Frauenprojekten und Frauenbetrieben Gewerberaum bieten sollte. Die Miete sollte dabei nicht in die Tasche eines anonymen Grundeigentümers fließen, sondern der Gewerbehof sollte der Frauenbewegung gehören, und aus den Mieten sollte nach Ablauf der Finanzierungskosten (Schuldendienst) ein Fonds für die Frauenprojekte geschaffen werden. So entstand die "*Weiberwirtschaft e.G.*" Ihre Gründungsversammlung fand am 17.12.1989 statt. Im Januar 1992 wurde sie als erste neu gegründete Frauengenossenschaft nach der Weimarer Republik ins Genossenschaftsregister eingetragen. Die Genossenschaft hat einen Gewerbehof von 6000 qm Nutzfläche erworben. Hier befinden sich kommerzielle Frauenbetriebe, Weiterbildungs- und Beratungseinrichtungen für Frauen, eine gemeinsame technische Infrastruktur und die Möglichkeit zur Kinderbetreuung unter einem Dach. Dadurch sollen die Ausgangsbedingungen von Existenz- und Projektgründerinnen verbessert werden und wirtschaftliche Aktivitäten von Frauen sichtbar werden.

Das ursprüngliche Modell - eine Umverteilung von Mietüberschüssen zugunsten sozialer und kultureller Frauenprojekte - kann aufgrund des Gleichbehandlungsprinzips der Mitglieder allerdings nicht verwirklicht werden. Die Probleme während der Gründungsphase waren: fehlende finanzielle Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit und damit für die Mitgliederwerbung und Eigenkapitalbildung, steigende

Grundstückspreise, die Entwicklung interner Strukturen und fehlendes Gründungswissen. Obgleich die "*Weiberwirtschaft*" ihr Ziel der sozialen Zweckbindung von Überschüssen nicht so - wie ursprünglich geplant - verwirklichen kann, hat sie doch langfristig einen Gewerbehof in Berlin-Mitte dem kapitalistischen Verwertungsprozeß entzogen. Bei einem weiteren Anstieg der Grundstückspreise und der Mieten bietet sie Gründerinnen langfristig erschwinglichen Gewerberaum und ein auf Frauen zugeschnittenes Arbeitsumfeld.

... und Beginenhof

Die Beginenhof GmbH Wohnungs- und Siedlungsbau für Frauen entstand aus dem Umfeld von Planerinnen, Baufachfrauen, Frauenzufluchtwohnungen und Altenprojekten von Frauen Anfang der 90er Jahre ebenfalls in Berlin. Durch die Gründung eines eigenen Wohnungsbauträgers sollte die Wohnsituation von Frauen in Berlin verbessert werden. Zunächst wurde ca. 2 Jahre in einem Vorlaufverein über die Ziele und die Rechtsform eines solchen Vorhabens diskutiert. Aus der Gruppe spaltete sich ein Kreis von Frauen ab, die eine Neubausiedlung für Frauen errichten wollten und eine GmbH mit 11 Gesellschafterinnen gründeten. Zunächst sollten 30-50 kleinere Wohnungen in einer Wohnanlage gebaut und veräußert werden. Die Gewinne sollten zum Bau von Sozialwohnungen für Frauen verwendet werden.

Die Ziele der "*Beginenhof GmbH*" waren:

- Schaffen von Wohnraum für Frauen: Alte, Alleinstehende, langfristig für einkommensschwache Frauen
- Verbleib des Wohnraums in Frauenhand: Wohnsicherheit z.B. bei Trennung vom Partner, die Wohnungen sollten nur von Frauen erworben werden können, Mitbestimmung bei Veräußerung (Eigentümergeinschaft)
- Steigerung der Wohnkultur von Frauen: Rahmenbedingungen für Geselligkeit, Generationen übergreifendes Wohnen, Kinderspielplatz, Theater, Sauna, Kräutergarten, etc.
- Umweltfreundliches Bauen und Wohnen
- Erwerbsmöglichkeiten für Frauen durch die Entwicklung und/oder Ansiedlung wohnbezogener Dienstleistungen: food-coop, Fahrradverleih, Einkaufsdienste, Wäscherei, etc.
- Anlagemöglichkeiten für Frauen: stille Gesellschafterinnen, private Darlehen, Abschreibungsmöglichkeiten.

Wir erarbeiteten ein Unternehmenskonzept und boten Seminare für kaufwillige Frauen an. Auf diesen Seminaren wurden die Wohnvorstellungen der Frauen erarbeitet. Wir hatten bereits ein Grundstück in Aussicht, als uns der Vorlaufverein mit einem Prozeß wegen unseres Namens drohte. Ein Teil der Gesellschafterinnen zerstritt sich und wir beschlossen, das Vorhaben aufzugeben. Von städtischer Seite hatten wir keinerlei Unterstützung. Schließlich verkauften wir die GmbH. Die externen und internen Hürden waren zu groß.

Gleichwohl verdeutlichen sowohl die "*Weibewirtschaft*" als auch der "*Beginenhof*", daß es möglich ist, ein auf Frauen zugeschnittenes Arbeits- und Wohnumfeld zu schaffen, das Frauen weitreichende Mitbestimmungsmöglichkeiten einräumt. Darüberhinaus bieten beide Unternehmen Finanzierungsinstrumente an, die die dort eingesetzten Mittel zum Teil in der Region lassen. Allerdings sind solchen Bestrebungen auch Grenzen gesetzt. Genossenschaften oder Unternehmen mit einer gemeinnützigen Zielsetzung entstehen aus dem Mangel und müssen sich als Wirtschaftsunternehmen mit ihren Angeboten der profitorientierten Konkurrenz stellen. Schwindet die Kaufkraft, haben sie es schwer, denn häufig wird vom Verbraucher nicht das sinnvolle Produkt gewählt, sondern das billigere. Andere Wirtschaftskreisläufe aufzubauen, bedeutet auch bestehende Macht- und Marktstrukturen zu verändern. Sie sind auf andere Einstellungen zum Geld angewiesen.

b) Zeit gewinnen: Tauschringe

Eine weitere Möglichkeit, ein lokales Wirtschaften in Gang zu setzen, sind Tauschbörsen, die den Tausch von Nachbarschaftsdiensten organisieren. Tauschringe oder Zeitbörsen haben regen Zulauf. Allein in den letzten drei Jahren ist die Anzahl solcher Initiativen auf über 200 gewachsen und es werden immer mehr. Schon länger existierende Zeitbörsen haben eine beträchtliche Mitgliederzahl. 350 Personen zählt der Kreuzberger Tauschring mittlerweile zu seinen Mitgliedern. Allein in Berlin gibt es inzwischen 21 Tauschbörsen. Auch in Bremen tauschen jüngst mehr als 650 Menschen Dienste und Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Tauschringe liegen im Trend. Landauf, landab wird über sie berichtet. Offensichtlich werden sie gebraucht.

Wie funktioniert der Tausch? Das Prinzip ist altbekannt und denkbar einfach. Die Zeitbörse - in der Regel ein Verein - erleichtert den Mitgliedern den

Tausch von Leistungen und Gegenständen in der Nachbarschaft. Sie organisiert sozusagen einen lokalen Markt mit Angebot und Nachfrage.

Die TeilnehmerInnen eröffnen ein Konto bei der örtlichen Tauschbörse. Dort werden ihre Guthaben und Salden mittels eines Bonussystems geführt. Wer etwas anbietet, kann im Gegenzug Angebote oder Leistungen anderer TeilnehmerInnen in Anspruch nehmen. Verrechnet wird die Transaktion mittels einer fiktiven Währung, der meist Zeiteinheiten zugrunde liegen, z.B. 20 Batzen entsprechen einer Arbeitsstunde. Der Preis eines Dienstes oder Gegenstands wird zwischen den an der Tauschaktion beteiligten Personen ausgehandelt.

Der Vorteil dieses Systems besteht in einem Ringtausch, der durch die Vermittlungsstelle, d.h. die Clearingstelle der Zeitbörse ermöglicht wird. Diese informiert die TeilnehmerInnen auch über Angebot und Nachfrage, z.B. durch Angebotslisten. Diese werden häufig in richtigem Geld bezahlt, um z.B. Miete, Druckkosten oder Porto bezahlen zu können. Sowohl für Salden als auch für Guthaben gibt es Obergrenzen, um dem Mißbrauch vorzubeugen. Wer ständig nur Dienste in Anspruch nimmt und selbst nichts anbietet, kann aus dem Tauschring ausgeschlossen werden. Ausnahmen sind aber hier möglich. So wurde 1996 auf dem bundesweiten Tauschringtreffen in Kassel über einen Sozialfonds diskutiert, aus dem benachteiligte Personen, z.B. Alleinerziehende mit einem hohen Bedarf an Diensten, Zuschüsse erhalten können. Es wurde vorgeschlagen, daß Personen mit hohen Guthaben diese an den Sozialfonds verschenken.

Ein Blick in die Tauschlisten der Tausch- oder Zeitbörsen zeigt, daß die dort angebotenen und gesuchten Dienste sonst unbezahlt im privaten Haushalt verrichtet werden. Angebote wie Sockenstricken, Fensterputzen, Blumengießen, Babysitten, Einkaufen, Tierpflege, Malen, Kochen, Ausrichten von geselligen Anlässen, kleine häusliche Reparaturen, Transportmöglichkeiten, Freizeit- und Bildungsangebote, Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten belegen dies. Alle diese Dienste gruppieren sich um den Privathaushalt, werden aber durch den Ringtausch aus dem Privathaushalt in die erweiterte Familie und Nachbarschaft verlagert. Bezeichnen- derweise sind viele Frauen Mitglieder von Zeitbörsen. Was sie zuvor privat, isoliert und unbemerkt verrichtet haben, macht die Zeitbörse sichtbar. Hausarbeit wird aufgewertet, bewertet und durch Gegenleistungen entgolten. Eine erste Untersuchung zum Wandel der Einstellung zur Arbeit im Bonner

Tauschring ergab, "daß die angebotenen Leistungen dadurch, daß sie gleich bewertet werden, auch für alle gleichermaßen erschwinglich sind. Man kann sich auch mal was leisten, was man sich nicht leisten kann - eigentlich", wie es Frau W. ausdrückt.⁶ Mit der gleichen Entlohnung der Arbeit findet auch eine Veränderung bei der Bewertung statt: die Arbeit wird nicht nur gleich bewertet, sondern auch als gleichwertig angesehen und behandelt. (Gemeint ist hier die Hausarbeit, d. Verf.) Es entsteht ein lokaler Markt örtlicher Talente und Fähigkeiten - ein Markt auch für unbezahlte Hausarbeit, der nicht auf Profitstreben, sondern auf Gegenseitigkeit basiert. "Von den Interviewten wird die gleiche Bewertung und "Bezahlung" der im Tauschring angebotenen Dienstleistungen sehr positiv gesehen. Die wertende Unterscheidung zwischen produktiver und reproduktiver Arbeit, wie sie innerhalb der Marktwirtschaft vorgenommen wird, wird zumindest innerhalb des Tauschrings von den Interviewten abgelehnt. Von einigen wird die Ansicht vertreten, daß dieses "Prinzip der verwirklichten Gerechtigkeit, wie es Herr F. nennt, nicht nur für den Tauschring verwirklicht werden sollte, sondern auch innerhalb des Wirtschaftssystems gelten sollte."⁷

Ist die Moral da plötzlich in die Wirtschaft zurückgekehrt? Die Zeitbörsen sind anscheinend erste Schritte in eine frauenfreundliche Wirtschaft der Gemeinsamkeit, die auch die unbezahlten Dienste als Arbeit anerkennt. Die weltweite Ausbeutung der Frauenarbeit werden die Zeitbörsen zwar nicht beseitigen, sie zeigen aber erste Tendenzen auf, welche Richtung eingeschlagen werden könnte, um der Abwertung versorgungswirtschaftlicher und fürsorglicher Tätigkeiten entgegenzuwirken.

Anmerkungen

- 1 Heidi Bernhard Filli u.a.: Weibervirtschaft - Frauen - Ökonomie - Ethik, Luzern 1994, S. 33.
- 2 Einzelheiten in: Ricarda Buch, Wer sich nicht wehrt, landet am Herd, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 115. Folge (1997), S. 22-28. - Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland, hrsg. v. Bundesministerium für Familie und Senioren und dem Statistischen Bundesamt, Wiesbaden 1994. - Joni Saeger u. Ann Olsen, Der Frauenatlas, Frankfurt a.M., 1986, Abb.13.
- 3 Berliner Zeitung, Nr.112, Freitag, 15.5.98, S.28.
- 4 vergl.: Alvin Toffler, Machtbeben, Düsseldorf/Wien, 1993, S. 79 ff.
- 5 ders.a.a.O., S. 552 ff.
- 6 Marion Ladich, "Man hat einfach ein besseres Lebensgefühl" Zum Wandel der Einstellung zur Arbeit durch die Mitgliedschaft in einem Tauschring, Hausarbeit an der Universität Bonn, Philosophische Fakultät - Seminar für Soziologie, Bonn WS 96/97, S. 12.
- 7 dies.,a.a.O., S. 11ff.

B Ü C H E R

Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies **Eine Kuh für Hillary - Die Subsistenzperspektive**

München: Verlag Frauenoffensive, 1997. 255 Seiten.

"Eine Kuh für Hillary!", das war der Wunsch von Dorffrauen aus Bangladesch für die First Lady, als sie 1995 von ihr Besuch bekamen, im Rahmen eines Kreditprogramms, das sie "empowern" sollte. Die Dorffrauen fanden, daß Hillary doch recht arm sei ohne eigene Einkommensgrundlage. "Sie brauchen kein Empowerment aus dem Weißen Haus", so die Autorinnen. "Empowerment liegt in uns selbst und in der Natur, von der wir ein Teil sind, und nicht in der Macht, die das Kapital, das Tote, gewähren kann. Sie liegt in Gegenseitigkeit, nicht in Konkurrenz; sie liegt im Selbst-Tun und nicht im Konsumieren. Sie liegt in der Großzügigkeit und der Freude des Miteinander und nicht im ängstlichen Geiz des individuellen Selbstinteresses. Sie liegt auch darin, daß wir wieder unsere Verwandtschaft mit allen Kreaturen der Erde entdecken. Auch in diesem Sinne wäre eine Kuh für alle Hillaries ein Gewinn." (S. 11)

Die Subsistenzperspektive antwortet auf den Kapitalismus mit einem entgegengesetzten Blick, der so radikal wie zugleich schlicht ist: mit dem Blick auf die Lebensgrundlagen. Sie meint Freiheit und Selbstbestimmung innerhalb des Reichs der Notwendigkeiten, also nicht nur Selbstversorgung im Sinne ökonomischer Versorgung, und umfaßt Begriffe wie "Moral Economy" oder das "Ganze Haus". Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies schärfen den Blick für die Grundlagen des Kapitalismus, der die bestehende Subsistenz: die Arbeit der Frauen, der Kleinbauern und der Natur aneignet und kolonialisiert, der sie zugleich absplattet vom Lohnverhältnis, sie zur kostenlosen Ressource macht, die im Reich des Unsichtbaren und zugleich Unverzichtbaren, also im Reich der "Reproduktion" verschwindet. Der Kapitalismus beutet also mehr Arbeits- und Produktionsverhältnisse aus als nur die Lohnarbeit; er ist etwas qualitativ anderes, als bisher von Marxisten wie auch von Liberalen angenommen wurde.

Besonders seit 1945 wütet ein weltweiter "Krieg gegen die Subsistenz" (Ivan Illich), ein Krieg des Kapitals, der die Subsistenz zerstört und die Menschen dem Kapital ausliefert, das ihnen suggeriert, daß sie grenzenlose Bedürfnisse haben und daß in der Natur dafür nicht genug da sei. Auf diese Weise

können Automatisierung, Globalisierungswettlauf und Gentechnik vor sich hin wuchern. Nur das, was größtenteils Männer in Lohnarbeit produzieren, gilt als eigentlich schöpferisch; nur die männliche, künstliche Produktivität soll fruchtbar sein. Die überwiegend weibliche Reproduktions- und Hausarbeit wird im Kapitalismus nicht als produktiv angesehen, sie taucht auch in keinem Bruttosozialprodukt auf. Diese Spaltung in den sichtbaren Teil der Lohnarbeit und den unsichtbaren, weitaus größeren Teil der Subsistenz wurde mit der Spaltung von Weiblichem und Männlichem, von "Reproduktion" und "Produktion" vollzogen. Wir sind infiziert vom Menschenbild der weißen, jagenden Egomenschen = Mann = öffentlich = schöpferisch produzierend. Und die Frau? Sie vertritt das Private, die Moral, die Werte, das Gute, Wahre und Schöne, das Nährende und Sorgende. Und das Ergebnis dieser Spaltung: Männer müssen nun mal hinaus ins feindliche Leben und sich dort durchkämpfen. Moral ist im Wirtschaftsleben eine weibliche Sentimentalität. Die Welt der Wirtschaft ist nun mal kriegerisch. Das Weibliche wird hingegen ins Unsichtbare, in die privaten vier Wände abgedrängt und zugleich enteignet, idealisiert und zum kostenlosen Liebesdienst verzaubert.

Maria Mies besonderes Verdienst in der internationalen Frauenbewegung ist es, daß sie seit mehreren Jahrzehnten beharrlich den Zusammenhang zwischen Patriarchat und Kapital (ihr gleichnamiges Buch erschien 1988) beleuchtet, womit sie auch in den eigenen Reihen postmodernen Feministinnen auf die Nerven geht, denn sie macht alle Illusionen zunichte, es könne innerhalb des kapitalistisch-patriarchalischen Systems einen menschlichen, sprich feministischen Fortschritt geben. Statt daß Frauen danach streben, "mit den Männern zusammen den privilegierten Platz im Herrenhaus einzunehmen" (S. 205), mahnt *Maria Mies* die Dissidenz beider Geschlechter von einem System an, das Frauen doppelt ausbeutet und das auch Männer mit seiner Inhumanität trifft. Warum merken so wenige Männer, daß sie in diesem System selbst ramboisiert und ausverkauft werden? Fortan werden sie dies allerdings stärker spüren, denn der Kuchen des Sozialprodukts wird unter immer weniger Männer (und vereinzelte Frauen) aufgeteilt. *Maria Mies* und *Veronika Bennholdt-Thomsen* nennen dies die Hausfrauisierung des Mannes oder die Drittweltisierung der Ersten Welt.

Sie unterscheiden drei Etappen auf dem Siegeszug des monopolistischen Kapitalismus:

1. die Phase der Kolonialisierung der außereuropäischen Erdteile,
 2. die Phase der internationalen Arbeitsteilung (die Verlagerung z.B. der Textilindustrie in Drittweltländer) und
 3. die Phase der Globalisierung, Liberalisierung und Privatisierung sowie der Abschaffung protektionistischer Handelsschranken durch das GATT bzw. WTO und der Strukturanpassungsprogramme des IWF und der Weltbank und schließlich - demnächst - des MAI (Multilateral Agreement for Investment).
- Die Subsistenzperspektive postuliert demgegenüber als ersten Schritt die Entkolonialisierung von Frauen, Dritter Welt und Natur. Sie postuliert die Wiederaneignung von Land und Ressourcen, Kultur und Fruchtbarkeit, und die Wiederanerkenntnis natürlicher Lebensgesetze und -grenzen. Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit stehen nach ihrer Ansicht im Widerspruch zueinander. Nur eine Wirtschaft ohne Expansionsdrang und ohne die "selbstzerstörerische Wachstumslogik des Kapitals" (S. 27) könne wirklich nachhaltig sein.

Veronika Bennholdt-Thomsen und *Maria Mies* erörtern sehr ausführlich, wie im Kapitalismus der Boden und auch die Tiere zu einem industriellen Naturrohstoff wurden und wie sie ausgepowert werden. (Durch Erosion ist in den letzten Jahren ein Drittel der weltweiten Agrarnutzfläche verlorengegangen.) Damit geht die Geringschätzung der bäuerlichen Kultur einher. Entsprechend der Industrialisierung und Globalisierung der Agrarproduktion braucht ein Bauer heute immer mehr Land, um 'produktiv' zu sein. Geradezu aufregend ist, was die beiden Autorinnen in diesem Zusammenhang über eine Wiederentdeckung des Allmende-Gedankens und eine neue "Politik der Einhegung von natürlichen Lebensgrundlagen" schreiben. (S. 69 - 119 und 159 - 181). Ihre Gedanken können bisherige Überlegungen zur Reform des Bodenrechts sehr sinnvoll ergänzen und letztere im ökologischen Sinn erneuern.

Die Autorinnen grenzen sich auch deutlich von jenen ab, die ein 'friedliches' Nebeneinander von kapitalistischer Erwerbsarbeit und privater Subsistenz im "informellen Sektor" als Lösung anbieten wie z.B. *Fritjov Bergmann* oder auch *André Gorz* und *Jeremy Rifkin*. Die Subsistenzperspektive soll den Kapitalismus nicht nett und harmlos ergänzen und somit zu seiner Verlängerung beitragen - sie soll ihn ersetzen und die Begriffe Reproduktion und Produktion in ein lebensdienliches Verhältnis bringen. Allerdings bleibt in diesem Buch noch offen, wie letztlich der Mythos des Geldes und der männlichen Schöpferkraft

per Zins und Zinseszins entzaubert werden könnte. Die Autorinnen erwähnen zwar die Bücher von *Margrit Kennedy* und *Helmut Creutz* und sie beschäftigen sich auch mit den Tauschringen und ihren begrenzten Möglichkeiten, aber sie gehen leider noch nicht näher auf den Zusammenhang von Geldordnung / Zins und Wachstumszwang ein. Offen bleibt auch noch die Frage danach, was den Menschen bzw. seinen Auftrag in der Welt spezifisch ausmacht - darüberhinausgehend, daß er sich als Naturwesen eingebettet fühlen und angemessen grenzenorientiert und kooperierend verhalten sollte. Ist es so einfach mit dem Menschen und seinem jungen, suchenden Bewußtsein? Spannend wäre es auch, die Entwicklung der virtuellen 'Realitäten' und des Cyberspace als neue, vom Mythos des Geldes angepeitschte Formen patriarchaler Angst vor Lebendigkeit zu betrachten; zu sehen, wie sich dadurch die Gräben zwischen lebendigem und virtuellem Leben, zwischen Weiblichem und Männlichem vertiefen und wie die Hybris von Macht und Herrschaft über das Leben sich weiter zuspitzt und dabei wiederum die letzten Subsistenzfähigkeiten von Hand, Herz und Hirn verlorengehen. Es wäre zu wünschen, daß *Veronika Bennholdt-Thomsen* und *Maria Mies* diese noch offenen Fragen in einem weiteren Buch aufgreifen und in der von ihnen gewohnten Tiefgründigkeit bearbeiten.

Renate Börger

Friedrich Heckmann und Eckart Spoo (Hg.)

**Wirtschaft von unten:
Selbsthilfe und Kooperation**

Heilbronn: Distel Verlag, 1997. 221 Seiten.

Als Reaktion auf die vom Prinzip des shareholder value geleitete Vorherrschaft der Multinationalen Konzerne findet zunehmend die Devise "Global denken und lokal handeln" Anklang. "Wirtschaft von unten - People's Economy" hieß das Rahmenthema einer großen Tagung, die schon 1994 im Bauhaus Dessau stattfand. Hieran knüpfen die 'linken' Autoren des vorliegenden Buches an. Entsprechend der Marxschen Annahme, daß die Herrschaft des Kapitals mehr in der Produktions- als in der Zirkulationssphäre wurzelt, suchen sie im Bereich der Produktion nach Alternativen zur "Wirtschaft von oben" und rehabilitieren dabei - nachdem die Verstaatlichung der Produktionsmittel historisch gescheitert ist - die von *Marx* und mehr noch von *Lenin* verurteilte genossenschaftliche Selbsthilfe. Kooperative Formen der Produktion schätzen sie

als mögliche Wege zur Demokratisierung der Arbeitswelt und zur Schaffung von "Keimzellen einer lebbareren Zukunft" (Oskar Negt, S. 25) als Stationen auf dem Weg in eine solidarische Gesellschaft. In dieser Blickrichtung bemüht sich *Negt* um eine Neudefinition der Aufgaben 'linker' Gesellschaftskritik. Die Forderung, genossenschaftliches Wirtschaften rechtlich zu fördern statt große Aktiengesellschaften wie *Daimler-Benz* und *Siemens* zu subventionieren, hat gewiß ihre Berechtigung - auch wenn fraglich ist, ob die genossenschaftliche Selbsthilfe allein die Herrschaft des Kapitals aus den Angeln heben kann. Allemal wertvoll sind die vielfältigen praktischen Erfahrungen mit kooperativen Formen des Wirtschaftens, die in mehreren Beiträgen dieses Buches mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten beschrieben werden. Besonders bemerkenswert ist auch der Beitrag "Die Perspektive sozialer Utopien - ein historischer Blick nach vorn" von *Michael Buckmiller*, weil er bei den von *Marx* zu Unrecht verschmähten 'kleinbürgerlichen' Sozialisten anknüpft. *Marx'* Vorurteile einzugestehen, fällt ihm durchaus nicht leicht. Andererseits waren *Saint-Simon*, *Fourier*, *Owen* und *Proudhon* trotz ihrer weitblickenden "Handlungs- und Phantasiepotentiale" (S. 32) auch nicht frei von Schwächen. Im Zusammenhang mit *Proudhon* streift *Buckmiller* die Problematik der strukturellen Macht des kapitalistischen Geldes, ohne sogleich tiefer in sie einzudringen. Immerhin scheinen einige 'linke' Gesellschaftskritiker sich tendenziell richtig umzuorientieren und neben der Produktions- auch die Zirkulationssphäre in den Blick zu bekommen. Die Tauschringe als neuere Zirkulationsformen einer "Wirtschaft von unten" werden in diesem Buch allerdings nur einmal erwähnt (in der "Potsdamer Erklärung", S. 215), während alternative Formen der Kreditwirtschaft noch ganz außen vor bleiben.

Nicht weniger 'einseitig' sind drei weitere Neuererscheinungen, die sich allein auf die Zirkulationssphäre konzentrieren:

Günter Hoffmann

Tausche Marmelade gegen Steuererklärung - Ganz ohne Geld: Die Praxis der Tauschringe und Talentbörsen

München: Piper Verlag, 1998. 174 Seiten.

Robert Islinger

Einkaufen ohne Geld - So profitieren Sie von Tauschringen und Kontaktbörsen

Düsseldorf und München: Econ Verlag, 1998. 150 Seiten.

Manon Baukhage und Daniel Wendt
Tauschen statt Bezahlen -
Die Bewegung für ein Leben ohne
Geld und Zinsen

Hamburg: Rotbuch Verlag, 1998. 233 Seiten.

„Tauschringe schießen überall wie Pilze aus der Erde“, heißt es im Klappentext zum Buch von *Günter Hoffmann*. Seit den frühen 90er Jahren sind davon in Deutschland weit mehr als 200 entstanden. In nachbarschaftlicher Hilfe geben ihre mehr als 15.000 Mitglieder - häufig Frauen und Arbeitslose, die von der offiziellen Wirtschaft ausgegrenzt sind - was sie haben bzw. können und erhalten dafür etwas, was sie brauchen: eben Lebensmittel gegen eine Steuererklärung, selbstgefertigte Kleidung gegen Klavierunterricht usw. - und das alles ohne Geld. *„Ohne Moos geht's los! Oder: Wer tauscht, ist nicht allein.“* Besonders dieser letzte Satz - er steht groß auf dem hinteren Umschlag des Buches von *Hoffmann* - verweist auf die Entstehungszusammenhänge der Tauschringe. Das Geld ist rund wie ein Ring und sollte im stetigen Rollen die Menschen in einer arbeitsteiligen Wirtschaft miteinander *verbinden*. Seine soziale Integrationsfunktion erfüllt es aber nur unzureichend, weil sich seine Bewegung spekulativ unterbrechen läßt und weil es auf eine grenzenlose Selbstvermehrung durch Zins und Zinseszins falsch programmiert ist. Das Geld wirkt deshalb in zunehmendem Maße auch desintegrierend; es spaltet den sozialen Kern von Produktion und Tausch, Kauf und Verkauf, Angebot und Nachfrage und löst die Gesellschaft in ihre Teile auf.

Der Boom der Tauschringe wird in der Öffentlichkeit bislang mehr belächelt als ernst genommen. Er zeigt aber an, wie weit die Auflösung der Gesellschaft voranschreitet. Und die Tauschringe sind zugleich praktische Formen der Umkehr auf Irrwegen der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Gewiß stellt der geldlose, von Computern vermittelte Naturaltausch noch kein praktisches Erproben einer notwendigen alternativen *Geldordnung* dar. Aber die Tauschringe schaffen ein Milieu für kritisches Nachdenken über das herkömmliche Geld und sie schaffen auch ein soziales Lernfeld für neue Formen der Marktkommunikation, die sich später unter den Bedingungen eines neutralen Geldes noch weiter verbreiten könnten; vor allem durchbrechen sie die Anonymität der kapitalistisch deformierten Märkte und üben die Rückkehr von Vertrauen in die Wirtschaft ein.

24. MÜNDENER GESPRÄCHE

Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Bausteine für eine soziale Demokratie - Bodenrechtsmodelle gestern und heute

Samstag / Sonntag, 31. Oktober / 1. November 1998,
Werratal-Hotels, Hannoversch Münden, Ortsteil Laubach

SAMSTAG, 31. OKTOBER 1998

- 09.30 Uhr **Eröffnung der Tagung und Einführung in das Tagungsthema**
Ekkehard Lindner, Tagungsleiter
- 09.45 Uhr **Ein Steuersystem nach Henry George als Denkmodell und Alternative oder Ergänzung zur Ökosteuer**
Prof. Dr. Jürgen Backhaus, Universität Maastricht
- 11.15 Uhr **Der Boden als Gemeinschaftsgut und als Grundlage freier Persönlichkeitsentfaltung**
Fritz Andres, Kirn / Nahe
- 12.45 Uhr Mittagspause
- 14.30 Uhr **Stand der Bodenrechtsdiskussion in Deutschland**
Peter Conradi (bis Okt. 1998 MdB-SPD), Stuttgart
- 16.00 Uhr Kaffeepause
- 16.45 Uhr **Vor 100 Jahren „Landordnung von Kiautschou“ (Tsingtau)**
Prof. Dipl.-Ing. Gustav Bohnsack, Hannover
- 18.30 Uhr Abendbrotpause
- Abend zur freien Verfügung**

SONNTAG, 1. NOVEMBER 1998

- 09.30 Uhr **Rundgespräch mit den Referenten der Tagung und den Teilnehmern**
Leitung: Jörg Gude, Dipl.-Vw. Ass.jur.
- 12.00 Uhr Ende der Tagung

Buch- und Schriften-Präsentation allein durch den Veranstalter bzw. nach Rücksprache mit diesem. Anmeldung nicht erforderlich. Eine Teilnehmergebühr wird nicht erhoben.

Einladungen verschickt und Auskunft zum Tagungsablauf: Sozialwissenschaftliche Gesellschaft, Geschäftsstelle, Postfach 1550, D-37186 Northeim, Fon & Fax 05503 / 32 05

Günter Hoffmann, Robert Islinger, Manon Baukhage und Daniel Wendl haben eigene Erfahrungen in Tauschringen gesammelt; sie haben Interviews mit Tauschring-Initiatoren, Politikern, Sozialamtsleitern, Unternehmensberatern und Gewerkschaftlern geführt und auch an überregionalen Treffen der Tauschring-Bewegung teilgenommen. Auf ihre jeweils eigene Weise schildern sie die Entwicklung dieser Bewegung, die 1992 mit der von Helmut Becker in Halle/S. gegründeten "döMak" begann. Baukhage und Wendl stellen als ihre Vorgeschichte auch die angelsächsischen LETS (Lokal Exchange Trading Systems) ausführlich dar. Inzwischen gibt es auch bereits Bestrebungen, Gewerbebetriebe in die Tauschringe einzubeziehen, und der Hallenser Tauschring bereitet ein Projekt "Regionale Tausch-wirtschaft" in der EXPO 2000-Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg vor. Die AutorInnen betrachten die Tauschringe "natürlich nicht als ein Allheilmittel", aber sie schätzen sie als ein "Potential, das einen Zuwachs an sozialer Gerechtigkeit sowie eine Stärkung der Eigeninitiative in solidaritätsförderlichen Formen begünstigt." (Hoffmann, S. 10) Auch Islinger sieht hier eine "Bürgerbewegung mit der Chance, soziale Bindungen zu erneuern", ohne dabei den Staat vorschnell aus seiner sozialen Verantwortung zu entlassen. (S. 81 - 83)

Um diese Chancen noch zu verbessern, nennen die AutorInnen im jeweiligen Serviceteil ihrer Bücher zahlreiche Kontaktadressen und sie geben Anleitungen für die Gründung weiterer Tauschringe. Außerdem erläutern sie juristische Probleme und mögliche Konflikte mit den Finanzämtern. Während Hoffmann und Islinger kurz und sachlich auf Silvio Gesell als Urheber der Geldreformbewegung und auf das Freigeldexperiment von Wörgl eingehen, kolportieren Baukhage und Wendl leider auch die von Jutta Dittfurth verbreitete verleumderische Behauptung, Gesell hätte mit seiner Kritik an Geld und Zins die nationalsozialistische Propaganda für eine 'Brechung der Zinsknechtschaft' "vorbereitet". (S.37) Sogar der "Spiegel" schwang diese sich 'antifaschistisch' wählende Keule gegen Gesell und die Tauschring-Bewegung (Nr. 46/1997) und ignorierte anschließend richtigstellende Zuschriften. Daß der Nationalsozialismus die Geld- und Zinsthematik vereinnahmte und für seinen antisemitischen Terror instrumentalisieren konnte, ist nicht zuletzt auch eine Folge davon, daß die Kirchen das alte jüdisch-christlich-muslimische Wissen um die soziale Sprengkraft des Zinses aus ihrem Bewußtsein verdrängt hatten und daß der Marxismus das private

Produktionsmitteleigentum angriff statt die strukturelle Macht des zinstragenden Geldes, die mit dem Judentum nichts zu tun hat.

Es hatte tragische Folgen, daß die Kirchen und der Marxismus die gesellschaftliche Kernfrage nach der Haltung des Menschen zum Geld und Zins dem Nationalsozialismus überließen und sie damit im Endeffekt tabuisierten. Auch aus diesem Grund ist es gerechtfertigt, dem Marxismus mit Veronika Bennholdt-Thomsen und Maria Mies entgegenzuhalten, daß er "die Tauschverhältnisse als 'Zirkulations-sphäre' abgetan" hat. (S. 129 ihres Buches über die "Subsistenzperspektive") Und ebenfalls mit Recht vermissen sie bei den Tauschringen ein "umfassenderes politisches Konzept", welches stärker nach dem Was, Wie und Wieviel dessen fragt, was getauscht wird und welches auch der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern kritischer begegnet. "Global denken und lokal handeln" sollte also bedeuten, daß der Gesamtzusammenhang zwischen Reproduktion, Produktion und Zirkulation gesehen wird und daß über lokales Handeln in beiden Bereichen hinausgehend auch auf der übergeordneten Ebene der Geldordnung gehandelt wird. Dort bedarf es auch einer Änderung der Struktur des Geldes, damit sich die 'von unten' wachsenden Keime einer zukunftsfähigen Produktion und Zirkulation weiter entfalten können. Sonst erliegen sie nämlich über kurz oder lang entweder der Übermacht des Kapitals oder sie werden wie zum Beispiel die Raiffeisengenossenschaften und die Bank für Gemeinwirtschaft dieser Übermacht angepaßt und von ihr absorbiert.

Werner Onken

DIE AUTORINNEN DER BEITRÄGE

Renate Börger
Waldhausstr. 1, 82110 Germering

Ricarda Buch
Manteuffelstr. 97, 10997 Berlin

Dr. Elisabeth Meyer-Renschhausen
Bülowstr. 71, 10783 Berlin

Prof. Dr. Maria Mies
Blumenstr. 9, 50670 Köln

Wera Wendnagel
Max-Bock-Str. 55, 60320 Frankfurt

Zeitschrift für Sozialökonomie

erscheint vierteljährlich

Herausgeber: Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Gesellschaft 1950 e.V.

Verlag: Gauke Verlag GmbH
Abt. Fachverlag für Sozialökonomie
Postfach 1320, D-24319 Lütjenburg
Telefon 0 43 81-70 12
Telefax 0 43 81-70 13

Bezugskonditionen:

Jahresabonnement

DM 34, 00 / ÖS 270,00 / SFR 35,00 incl. MWSt. und Porto.

Ermäßigtes Jahresabonnement

für Schüler, Auszubildende, Studenten und Erwerbslose bei entsprechendem Nachweis DM 24,00 / ÖS 195,00 / SFR 25,00 incl. MWSt. und Porto.

Abonnements verlängern sich automatisch um ein Jahr, wenn sie nicht 4 Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums gekündigt werden.

Einzelhefte

Aktuelles Einzelheft DM 8,50 / ÖS 76,00 / SFR 9,50.
Ältere Einzelhefte je Folge: bis Folge 99 = DM 5,00 / Folge 100-115 = DM 7,00 / ab Folge 116 = DM 8,50.
Einzelheftbestellungen unter DM 50,00 zzgl. Versandkosten, mindestens jedoch DM 4,00.

Zahlungen stets erst nach Erhalt einer Rechnung!

Redaktion: Dipl. Ökonom Werner Onken
— verantwortlich —

Steenkamp 7, D-26316 Varel 2
Telefon & Telefax 0 44 51-8 57 14

Redaktionsschluß: Ende des Quartals für die im folgenden Quartal erscheinende Ausgabe.

Gewinnabsichten sind mit der Herausgabe nicht verbunden.

Die Zeitschrift dient dem Meinungsaustausch über gesellschaftliche und wirtschaftliche Zeitfragen.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Manuskriptensendungen wird keine Haftung übernommen.

© Copyright by Sozialwissenschaftliche Gesellschaft 1950 e. V., Hamburg, Printed in Germany

"Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung"

1. Vorsitzender: Klaus Wulsten

2. Vorsitzender: Helmut Creutz

Geschäftsstelle:

c/o Rechtsanwalt Klaus Wulsten
Albrechtstr. 127, D-12165 Berlin

Telefon: 0 30 - 792 11 97

Telefax: 0 30 - 793 20 89

Die "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung" wurde 1973 als "Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit" gegründet und erhielt 1997 ihren jetzigen Namen. Sie hat ihren Sitz in Hamburg und wurde vom Hamburger Senat als gemeinnützig anerkannt.

§ 2 ihrer Satzung lautet:

"Die Stiftung fördert die Wissenschaft auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialpolitik, insbesondere in bezug auf das überkommene Geldwesen und ein modernes Bodenrecht. Sie verbreitet die Ergebnisse ihrer Forschung durch Wort und Schrift. Sie unterstützt gleichgerichtete, als gemeinnützig anerkannte Einrichtungen."

"Sozialwissenschaftliche Gesellschaft 1950 e.V."

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Dirk Löhr

2. Vorsitzender und Geschäftsführer:
Ekkehard Lindner

Geschäftsstelle:

Postfach 1550, D-37145 Northeim

Telefon & Telefax: 0 55 03-32 05

Gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Erkenntnisgewinn wird bislang noch vielfach durch Ideologien und mächtige Gruppeninteressen fehlgeleitet. Die "Sozialwissenschaftliche Gesellschaft" hat sich deshalb das Ziel gesetzt, ordnungspolitische Grundlagen für eine sozial- und umweltverträgliche Marktwirtschaft sowie für eine freiheitliche Demokratie zu erarbeiten.

Die "Sozialwissenschaftliche Gesellschaft"

bekannt sich zu der Grundsätzen:

- der Respektierung der Würde und Rechte aller Menschen,
- der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit im Rahmen der Verantwortung des Einzelnen für sich und die Allgemeinheit,
- des Eigentums an selbst erarbeiteten Gütern,
- einer freien, nicht durch Monopole und Machtinteressen verfälschten Marktwirtschaft,
- der Achtung vor der natürlichen Mitwelt,
- der Völkerverständigung,
- des Strebens nach innerem und äußerem Frieden.